



WALTER MARKOV

SVEN HEITKAMP

**Ein DDR-Historiker zwischen
Parteidoktrin und Profession**

Sven Heitkamp: Walter Markov

Hochschulschriften 5

Sven Heitkamp

WALTER MARKOV

Ein DDR-Historiker zwischen
Parteidoktrin und Profession

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen
Leipzig 2003

Sven Heitkamp: Walter Markov. Ein DDR-Historiker zwischen Parteidoktrin und Profession. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2003. – 250 S. (Hochschulschriften 5.)

ISBN 3-89819-150-8

© Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V.
Harkortstraße 10
04107 Leipzig

Redaktion und Satz: Daniel Neuhaus
Korrektur: Ursula Albert
Umschlaggestaltung: Daniel Neuhaus und Hans Rossmanit
Herstellung: GNN Verlag Schsen / Berlin GmbH
Badeweg 1, 04435 Schkeuditz

Inhalt

1	Einleitung	7
2	Der historische Materialismus als Theoriegebäude der DDR-Geschichtswissenschaft	17
2.1	Der historische Materialismus bei Marx und Stalin	19
2.2	Zur Interpretation der marxistisch-leninistischen Geschichtsauffassung in der ostdeutschen Historiographie	23
2.3	Geschichtskonzeption bei Walter Markov	28
3	Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft in Leipzig von 1945 bis 1958	37
3.1	1945-1948: Neubeginn in der SBZ	37
3.2	1949-1952: »Sturm auf die Festung Wissenschaft«?	49
3.3	1953-1955: Wendung zum Nationalen und Neuer Kurs	62
3.4	1956-1958: Entstalinisierung und Prägung der sozialistischen Universität	73
4	Walter Markov an der Universität Leipzig	95
4.1	Vorgeschichte: Vita bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges	95
4.1.1	Kindheit und Studium mit vielen Ortswechseln	95
4.1.2	Auf Tuchfühlung mit der Politik und im Widerstand	99
4.1.3	Zehn Jahre in Siegburger Haft	107
4.2	Wechsel vom Rhein an die Pleiße und Habilitation	110
4.2.1	Neuanfang und Scheitern in Bonn	110
4.2.2	Das dritte Mal nach Leipzig	119
4.2.3	Rasche Habilitation bei Hans Freyer	123
4.3	Die Phase bis zum Parteiausschluß 1951	132
4.3.1	Langwierige Wirren um die Berufung	132
4.3.2	Undogmatischer Marxist in der Lehre	141
4.3.3	Der Parteiausschluß	148

4.4	»Wachsamkeit« gegenüber dem »Parteifeind« Markov	158
4.4.1	Arbeit in Lamprechtscher Tradition	158
4.4.2	Scharfe Diskussionen in der Parteigruppe	162
4.4.3	Forschungsauftrag zur Kolonialgeschichte	172
4.4.4	Gutachter für den wissenschaftlichen Nachwuchs	183
4.4.5	Hinwendung zur Französischen Revolution	188
4.5	Ende der Isolation, Ausblick	204
4.5.1	Entspannung und Auslandsaufenthalte	204
4.5.2	Markov und die Staatssicherheit	213
5	Bilanz	219
6	Anhang: Interview mit Professor Werner Berthold am 8. Juni 1999	223
7	Namenverzeichnis	227
8	Quellen- und Literaturverzeichnis	233

1 Einleitung

Die Geschichte der DDR-Geschichtswissenschaft ist nicht zu denken ohne einen Mann, der mehr als vier Jahrzehnte in Leipzig als Professor und Emeritus gewirkt und die Geschicke der Historischen Institute mitgeprägt hat: Walter Markov. Als Nestor der Revolutionsforschung hat er zwei neue Schulen entwickelt. Die bis dato eurozentristische Kolonialismushistoriographie bereicherte Markov um die Perspektive der regionalen Revolutionsbestrebungen in den jeweiligen Ländern Asiens, Afrikas oder Lateinamerikas. Die Untersuchung der Französischen Revolution ergänzte der kritische Marxist durch die Hinwendung zur äußersten Linken, der Enragés, und ihrem prominenten Wortführer Jacques Roux als »Vertreter eines konsequent plebejischen Egalitarismus«¹.

Markov ist indes nicht einzuordnen in die Reihe parteitreuer DDR-Gelehrter. Sein Ausschluß aus der SED Anfang 1951 drängte ihn in eine Sonderrolle, die ihn sowohl steter parteiamtlicher Kritik und Kontrolle aussetzte, zugleich aber auch die Besetzung neuer Themenfelder abverlangte, beziehungsweise – positiv interpretiert – ihm Freiräume jenseits des streng strukturierten Wissenschaftsapparates ermöglichte. Die Impulse für die universalhistorische Revolutionsforschung mit der ihm eigenen, sprachlichen Unkonventionalität haben dem Historiker aus Passion ein nationales und internationales Renommee eingetragen. Das Spannungsverhältnis zwischen Partei und Profession seiner untypischen wissenschaftlichen Vita soll im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen.

1909 im österreichischen Graz geboren, findet der 24jährige Doktorand als Gegenreaktion auf Hitlers Machtergreifung in den kommunistischen Widerstand, wird dafür jedoch vom »Volksgerichtshof« 1934 verurteilt und wird bis zur (Selbst-)Befreiung 1945 im Siegburger Zuchthaus inhaftiert.

1 Der Vorgriff des Jacques Roux. In: Gert Lange, Joachim Mörke: Wissenschaft im Interview. Leipzig, Jena, Berlin 1979. S. 131.

Seine akademische Laufbahn beginnt 1947 in Leipzig, wo er am Institut für Kultur- und Universalgeschichte das Erbe Karl Lamprechts antritt. Mit strenger Selbstdisziplin veröffentlicht er ungeachtet des Parteiausschlusses im Jahr 1951 bis zu seinem Tod im Sommer 1993 rund 800 Publikationen², leitet einen großen Kreis zumeist getreuer Schüler und Assistenten an und vertritt die DDR-Historiographie bei zahlreichen Auslandsaufenthalten. Den parteiamtlichen Vorgaben der akademischen Nomenklatura hat sich Markov indes nur dort gebeugt, wo es ihm dringend geboten schien. »Zitierismus« und »Schallplatten-Marxismus«³ waren dem »Kommunisten ohne Parteibuch«⁴ stets fremd. Seine Biographie kann vielmehr als Beleg für die »lebendige Widersprüchlichkeit der DDR-Gesellschaft«⁵ gesehen werden.

Die vorliegende Arbeit versucht, einige Entwicklungslinien, Kontinuitäten und Brüche im Leben des Historikers und politischen Bürgers Markov aufzuzeigen. Dabei bilden die Wechselwirkungen auf den Feldern der Wissenschaft und der Politik, die in der DDR stark voneinander abhängig waren, die zentralen Ansätze dieser Untersuchung. In chronologischer Folge sollen Stationen des Lebens von Markov erhellt werden: Wechselhafte Kindheit und breitgefächertes Studium, Promotion, Gefangenschaft und mißlungener Neuanfang in Bonn, Übersiedlung nach Leipzig, Habilitation und Berufung, SED-Ausschluß, Mentorenschaft der Kolonialismusforschung, Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses, Hinwendung zur historischen Figur Jacques Roux sowie seine Beobachtung durch die Parteigremien. Als Leitlinie dienen die Fragestellungen, wie sich Markovs Weg zum kommunistischen Akademiker vollzog und sich der allseitige Erkenntnisdrang des marxistischen Historikers, der am Beginn seiner Karriere aus der SED ausgeschlossen wurde, im Korsett der staatlich gelenkten DDR-Wissenschaft entwickeln konnte, beziehungsweise beschnitten wurde. Die Darstellung versucht der Anschauung Rechnung zu tragen, daß sich ein Historiker selten apolitisch verhalten kann, sondern

- 2 Siehe Walter Markov (1909–1993) Bibliographie. Leipzig 2001 (Arbeitsberichte des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte Leipzig e. V. 5).
- 3 Walter Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. Dokumentiert von Thomas Grimm. Berlin, Weimar 1989. S. 175.
- 4 Ebenda. S. 201.
- 5 Thomas Kuczynski: Lebendige Widersprüche. In: Freitag vom 12. September 1997. S. 12.

immer auch in Beziehung zu den gesellschaftlichen Entwicklungen und Rahmenbedingungen steht, die ihn umgeben und die er letztlich als Gesellschaftswissenschaftler auch mitbestimmt – was insbesondere für sozialistische Staaten wie die DDR galt.

Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich – von einem weiterführenden Ausblick abgesehen – lediglich bis etwa 1958, da hier eine Annäherung zwischen Markov und dem Staats- und Parteiapparat zu konstatieren ist. Das angespannte Verhältnis und die parteiliche Isolation lockern sich in dieser Phase, der »Parteifeind« erhält staatliche Auszeichnungen wie zum Beispiel den Nationalpreis und vertritt die DDR offiziell bei Auslandsaufenthalten. Historiographiegeschichtlich ist hier überdies eine Zäsur zu setzen. So leitete beispielsweise die III. Hochschulkonferenz der DDR Anfang 1958 die sozialistische Umgestaltung der Hochschulen und damit den Alleinvertretungsanspruch der marxistischen Weltanschauung an den Universitäten, die Aneignung des dialektischen Materialismus sowie die scharfe Abgrenzung von »bürgerlicher Ideologie« in den Gesellschaftswissenschaften ein.⁶ Damit wurde die antifaschistische Konstituierungs- und Konsolidierungsphase der vorangegangenen Dekade seit etwa 1948 beendet. Die in Vorbereitung dieser Arbeit gezogene Zeitgrenze von 1958 wurde bei der weiteren Untersuchung des Sujets allerdings überschritten, um die für Markovs Werk und Wirken bedeutsame Forschung zur Französischen Revolution, die erst Ende der 1950er Jahre einsetzt, sowie seine bisher unveröffentlichten Kontakte zum MfS und seinen Aufenthalt in Nigeria zumindest thematisch aufzunehmen.

Zunächst soll eine Begriffsklärung im ersten Kapitel den Ansatz des historischen Materialismus erhellen, da diese Wissenschaftsauffassung einerseits das Fundament und theoretische Gerüst in Markovs Werk bildete, andererseits aber auch als Meßlatte für seine politische Beurteilung angelegt wurde. Die Skizzierung der institutionellen und personellen Rahmenbedingungen an den Historischen Instituten der Universität

6 Siehe Entschließung der III. Hochschulkonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands über die Aufgaben der Universitäten und Hochschulen beim Aufbau des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Bd. 7. Berlin 1961. S. 32-60, sowie Programm der weiteren sozialistischen Entwicklung der Karl-Marx-Universität. In: Universitätszeitung vom 20. Februar 1958. S. 1-4.

Leipzig im zweiten Kapitel soll sodann die Einordnung der biographischen Ereignisse ermöglichen. Das dritte Kapitel, der umfangreiche Hauptteil dieser Arbeit, versucht schließlich eine Rekonstruktion des Lebenslaufes Markovs im spezifischen politischen und wissenschaftlichen Umfeld anhand von Quellen, Literatur und Zeitdokumenten. Eine Rezension seiner zahlreichen Veröffentlichungen kann hier jedoch nur peripher erfolgen.

Mit ihrem biographischen Ansatz bewegt sich diese Arbeit auf einem methodisch nicht unumstrittenen Terrain. Wie beispielsweise Fritz Lenger in der Einleitung seiner Werner-Sombart-Biographie nachgezeichnet hat, ist die Biographie als Methode und Darstellungsform insbesondere von stark theorie- und strukturorientierten Geisteswissenschaften wegen ihres Individualitätsprinzips als historistisch und damit überholt kritisiert worden.⁷ Wenngleich die Struktur- und die Personengeschichte in der Tat Gegensätze bilden, so heißt dies meines Erachtens jedoch nicht, daß sie sich ausschließen müssen. Gesellschaftliche Strukturen und die in ihnen handelnden Personen sind vielmehr eng miteinander verflochten, ihre Darstellung kann die Geschichtsschreibung befruchten. Die Akademiker-Biographie vermag detailliert einen Lebenslauf in seinen Wechselbeziehungen zum gesellschaftlichen Umfeld zu rekonstruieren, sie kann jedoch keinen Anspruch auf Repräsentativität etwa im statistischen oder im ideengeschichtlichen Sinne erheben. Als »wissenschaftsfähig« sollte sie dennoch betrachtet werden.

Vorbilder für diese Magisterarbeit zur Neuesten Geschichte sind indes rar: Außer einer von Veit Didczuneit, Manfred Unger und Matthias Middell vorgelegten Sproemberg-Biographie⁸ gibt es bislang kaum eigenständige Monographien, die sich einem Historikerleben in der DDR widmen. Auch eine Markov-Biographie liegt bislang nicht vor. Als chronologischer Leitfaden dient Markovs erzählte Autobiographie »Zwiesprache mit dem Jahrhundert«, die von Thomas Grimm dokumentiert wurde.⁹ Das Buch ist jedoch im Kontext seines außerordentlichen Zeitbezuges zu sehen, der sich nur indirekt widerspiegelt. Die »Zwiesprache« entstand in der

7 Siehe Friedrich Lenger: Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie. München 1995. S. 11–16. Lenger bezieht sich unter anderem auf Kritik von Hans-Ulrich Wehler als Vertreter einer sozialwissenschaftlichen Perspektive.

8 Siehe Veit Didczuneit, Manfred Unger, Matthias Middell: Geschichtswissenschaft in Leipzig: Heinrich Sproemberg. Leipzig 1994.

9 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert.

Aufbruchzeit 1988/1989, als in der DDR bisherige Denkkategorien und Geschichtsbetrachtungen zunehmend öffentlich in Frage gestellt wurden, ein nahes Ende des ostdeutschen Staates jedoch nicht vorhergesehen wurde. Dieses Dilemma, als das es sich später heraus stellte, hat Markov selbst in einem Interview 1992 thematisiert: »Man tat gut daran, sich jede Formulierung reiflich zu überlegen, um zwischen Scylla und Charybdis heil durchzusegeln, also Verlässliches mit Sachkunde zu offerieren und gleichzeitig die Obrigkeit nicht all zu sehr zu verprellen. Dazu gehörte eine gewisse angewandte Kunst des Schreibens, gekennzeichnet dadurch, daß man die eine Hälfte zu Papier brachte und die andere dem Leser gewissermaßen als Denksportaufgabe übertrug.«¹⁰

Die Kritiken seines Buches fielen entsprechend spärlich beziehungsweise skeptisch aus. In den Fachzeitschriften der Zunft, wie beispielsweise der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, der Historischen Zeitschrift, dem Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas und anderen einschlägigen Periodika, fand sich keine Rezension. Die Feuilletons der westdeutschen Presse äußerten sich kritisch. So bewertete der Literaturwissenschaftler Harro Zimmermann in der Zeitung »Die Zeit« Markovs Position als »anachronistisch«¹¹. Markov habe nicht wahrhaben wollen, daß der theoretischen Glückserwartung des Sozialismus längst der Garaus gemacht worden sei. Zimmermann staunte über »die Verstopftheit seines Sensoriums für den seit Jahren akuten Berstzustand des Arbeiter- und Bauernstaates«. Das Buch sei die Selbstbeteuerung eines Mannes, der »einem Staat intellektuellen Dank sagen will.« Volker Ullrich registrierte später in einem Nachruf für »Die Zeit«, daß sich Markov »was die (vor-)revolutionäre Situation in der heruntergewirtschafteten DDR betraf« als »verstaunlich unsensibel«¹² erwiesen habe. Ullrich fragte: »Wollte Markov

10 »Nicht verzagen, sich etwas einfallen lassen!« Über Revolutionen, hinkende Vergleiche und den Unsinn vom »Ende der Geschichte« - Ein ND-Gespräch mit Walter Markov. In: Neues Deutschland vom 6. August 1992. S. 11. Wiederabdruck in Zeugen der Zeitgeschichte. Hrsg. von Holger Becker und Volker Külöw. Berlin 1994. S. 131-144.

11 Harro Zimmermann: Lehrjahre eines Historikers. Walter Markovs erzählte Autobiographie ist ein Dokument der Selbstbeteuerung. In: Die Zeit vom 5. April 1991. S. 37.

12 Volker Ullrich: Kommunist ohne Partei. Zum Tode des Historikers Walter Markov. In: Die Zeit vom 16. Juli 1993. S. 41.

nicht erkennen, wie es um den ›Realsozialismus‹ stand, oder wollte er es seinem Gesprächspartner [...] nur nicht anvertrauen?« Und Heinz Aboesch warf Markov in der Süddeutschen Zeitung eine Verbeugung vor Stalin vor: »Stalins Verbrechen als ›arge Schönheitsfehler‹ verniedlichend, unterläßt er auch heute noch eine Analyse des tyrannischen Systems.«¹³ Trotz aller Kritik ist die »Zwiesprache« ein authentisches Dokument, das umfangreich Aufschluß gibt über zahlreiche wichtige Lebensstationen sowie politische und wissenschaftliche Einschätzungen Markovs.

Als weitere schriftliche Quellen für die Rekonstruktion seiner Vita dienen unter anderem Markovs Personalakte im Archiv der Universität Leipzig, deren Einsicht mir dankenswerter Weise Frau Irene Markov bewilligt hat. Die Akte enthält neben Lebensläufen und den Gutachten seiner Habilitationsschrift von Hans Freyer und Maximilian Lambertz einzelne Beurteilungen und einige Korrespondenzen, die Markovs Werdegang an der Leipziger Universität zumindest fragmentarisch erhellen. Herangezogen wurden Dokumente der SED-Bezirksleitung, der SED-Universitätsparteileitung und der SED-Grundorganisation der Historischen Institute, die heute im Sächsischen Staatsarchiv in Leipzig lagern und zum größten Teil noch nicht foliiert sind. Archiviert sind hier vorwiegend Protokolle von Versammlungen, jedoch nicht vollständig, sowie einzelne »Entschließungen« zu aktuellen politischen Ereignissen. Dieses umfangreiche Material dient dazu, Markovs Bewertung durch die Genossen zu erhellen und Entwicklungen an den Historischen Instituten der Alma mater nachzuvollziehen. Der Wahrheitsgehalt der Aussagen in diesen freilich authentischen Dokumenten kann jedoch nicht als absolut eingeschätzt werden, da die Protokolle selbst und die in den Versammlungen getätigten Äußerungen subjektiven Einschätzungen sowie persönlichen Intentionen, wie beispielsweise Karrierestreben und Angst vor parteilicher Repression, unterlagen.

Ähnliches gilt für die Dokumente im Berliner Zentralarchiv beim Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Berlin, der »Gauck-Behörde«, die zusätzlich Stationen oder Lebensabschnitte in Markovs Biographie erhellen – und auch Kon-

13 Heinz Aboesch: Ein widerspruchsvoller Kopf. Mit Mut gegen Hitler, aber Verbeugung vor Stalin. In: Süddeutsche Zeitung. München, 16. August 1990. S. 39.

takte zum Ministerium für Staatssicherheit belegen. Hier gibt es sowohl eine Personalakte Markovs als auch Akten, die angelegt wurden, als er zunächst Objekt eines »operativen Vorganges« wurde und später selbst als »Geheimer Informator« mehrere Gespräche mit einem Stasi-Offizier führte. Über diese Verbindung Markovs ist in der Öffentlichkeit und in Fachkreisen bisher nichts bekannt geworden – der Nachweis gehört zu den originären Ergebnissen dieser Arbeit. Allerdings sollte Markovs Kontakt mit dem MfS nicht überbewertet werden, da die Staatssicherheit selbst seine Informationen als wenig gehaltvoll bezeichnete.

Nicht zuletzt dienen zahlreiche Artikel, Berichte, Aufsätze und Interviews Markovs, die in der Fach- und Tagespresse erschienen sind, als wichtiges Quellenmaterial. Weitere Unterlagen in den Beständen der Universität, des Zentralkomitees der SED oder der wissenschaftlichen Akademien könnten zusätzlichen Aufschluß geben und Material für weitergehende Untersuchungen liefern.

Von großem Nutzen für die Recherche und Einschätzung der Quellenlage ist der von Manfred Neuhaus und Helmut Seidel herausgebrachte Band unter dem Titel »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov«, der 1995 erschien und zahlreiche Vorträge von Kollegen und Weggefährten Markovs enthält, die im April 1994 bei einem Ehrenkolloquium gehalten wurden.¹⁴ Mit der Geschichte der Geschichtswissenschaft an der Universität Leipzig im Zeitraum von 1946 bis 1958 beschäftigt sich eine 1993 von Veit Didczuneit vorgelegte Dissertation.¹⁵ Überdies hat Siegfried Hoyer bereits wichtige Entwicklungslinien der ersten Nachkriegsjahre der Historischen Institute an der Alma mater in zwei Aufsätzen für die Zeitschrift für Geschichtswissenschaft nachgezeichnet.¹⁶ Bereits in der DDR entstanden zahlreiche

14 Siehe »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Hrsg. von Manfred Neuhaus und Helmut Seidel in Verbindung mit Gerald Diesener und Matthias Middell. Leipzig 1995.

15 Siehe Veit Didczuneit: Geschichtswissenschaft an der Universität Leipzig. Zur Entwicklung des Faches Geschichte von der Hochschulreform 1951 bis zur »sozialistischen Umgestaltung« 1958. Phil. Diss. Teil 1–3. Leipzig 1993.

16 Siehe Siegfried Hoyer: Zur Entwicklung der historischen Institute der Universität Leipzig. Vom Wiederbeginn des Studienbetriebes 1946–1948. In: ZfG. Jg. 40. 1992. H. 5. S. 437–451; derselbe: Die historischen Institute der Universität Leipzig von 1948 bis 1951. In: ZfG. Jg. 42. 1994. H. 9. S. 809–823.

Publikationen zur Geschichte der Geschichtswissenschaft in Leipzig und andernorts.¹⁷

Seit 1990 wird in Gesamtdeutschland eine mitunter aufgeregte und scharfe fachhistorische und politische Debatte um die Leistungen und Versäumnisse der abgewickelten DDR-Geschichtswissenschaft geführt. Diese Diskussionen finden sich in zahlreichen Sammelbänden wieder.¹⁸ Einen faktenreichen und fundierten Überblick zur Periode bis zum Mauerbau 1961 hat Ilko-Sascha Kowalczyk mit seiner 1997 veröffentlichten Untersuchung »Legitimation eines neuen Staates« vorgelegt.¹⁹ Doch schon 1989/1990, zur Zeit der Wende und deutschen Einheit, entstanden wichtige historiographiegeschichtliche Publikationen zur DDR-Geschichtswissenschaft, beispielsweise von Alexander Fischer und Günther Heydemann sowie von Winfried Schulze.²⁰

- 17 Einen umfangreichen Einblick geben beispielsweise die Sonderbände der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft von 1960, 1970 und 1980 mit Analysen und Berichten, jeweils unter dem Titel Historische Forschungen in der DDR.
- 18 Siehe unter anderem Georg G. Iggers, Konrad H. Jarausch, Matthias Middell, Martin Sabrow (Hrsg.): Die DDR-Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem. München 1997; Martin Sabrow: Verwaltete Vergangenheit. Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation in der DDR. Leipzig 1997; Rainer Eckert, Ilko-Sascha Kowalczyk, Ulrike Poppe (Hrsg.): Wer schreibt die DDR-Geschichte? Berlin 1995; Rainer Eckert, Ilko-Sascha Kowalczyk, Isolde Stark: Hure oder Muse? Klio in der DDR. Dokumente und Materialien des Unabhängigen Historiker-Verbandes. Berlin 1994; Konrad H. Jarausch, Matthias Middell: Nach dem Erdbeben. (Re-)Konstruktion ostdeutscher Geschichte und Geschichtswissenschaft. Leipzig 1994; Rainer Eckert, Wolfgang Küttler, Gustav Seeber (Hrsg.): Krise-Umbruch-Neubeginn. Eine kritische und selbstkritische Dokumentation der DDR-Geschichtswissenschaft 1989/90. Stuttgart 1992; Konrad H. Jarausch: Zwischen Parteilichkeit und Professionalität. Bilanz der Geschichtswissenschaft der DDR. Berlin 1991.
- 19 Siehe Ilko-Sascha Kowalczyk: Legitimation eines neuen Staates. Parteiarbeiter an der historischen Front. Geschichtswissenschaft in der SBZ/DDR 1945 bis 1961. Berlin 1997.
- 20 Siehe Günther Heydemann: Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland. Entwicklungsgeschichte, Organisationsstruktur, Funktionen, Theorie- und Methodenprobleme in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Frankfurt am Main [u. a.] 1980; Alexander Fischer, Günther Heydemann: Geschichtswissenschaft in der DDR. Bd. 1: Historische Entwicklung, Theorie-

Die vorliegende Arbeit versucht, der Erforschung der ostdeutschen Historiographie durch die Hinwendung zu einer einzelnen Wissenschaftlerpersönlichkeit einen Mosaikstein hinzuzufügen. Die bisher mitunter ungerechtfertigt vernachlässigte Vita Markovs lehrt, daß dem Druck der SED auf Vereinheitlichung der Geschichtswissenschaft zuweilen die persönliche Leistungsfähigkeit von wirkungsmächtigen Historikern mit internationalen Kontakten gegenüberstand. Eine pauschale Verurteilung verbietet sich in differenzierender Analyse.

diskussion und Geschichtsdidaktik. Bd. 2: Vor- und Frühgeschichte bis Neueste Zeit. Berlin 1988 und 1990; Winfried Schulze: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945. München 1989 (Historische Zeitschrift. Beiheft).

2 Der historische Materialismus als Theoriegebäude der DDR-Geschichtswissenschaft

Die Geschichtswissenschaft in der DDR ging aus von einem alleingültigen philosophischen System als theoretischer und methodischer Grundlage – dem Marxismus-Leninismus. Dieser war für die Historiographie Weltanschauung und Wissenschaft zugleich, nur die marxistische Vorgehensweise und Urteilsfindung galt auch als wissenschaftlich.¹ Herzstück dieser Theorie für die Geschichtsschreibung war der historische Materialismus.² Auch Walter Markov wurde immer wieder daran gemessen, ob er

- 1 Der ostdeutsche Historiker Wolfgang Küttler erklärte 1994 zur Mißachtung nichtmarxistischer Geschichtsinterpretationen in einem (selbst-)kritischen Aufsatz: »Nach der offiziellen Doktrin wurden andere Gesellschaftstheorien zunächst als unwissenschaftlich abgetan und deren forschungspraktischen Resultaten höchstens spontane empirische Bedeutung bei insgesamt falschem Konzept zugebilligt.« (Wolfgang Küttler: *Geschichtstheorie und -Methodologie in der DDR*. In: *ZfG*. Jg. 42. 1994. H. 1. S. 9.) Siehe ferner Günther Heydemann: *Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland*. S. 201; Peter Bollhagen: *Der Marxismus-Leninismus – Die weltanschaulich-methodologische Grundlage der Geschichtswissenschaft*. In: Walther Eckermann, Hubert Mohr (Hrsg.): *Einführung in das Studium der Geschichte*. Berlin 1969. S. 29–100, und Ernst Laboor: *Die gesellschaftlichen Aufgaben des Historikers und Geschichtslehrers bei der sozialistischen Bewußtseinsbildung*. Ebenda. S. 513 bis 522; Ernst Engelberg: *Theorie, Empirie und Methode der Geschichtswissenschaft*. Berlin 1980; *Einführung in die marxistisch-leninistische Philosophie*. Berlin 1983; Wolfgang Küttler (Hrsg.): *Das geschichtswissenschaftliche Erbe von Karl Marx*. Berlin 1983.
- 2 Siehe zum Beispiel Bollhagen. S. 42. Siehe auch [Iosif] Stalin: *Über dialektischen und historischen Materialismus*. Vollständiger Text und kritischer Kommentar von Iring Fetscher. Sonderausgabe für das Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen. Frankfurt am Main 1956. S. 94/95. (Das Original erschien 1938 in Moskau als zweiter Teil des Kapitels IV der »Geschichte der kommunistischen Partei der Sowjetunion, (Bolschewiki), kurzer Lehrgang«); sowie Heydemann: *Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland*. S. 206–213. Eine kritische Betrachtung des Verhältnisses von internationaler Geschichtswissenschaft und historischem Materialismus bzw. »Vulgärmarxismus« leistet zum

sich als Wissenschaftler korrekt dieser Lehre und damit letztlich der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) unterordnete.³ Die Bewertungen hingen aber immer auch von der Einstellung der beurteilenden Personen und dem politischen Zeitgeist ab.⁴ Denn die DDR-Historiographie hat in den 40 Jahren ihres Bestehens ihre Philosophie immer wieder aufs Neue interpretiert. Die Betrachtung der Entwicklung der marxistisch-leninistischen Geschichtsschreibung selbst war ein nicht unbedeutender Zweig der ostdeutschen Forschung.⁵

Beispiel Eric Hobsbawm: *Wieviel Geschichte braucht die Zukunft?* München, Wien 1998. S. 186–203 (»Was haben Historiker Karl Marx zu verdanken?«) und S. 204–219 (»Marx und Geschichte«).

- 3 So bemängelte ein Genosse auf einer Parteileitungssitzung der SED-Grundorganisation Historische Institute an der Karl-Marx-Universität (KMU) am 26. Mai 1954: »Er ist vom Marxismus nicht überzeugt.« (Protokollzitat in Staatsarchiv Leipzig (im Folgenden StaL), Bestand SED, IV/7.127/8.) Dagegen schlägt die Gewerkschaftsgruppe der Gewerkschaft Wissenschaft am Institut für Allgemeine Geschichte, Abteilung Neuzeit, Markov im September 1959 zur Auszeichnung mit einer Ehrenurkunde der KMU mit der Begründung vor: »In seiner Lehrtätigkeit an der KMU hat er als einer der ersten Historiker die Studenten im Sinne des Marxismus-Leninismus unterrichtet und dadurch in hohem Maße mitgeholfen, junge marxistische Wissenschaftler auszubilden.« (Archiv der Universität Leipzig (im Folgenden UAL), Personalakte PA 1100, Walter Markov. Bl. 198.)
- 4 Siehe dazu die Kapitel 3 und 4.
- 5 Siehe Ilko-Sascha Kowalczyk: *Legitimation eines neuen Staates. Parteiarbeiter an der historischen Front. Geschichtswissenschaft in der SBZ/DDR 1945 bis 1961.* Berlin 1997. S. 37/38. Bei Kowalczyk finden sich umfangreiche Literaturangaben, unter anderem die zahlreichen Arbeiten des Leipziger Historikers Werner Berthold zu diesem Komplex, der hier jedoch nicht näher untersucht werden soll.

2.1 Der historische Materialismus bei Marx und Stalin

Zwei Texte gelten als wesentliche Grundlage des historischen Materialismus: Die »Deutsche Ideologie«⁶, die Marx und Engels 1846 verfaßten, sowie Marx' Vorwort »Zur Kritik der politischen Ökonomie«⁷ von 1859. Wie sich Marx den Geschichtsprozeß vorstellte, hat er in jenem Vorwort dargelegt: »In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolutionen ein.«⁸

Ausgangspunkt dieser Geschichtsauffassung ist das Primat der materiellen Lebensbedingungen, das heißt der Produktionsverhältnisse, in denen Waren hergestellt werden und der jeweils daraus resultierenden Lebensbedingungen. Die technische Entwicklung, mit der sich die Menschen die Natur zunutze machen, also die Qualität der Produktionsverhältnisse, treibt dieser Auffassung nach den welthistorischen Prozeß voran – beginnend mit dem ersten Steinwerkzeug. Die ökonomischen Faktoren bestimmen dabei das jeweilige Herrschafts- und Gesellschaftssystem – wie etwa die

6 Siehe Karl Marx, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW. Bd. 3. Berlin 1958. S. 9–530 (Erstveröffentlichung im Band I/5 der Historisch-kritischen Gesamtausgabe (MEGA¹) 1932).

7 Siehe Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. In: MEW. Bd. 13. Berlin 1961. S. 3–160 (Erstveröffentlichung 1859).

8 Ebenda. S. 8/9.

Abhängigkeit zwischen Feudalherren und Leibeigenen im Feudalismus oder (um in der Diktion des Marxismus-Leninismus zu bleiben) die Unterdrückung der Arbeiterklasse durch die Bourgeoisie im Kapitalismus. Nach diesem Bild der Weltgeschichte vollziehen sich diese Entwicklungsstufen – die Marx ökonomische Gesellschaftsformationen nannte – linear, also in einer logischen, dialektischen Abfolge. An deren Ende stehe zwangsläufig die ausbeutungs- und herrschaftsfreie, die klassenlose Gesellschaft im Sozialismus bzw. später im Kommunismus.⁹

Bei der Einteilung der Weltgeschichte unterscheidet der dogmatische historische Materialismus fünf Perioden der gesetzmäßigen Menschheitsentwicklung: Die Urgesellschaft, die Sklavenhaltergesellschaft, den Feudalismus, den Kapitalismus und den Kommunismus, als dessen Vorstufe der Sozialismus gilt.¹⁰ Während die ersten drei Perioden bereits Geschichte waren, als Marx und Engels ihre Schriften Mitte des 19. Jahrhunderts verfaßten, war die Voraussage der Überwindung des Kapitalismus noch blanke Zukunftsprognose. Ihre teleologische Theorie ging von der Annahme aus, daß es eine beharrliche Triebkraft in der Geschichte gäbe, die schließlich auch die Widersprüche des kapitalistischen Systems – die sie im privaten Eigentum an Produktionsmitteln und der steten Konkurrenz und weiteren Konzentration des Kapitals sahen – beseitige. Diese Triebkraft sei die Arbeiterklasse¹¹, ein Kind des Kapitalismus, welche schon »mit der Revolution schwanger«¹² gehe.

Die Bourgeoisie löse sich demnach durch das Entstehen und Erstarben des Proletariats als Protagonist des Klassenkampfes selbst auf. Der Organisationsgrad der politisch Aktiven verbessere sich dabei zunehmend mit der Verschlechterung der Arbeitsbedingungen und des Lohnes, wie Marx und Engels im Kommunistischen Manifest voraussagten.¹³ Schließlich

9 Siehe dazu Kleines politisches Wörterbuch. Berlin 1967. S. 188–193 über dialektischen und historischen Materialismus sowie S. 687–689 über die ökonomischen Gesellschaftsformationen; Stalin. S. 102–112; Bollhagen. S. 81–84. 1988 neu interpretiert bei Wolfgang Eichhorn und Wolfgang Küttler: »... daß Vernunft in der Geschichte sei«. Berlin 1989. S. 45–104.

10 Siehe Kleines politisches Wörterbuch. S. 188–193 und 687–689.

11 »Die gesellschaftliche Kraft, die diesen Übergang vollziehen kann und muß, ist die Arbeiterklasse.« (Ebenda. S. 192.)

12 Stalin. S. 108.

13 »Sein Kampf gegen die Bourgeoisie beginnt mit seiner Existenz.« (Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. In: MEW. Bd. 4.

würden die Arbeiter die gesellschaftliche Macht ergreifen und ihre antagonistische Unterdrückung durch das Kapital beenden. Ergebnis sei der Kommunismus – diejenige ökonomische Gesellschaftsformation, die das Privateigentum durch das gesellschaftliche Eigentum an Produktionsmitteln ersetze.¹⁴ Auf dieser Entwicklungsstufe würden die Klassengegensätze aufgelöst – und damit die Herrschaft und Gewalt des einen über den anderen beendet. An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft würde eine Assoziation treten, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller sei.¹⁵ Der Kommunismus sei der Anfang der Menschheitsgeschichte, nicht ihr Ende.¹⁶

Josef W. Stalin, der die Theorie des historischen Materialismus 1938 kodifizierte und für die Forschungen der nächsten Jahrzehnte festschrieb¹⁷, ging davon aus, daß sich alles auf der Erde verändere und sich folglich auch die gesellschaftlichen Bedingungen wandelten. Der Generalsekretär der KPdSU erklärte die Ablösung des Kapitalismus durch den Sozialismus mit den Worten: »Wenn die Welt sich in ununterbrochener Bewegung und Entwicklung befindet, wenn das Absterben des Alten und das Heranwachsen des Neuen ein Entwicklungsgesetz ist, so ist es klar, daß es keine »unerschütterlichen« gesellschaftlichen Zustände, keine »ewigen Prinzipien« des Privateigentums und der Ausbeutung, keine »ewigen Ideen« der Unterwerfung der Bauern unter die Gutsbesitzer, der Arbeiter unter die Kapitalisten mehr gibt. Also kann man die kapitalistische Ordnung durch die sozialistische Ordnung ersetzen, ebenso wie die kapitalistische Ordnung seinerzeit die Feudalordnung ersetzt hat.«¹⁸ Den Übergang von der kapitalistischen zur sozialistischen Gesellschaftsordnung stellte der Diktator dabei nicht in Frage. Solange Stalin lebte, mußte die gesamte osteuropäische Wissenschaft von einer Einheit und Einheitlichkeit der Lehre

S. 469.) Das Kommunistische Manifest von 1848 legte dar, wie sich die Verfasser die Aufhebung der kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse vorstellten.

14 Siehe Kleines politisches Wörterbuch. S. 478.

15 Siehe Marx, Engels: Manifest. S. 482.

16 »Mit dieser Gesellschaftsformation schließt daher die Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft ab.« (Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie. S. 9.)

17 Siehe zum Beispiel Jürgen Habermas: Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus. Frankfurt am Main 1990. S. 144. Siehe auch Wolfgang Leonhard: Die Revolution entläßt ihre Kinder. Köln 1996 (Erstausgabe 1955).

18 Stalin. S. 48/49.

ausgehen. Nur der »weise Führer und Lehrer« durfte die offizielle und verbindliche Interpretation des dialektischen und historischen Materialismus geben. Stalin allein war demzufolge in der Lage, die Sowjetideologie »schöpferisch weiterzuentwickeln«. Diese Doppelfunktion des Generalsekretärs der Kommunistischen Partei der Sowjetunion wurde durch die ideologische These der »Einheit von Theorie und Praxis« legitimiert, nach der ein notwendiger Zusammenhang zwischen einer bestimmten Theorie und einer bestimmten politischen Tätigkeit bestehe. Erst drei Jahre nach Stalins Tod am 5. März 1953 ließ der XX. Parteitag der KPdSU im Februar 1956 eine Kurskorrektur zu. Der neue Staats- und Parteichef Nikita Chruschtschow¹⁹ betonte nun die Abkehr vom Personenkult, von der persönlichen Diktatur und ihren Ersatz durch die kollektive Führung.²⁰

Der Marxismus-Leninismus geht allerdings nach wie vor davon aus, daß die materiellen Lebensbedingungen und Produktionsverhältnisse der Menschen die geistes- und ideengeschichtlichen Entwicklungen bestimmen: Die Basis bestimmt den Überbau – und nicht umgekehrt. Marx und Engels lehnten mit diesem Überbauththeorem die vorherige Historiographie, die in der Geschichte »nur politische Haupt- und Staatsaktionen und religiöse und überhaupt theoretische Kämpfe« habe sehen können, ab: »Ganz im Gegensatz zur deutschen Philosophie, welche vom Himmel auf die Erde herabsteigt, wird hier von der Erde zum Himmel gestiegen«, heißt es in der »Deutschen Ideologie«.²¹ Der nichtmarxistischen Geschichtsschreibung warfen Marx und Engels indes Naivität und Leichtgläubigkeit vor: »Während im gewöhnlichen Leben jeder Shopkeeper [Krämer – S. H.] sehr wohl zwischen dem zu unterscheiden weiß, was jemand zu sein vorgibt, und dem, was er wirklich ist, so ist unsre Geschichtsschreibung noch nicht zu dieser trivialen Erkenntnis gekommen. Sie glaubt jeder Epoche aufs Wort, was sie von sich selbst sagt und sich einbildet.«²²

19 Nikita Chruschtschow (1894–1971), seit September 1953 Erster Sekretär der KPdSU, im Oktober 1964 als Staats- und Parteichef abgesetzt.

20 Siehe Fetscher. S. 5–18, und auch Kapitel 3.4.

21 Marx, Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW. Bd. 3. S. 38 und 44. Marx und Engels vertraten ihre Theorie als die wissenschaftlichere: »Da, wo die Spekulation aufhört, beim wirklichen Leben, beginnt also die wirkliche, positive Wissenschaft, die Darstellung der praktischen Betätigung des praktischen Entwicklungsprozesses der Menschen.« (Ebenda. S. 27.)

22 Ebenda. S. 49.

2.2 Zur Interpretation der marxistisch-leninistischen Geschichtsauffassung in der ostdeutschen Historiographie

»Die Erforschung der Geschichte ist eine der wichtigsten Waffen im Kampf unserer Partei [...], um den Sieg der Arbeiterklasse und des Friedens.« – Rolf Dlubek²³

Der SED-Machtapparat hat die Alleinherrschaft des historischen Materialismus in der DDR-Historiographie im Laufe der 50er Jahre erst allmählich etabliert.²⁴ Das Studium des Marxismus-Leninismus wurde für die Studenten, den wissenschaftlichen Nachwuchs sowie die Dozenten und Professoren zunehmend in den Vordergrund gestellt, seine Beherrschung galt schließlich als wichtigste Voraussetzung für ein erfolgreiches Studium der Geschichte.²⁵ Dabei vollzog sich die Konstituierung von 1946 bis 1958 in verschiedenen Phasen und hing auch von der jeweiligen Haltung der Personen ab, wie noch gezeigt werden soll.

Nach der Wiederaufnahme des Wissenschaftsbetriebes und der Gründung der DDR kam es zu einer immer engeren Verzahnung von Wissenschaft und Politik. Der historische Materialismus wurde dabei durch die Inanspruchnahme der SED einem Funktionswandel unterworfen. Das Studium des Marxismus-Leninismus diente fortan auch dazu, die führende Rolle der Partei zu festigen und auszubauen. Die Interpretation der Geschichte diente der Legitimation des neu entstandenen deutschen Staates

23 Rolf Dlubek, ehemaliger Student und nun Mitarbeiter der Abteilung Wissenschaft und Propaganda, Sektor Geschichte, beim ZK der SED, sprach vor der Parteigruppe der Fachschaft Historische Institute der Karl-Marx-Universität Leipzig am 23./24. März 1955. Protokollzitat, StaL, SED, IV/7.127/1.

24 Siehe Kapitel 3 sowie als kurzen Überblick auch Wolfgang Leonhard: Die Etablierung des Marxismus-Leninismus in der SBZ/DDR (1945-1955). In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Bonn, 7. Oktober 1994. S. 3-11, und Matthias Middell: »Gelesen, aber ehrlich gesagt nicht für marxistisch gehalten!« Walter Markov in der DDR-Geschichtswissenschaft. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. S. 114 bis 122. Im Folgenden kann nur ein Überblick über einige Grundlinien und Prinzipien gegeben werden.

25 Siehe StaL, SED, IV/7.127/1, und Kapitel 3.

und seiner Regierungspartei²⁶, die sich als alleinige und rechtmäßige Erbin der revolutionären Arbeiterklasse, als ihr »bewußter und organisierter Vortrupp«²⁷ betrachtete, die den Kapitalismus überwunden hatte und den Sozialismus verteidigte. Der Geschichtswissenschaft kam dabei die gesellschaftliche Aufgabe zu, die »revolutionären Linien des Klassenkampfes« und die »Errungenschaften des Sozialismus« nachzuzeichnen.²⁸ Die Zunft sollte Partei ergreifen für die Klasse der Arbeiter und durch die Darstellung der Geschichte nach den Gesetzen des dialektischen und historischen Materialismus erzieherisch zur Bewußtseinsbildung der Bevölkerung und somit auch zum Klassenkampf beitragen, wie es in den Lehrbüchern für die Geschichtswissenschaft hieß.²⁹ Dies bedeutete auch ein bekennendes Eintreten der Wissenschaftler für den jungen Staat DDR. In Sitzungen der Parteiorganisation der Historischen Institute an der Leipziger Karl-Marx-Universität hieß es zum Beispiel: »Unsere Weltanschauung ist nicht eine trockene Buchstabengelehrtheit, sondern eine Anleitung zum Handeln.«³⁰ Politik und Historiographie waren auf diese Weise untrennbar miteinander verwoben.³¹

26 Siehe Kowalczyk. S. 342.

27 Kleines politisches Wörterbuch. S. 860.

28 Siehe Heydemann: Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland. S. 190/191, und Kleines politisches Wörterbuch. S. 860.

29 Labour definierte die Rolle der Geschichtswissenschaft: »Immer wieder zeigt es sich, daß die Geschichtswissenschaft eine aktive Wissenschaft ist, die unmittelbaren Einfluß auf die Praxis des Kampfes der Kräfte des Fortschritts und des Friedens gegen die Kräfte der Reaktion und des Krieges ausübt. Diesen Einfluß erlangt sie durch die wissenschaftliche Darstellung der Geschichte auf der Grundlage des dialektischen und historischen Materialismus. [...] Die Klassiker des Marxismus-Leninismus haben die Geschichtswissenschaft immer als eine Waffe im Klassenkampf benutzt und in den Dienst des historischen Fortschritts gestellt. [...] Die marxistische Geschichtswissenschaft trägt [...] in erheblichem Maße zur Formung des Geschichtsbewußtseins der Werktätigen bei, das ein Teil des sozialistischen Bewußtseins ist. [...] Sie erzieht zu nationalem Verantwortungsbewußtsein, zur Aktivität zur Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft und im Interesse der Nation. Sie fundiert emotional vorhandenes Klassenbewußtsein und trägt dazu bei, das historisch begründete Bewußtsein von der Unvermeidlichkeit des Sieges des Sozialismus über den Kapitalismus zu schaffen.« (Labour. S. 515/516.)

30 Protokollzitat StaL, SED, IV/7.127/1.

31 Dazu Bollhagen: »Es ist grundlegende Pflicht der marxistischen Geschichts-

Eine wesentliche inhaltliche Aufgabe der Historiker bestand darin, »fortschrittliche Entwicklungen« in der deutschen Geschichte herauszuarbeiten und ein nationales Geschichtsbild zu entwerfen, das auf den Traditionen der Arbeiterbewegung fußte.³² Als Schwerpunktthemen boten sich dafür unter anderem die Reformation und die Bauernkriege, die bürgerliche Revolution von 1848/49 und die Novemberrevolution von 1918 an. Daneben beschäftigten sich die Wissenschaftler intensiv mit der Geschichte der Sowjetunion, mit den revolutionären Bestrebungen im Ausland und mit den nationalen Befreiungskmpfen der kolonial unterdrückten Völker auf anderen Kontinenten. Die Parteiorganisation Historische Institute der Karl-Marx-Universität Leipzig beschloß zum Beispiel am 24. März 1955 als ihre Aufgaben: »1. Forschung und Darstellung der Geschichte des deutschen Volkes und der deutschen Arbeiterbewegung. Dabei müssen besonders die revolutionären Traditionen der Geschichte unseres Volkes herausgearbeitet werden. 2. Erforschung und Darstellung der Entwicklung der Beziehungen zwischen sowjetischen Völkern und dem deutschen Volke und des Kampfes der SU für die Rechte der vom Imperialismus unterdrückten Völker. 3. Erforschung und Darstellung der revolutionären Kämpfe der Völker aller Länder, besonders der national und kolonial unterdrückten Völker, wobei unbedingt die neuesten Ergebnisse zu beachten sind. 4. Kmpferische Auseinandersetzung mit allen pseudowissenschaftlichen, friedensfeindlichen und antihumanistischen Auffassungen, insbesondere der in der westdeutschen Geschichtswissenschaft vertretenen.«³³

Die SED gab vielfach die Inhalte und Ergebnisse der historischen Arbeit bereits vor. So hieß es zum Beispiel im Lehrbuch »Einführung in das Studium der Geschichte«: »In zahlreichen Beschlüssen hat das

wissenschaft und der marxistischen Historiker, aktiven Anteil an der Verwirklichung des umfassenden sozialistischen Aufbaus in der DDR zu nehmen und durch die Ausarbeitung und Konkretisierung des nationalen Geschichtsbildes der deutschen Arbeiterklasse ihrer nationalen Verantwortung gerecht zu werden.« (Bollhagen. S. 87.)

32 Im Parteiprogramm der SED heißt es: »Die wichtigste Aufgabe der Historiker der Deutschen Demokratischen Republik ist es, die Forschungsarbeit über die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung weiter zu verstärken und eine umfassende Geschichte des deutschen Volkes auf der Grundlage des historischen Materialismus zu erarbeiten.« (Programm der SED. Berlin 1963. S. 102/103.)

33 StaL, SED, IV/7.127/1.

Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands die Geschichte Deutschlands wissenschaftlich durchdrungen und Lehren für Gegenwart und Zukunft gezogen.«³⁴ Und: »Die Geschichtswissenschaft der DDR ist in erster Linie von der geschichtswissenschaftlichen Arbeit der marxistischen deutschen Arbeiterpartei vom Bund der Kommunisten bis zur KPD und SED geprägt, sie hat von ihrer Anregung und Befruchtung erfahren [...]. Die 20jährige Entwicklung der Geschichtswissenschaft der DDR hat sich von Anfang an und im wachsenden Maß unter führender Teilnahme der SED vollzogen.«³⁵

In der täglichen Arbeit wurden die ZK-Beschlüsse analysiert, ausgewertet und daraus konkrete Aufgaben für die Historiker entwickelt.³⁶ Auf diese Weise formierte die SED die Geschichtswissenschaft, Politik und Hochschule standen in enger Wechselbeziehung. Bollhagen konstatierte eine Verquickung, die in dieser Art wohl nur in sozialistischen Staaten denkbar ist: »Marxistisch-leninistische Partei und Geschichtswissenschaft gehören ihrer Natur nach zusammen.«³⁷

Aufgrund dieser Parteilichkeit der Geschichtsbetrachtung sowie ihrer Funktion als Legitimationsinstanz haben westdeutsche Historiker ihre ostdeutschen Kollegen massiv kritisiert – oder ignoriert: Selbst Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre steckte die Auseinandersetzung mit der marxistischen Historiographie in der Bundesrepublik noch in den Anfängen. Unter dem Bann der antikommunistischen Ideologie des Kalten Krieges wurde von den Erkenntnissen der ostdeutschen Forschung oftmals nicht einmal Kenntnis genommen.³⁸ Exemplarisch für den Chor der Kritiker seien hier nur zwei Stimmen genannt. So bemängelte zum Beispiel Heydemann 1980: »Nicht zuletzt die Ausschließlichkeit und Eindimensionalität, mit der sich die marxistische Historiographie auf den Standpunkt

34 Laboor. S. 513.

35 Bollhagen. S. 92.

36 Nachzulesen unter anderem in den Rechenschaftsberichten und Entschlüssen der Grundorganisation Historiker an der Karl-Marx-Universität Leipzig vom 24. März 1955 und 14. November 1956. (StaL, SED, IV/7.127/1.)

37 Bollhagen. S. 96.

38 Siehe Peter Borowsky, Barbara Vogel, Heide Wunder: Einführung in die Geschichtswissenschaft I. Grundprobleme, Arbeitsorganisation, Hilfsmittel. Op-laden 1980. S. 88.

der Arbeiterklasse stellt, bedingt ihre oftmals holzschnittartige Deutung geschichtlicher Phänomene. Sie bewirkt angesichts der komplexen Totalität der Vergangenheit, daß historische Entwicklungen und Prozesse häufig zu einseitig von oft nur einem historischen Teilbereich aus gesehen und gewertet werden, der gesamtgesellschaftlich-historische Bedingungs-zusammenhang hingegen zu sehr aus dem Blickwinkel fällt und daraus historische Über- und Unterbewertungen resultieren.«³⁹

In seiner Analyse von 1997 reduzierte Ilko-Sascha Kowalczuk den Gehalt der ostdeutschen Historiographie sogar ganz auf ihre politische Bedeutung. Er warf ihr vor, sie habe ausschließlich ergebnisorientierte Vorgaben umzusetzen gehabt: »Die DDR-Geschichtswissenschaft war ein Produkt der SED-Herrschaft. Sie repräsentierte einen neuartigen Wissenschaftstypus, der eigens von der SED zum Zwecke der Legitimierung ihrer Herrschaft geschaffen worden war.«⁴⁰ Diese Darstellung, die den Historikern zwischen Greifswald und Dresden bedingungslose Loyalität gegenüber dem politischen System unterstellt und ihre wissenschaftlichen Erträge in Bausch und Bogen delegitimiert, differenziert jedoch nicht ausreichend und wird der Komplexität der Forschungslandschaft nicht gerecht.⁴¹ Der Leipziger Historiker Siegfried Hoyer – Jahrgang 1928 – kommt in einer rückblickenden Betrachtung zu dem Ergebnis, daß die Geschichtswissenschaft der DDR »vielschichtig« war und sich »nicht mit dem Schwarz-Weiß-Schema ›bürgerlich‹ und ›marxistisch‹ fassen« läßt, wenngleich er einräumt, daß die Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung (DZV) schon in den ersten Jahren der DDR »eisern den Kurs« verfolgte, die »Universitäten einem einheitlichen sozialistischen Bildungssystem einzuordnen und jeder Eigenständigkeit zu berauben«⁴². Das Beispiel Walter Markov zeigt, daß wissenschaftliche Ergebnisse, Erfolge und Karrieren in der DDR dennoch unterschiedlich verliefen.

39 Heydemann: Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland. S. 212.

40 Kowalczuk. S. 342.

41 Zu dieser Bewertung von Kowalczucs Arbeit kommt auch Martin Sabrow in einer Rezension in der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (Jg. 46. 1998. H. 3. S. 278/279).

42 Hoyer: Die historischen Institute der Universität Leipzig von 1948 bis 1951. S. 820–823.

2.3 Geschichtskonzeption bei Walter Markov

Walter Markov war Marxist im ursprünglichen Sinne. Ein Historiker, der die Schriften von Marx und Engels genau kannte und ein Wissenschaftler, der die Utopie des Kommunismus offen vertrat. Dabei hat er in den Schriften der marxistischen »Klassiker« den Traum von einer gerechten Gesellschaft gesehen, der durch ihre geistigen Väter greifbar geworden war.⁴³

Erstmals intensiv mit dem Marxismus in Berührung kam Markov durch den Althistoriker Arthur Rosenberg.⁴⁴ Der geschichtsphilosophische Fortschrittsgedanke des historischen Materialismus vom gesetzmäßigen Ablauf der Gesellschaftsformationen und die damit verbundene Maxime von Basis und Überbau galten Markov fortan als Grundprinzipien geschichtlicher Entwicklung. Diese Philosophie prägte seine Forschungen und Vorlesungen, er verteidigte sie in seinen geschichtstheoretischen Abhandlungen, wie zum Beispiel »Revolution und Entwicklung«, einer Art Vorbemerkung zu seiner späteren Forschung.⁴⁵

43 »Es hat lange gedauert, ehe Marx und Engels den Sozialismus vom Utopienhimmel auf die harte Erde heruntergeholt hatten.« (Walter Markov: Revolution und Entwicklung. In: Urania. Jg. 12. 1949. H. 3. S. 86–92. Wiederabdruck in Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. Hrsg. und eingeleitet von Manfred Kossok. Berlin 1979. 2., durchgesehene und ergänzte Aufl. 1982. S. 1–10, hier S. 7.)

44 Arthur Rosenberg (1889–1943), Mitglied zunächst der USPD, dann der KPD bis 1927, 1924–1928 Abgeordneter des Reichstages, ab 1930 als außerordentlicher Professor für Alte Geschichte und Soziologie in Berlin, später auch zeit-historische Arbeiten, verlor 1933 die Lehrbefugnis, ging ins Exil nach Zürich, Liverpool und New York. Siehe Rüdiger vom Bruch, Rainer A. Müller: Historikerlexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. München 1991. S. 261 bis 263, sowie Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Deutsche Historiker. Bd. 4. Göttingen 1972. S. 81–96.

45 Zum Beispiel: »Die Gesellschaft steigt mit der Entfaltung ihres Energiepotentials, ihrer Produktivkräfte und der auf ihnen beruhenden gesellschaftlichen Einrichtungen von dämmerndem zu vollerm Bewußtsein, von niederen zu höheren Formen und Stufen auf.« (Markov: Revolution und Entwicklung. S. 1) sowie: »Die Geschichte zeigt, daß sich mit den sozialökonomischen Verhältnissen das gesellschaftliche Bewußtsein ändert.« (Ebenda. S. 2.) »Die Emanzipation des Bürgertums vom Feudalsystem war die Vorbedingung für die Entstehung und die nachfolgende Emanzipation des Proletariats von der

Analyse und Vergleich von Revolutionen oder revolutionären Bestrebungen auf allen Kontinenten als die entscheidenden Triebkräfte der gesellschaftlichen und historischen Entwicklung machte Markov zum bestimmenden Element seiner Arbeiten. Vor allem die Französische Revolution – seine »Hausrevolution«⁴⁶ – und die Geschichte der Befreiungskämpfe der Dritten Welt wurden seine wissenschaftlichen Fachgebiete.⁴⁷ An der Französischen Revolution fesselte ihn in den 60er Jahren vor allem die »Äußerste Linke« um den Priester Jacques Roux.⁴⁸ Dabei war für Markov die Revolution »die höchste und schärfste Form des Klassenkampfes, der schöpferische Akt der Klassengesellschaft überhaupt«⁴⁹. Den Wendepunkt im Klassenkampf bildete in der Markovschen – wie in der marxistisch-leninistischen Geschichtsdarstellung allgemein – die russische Oktoberrevolution von 1917.⁵⁰

Sozialismus und Kommunismus erstrebte der Historiker in der Hoffnung, durch sie eine herrschaftsfreie Gesellschaftsordnung ohne Unterdrückungsmechanismen herzustellen. Markov verneigte sich vor dieser

Bourgeoisie.« (Ebenda. S. 5.) Siehe auch Walter Markov: Zur Krise der deutschen Geschichtsschreibung. In: Sinn und Form. Jg. 2. 1950. H. 2. S. 109-155.

- 46 Wolfgang Küttler: »Weltgeschichte im Revolutionsquadrat«. Zu Theorieauffassung und Geschichtskonzeption Walter Markovs. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. S. 127.
- 47 Das hatte auch politische Hintergründe, die im Kapitel 4 dargelegt werden. Zu den umfangreichen Veröffentlichungen zählten Walter Markov und Albert Soboul: 1789. Die Große Revolution der Franzosen. Berlin 1973; dieselben: Die Sansculotten von Paris. Dokumente zur Geschichte der Volksbewegung 1793-1794. Mit einem Vorwort von Georges Lefebvre. Berlin 1957; Walter Markov: Revolution im Zeugenstand. Frankreich 1789-1799. Bd. 1.2. Leipzig 1982; derselbe: Weltgeschichte im Revolutionsquadrat.
- 48 Siehe Markovs Tetralogie: Jacques Roux und Karl Marx (1965), Jacques Roux oder vom Elend der Biographie (1966), Die Freiheiten des Priesters Roux (1967) und Exkurse zu Jacques Roux (1970).
- 49 Markov: Revolution und Entwicklung. S. 2.
- 50 »Im Roten Oktober wurde die proletarisch-sozialistische Revolution zum erstenmal sieghafte Wirklichkeit. [...] Seit der Oktoberrevolution ist auch jede bürgerliche Revolution ein Stein nicht für die Zwingburgen, sondern für das Grabmal der Bourgeoisie. Der Kampf der Arbeiterklasse um den Sozialismus hingegen bedeutet die Revolution in Permanenz bis zum endgültigen Sieg.« (Ebenda. S. 9/10.)

Utopie, wenn er schrieb: »Die proletarisch-sozialistische Revolution stellt eine höhere Kategorie dar. In ihr kämpft nicht mehr eine Ausbeutergruppe gegen eine andere um das Objekt der Ausbeutung [...]. In ihr kämpfen die Massen der Unterdrückten und Ausgebeuteten, die Opfer der Klassengesellschaft, im Grunde nicht um die Macht für eine und gegen eine andere Klasse, sondern für die Aufhebung der Klassengesellschaft, gegen die Ausbeutung von Menschen durch Menschen überhaupt.«⁵¹ Ebenso war für Markov die Führungsrolle einer Partei unabdingbare Voraussetzung für den Erfolg der Revolution: »Auch diesem Industrieproletariat muß eine Klassenvorhut, die Partei, vorgehen – und diese Partei muß eine der materiellen Wirklichkeit entsprechende revolutionäre Theorie besitzen. Erst diese Theorie wiederum, die in Lenin ausgereifte marxistische Revolutionslehre, hat ihr den Weg zum Endziel, der Überwindung und Selbstaufhebung der Klassengesellschaft gewiesen.«⁵² Markovs Meisterschüler, langjähriger Weggefährte und Kollege Manfred Kossok würdigte Markov zu dessen 75. Geburtstag als einen dem klassischen Marxismus-Leninismus verbundenen Wissenschaftler: »Der rote Faden und damit verbunden die theoretisch-methodologische Klammer bestehen in der Orientierung auf ein marxistisches Verständnis von Weltgeschichte. Im Sinne der von Karl Marx und Friedrich Engels in der ›Deutschen Ideologie‹ niedergelegten Auffassung begreift Walter Markov ›Weltgeschichte‹ nicht als bloße Summe der Geschichte der Welt, sondern als historisch gewordenes Produkt eines von universal gültigen Gesetzen geprägten Prozesses stadial wachsender dialektischer Verzahnung lokaler, regionaler, nationaler und kontinentaler Entwicklungen.«⁵³

Doch so sehr diese Schriften den Eindruck eines linientreuen Genossen vermitteln mochten, so focht Markov doch mit dem scharfen Florett seiner präzisen Sprache einen Zweifrontenkrieg aus. Der Historiker, der sich von niemanden vereinnahmen lassen wollte, wehrte sich ebenso gegen den bürgerlichen Historismus, der sich aus dem 19. Jahrhundert in die Nachkriegszeit hinübergerettet hatte, wie gegen den Alleinvertretungsanspruch der SED-Meinungsführer, die nach dem Krieg ihre Hegemonialstellung in der DDR massiv ausbauten.

51 Ebenda. S. 7.

52 Ebenda. S. 8.

53 Manfred Kossok: Revolution und Weltgeschichte im Werk von Walter Markov. In: Walter Markov: Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. S. VIII.

Strikt war Markovs Ablehnung des überlieferten Historismus in der Schule des Leopold von Ranke⁵⁴, nach dessen Auffassung göttliche Idee und Geschichte eine Einheit bildeten, sich aus dem Individuellem das Allgemeine ableiten ließ, ein historischer Prozeß nicht aus der Logik von Bewegungsgesetzen zu begreifen sei und der Historiker lediglich abzubilden habe, »wie es eigentlich gewesen sei«. Gern machte Markov Ranke sogar lächerlich: »Marx hat Ranke das Wurzelmännchen, seine Methode spielende Anekdotenkrämerei und Rückführung aller großen Ereignisse, auf Kleinigkeiten und Lausereien genannt.«⁵⁵ Der Leipziger Ordinarius setzte sich entgegen der Lehre alten Stils dafür ein, nicht nur eine Geschichte der Herrschenden zu schreiben, sondern – in Anknüpfung an Karl Lamprecht⁵⁶ – eine Wirtschafts- und Sozialgeschichte »von unten«. Er plädierte zudem dafür, weitere Wissenschaftsdisziplinen mit der Historiographie wirkungsvoll zu verbinden, damit sie nicht mehr nur beschreibende, sondern erklärende Wissenschaft werde, aus der verbindliche Lehren zu ziehen seien: »Daher werden die vornehmsten Hilfswissenschaften des künftigen Historikers Erdkunde, Statistik, Psychologie und Soziologie

54 Leopold Ranke (1795 bis 1886, seit 1865: von Ranke) 1834 bis 1871 ordentlicher Professor in Berlin, bezeichnet als »Begründer der Geschichtswissenschaft« und »Vater der objektiven Geschichtsschreibung«. Siehe vom Bruch, Müller. S. 247–249, und Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Deutsche Historiker. Bd. 1. Göttingen 1971. S. 7–24.

55 Walter Markov: Franz Mehring und die Krise der deutschen Geschichtsschreibung. Vortrag vor der »Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion«. Leipzig 1949. Wiederabdruck in Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. S. 364–372, hier S. 368.

56 Karl Nathanael Lamprecht (1856–1915), zunächst Anhänger einer materialistischen Geschichtsauffassung, später Vertreter einer sozialpsychologischen Theorie von der »Volksseele« und einer Lehre von der Abfolge der Kulturzeitalter, 1891 als Ordinarius nach Leipzig berufen, wo er bis zu seinem Tod lehrte und 1909 das »Königliche Institut für Kultur- und Universalgeschichte« gründete (dessen neuer Direktor Markov 1949 wurde, dazu Kapitel 4). Siehe vom Bruch, Müller. S. 175; Wehler: Deutsche Historiker. Bd. 1. S. 58 bis 68. Von Franz Mehring in einer Schrift »Über den historischen Materialismus« als »bedeutendster bürgerlicher Geschichtsschreiber der deutschen Gegenwart« bezeichnet (zitiert nach Karl Czok: Karl Lamprecht an der Universität Leipzig. Berlin 1984. S. 11 (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-Historische Klasse. Bd. 124. H. 6)).

sein.«⁵⁷ Zudem wehrte sich Markov gegen den immer wieder vorgebrachten Vorwurf der bürgerlichen Kollegen, daß mit dem Sozialismus/Kommunismus die Geschichte beendet sei: »Sodann aber ist zwar die proletarisch-sozialistische Revolution Schlußstrich unter die mit Blut und Eisen geschriebene Geschichte der Klassenkämpfe und der durch sie bestimmten Gesellschaft, mitnichten hingegen etwa der Abschluß der Geschichte überhaupt. Wie viel klarsichtiger hat Marx das gesehen, als er schrieb, daß der Sieg des Sozialismus die Vorgeschichte der Menschheit abschließt, um ihre wahre Geschichte zu beginnen.«⁵⁸

Markov verwarnte sich aber auf der anderen Seite auch dagegen, die unterschiedlichen Revolutionen der Weltgeschichte in das methodologisch-weltanschauliche Korsett der SED-Vordenker zu zwingen. Vielmehr hatte für Markov jede Revolution ihre räumlichen, zeitlichen und personellen Spezifika, ihre eigenen Regeln, denen eine eindimensionale, schematische Sichtweise nicht gerecht werde.⁵⁹ Bei aller Treue und Verbundenheit zur marxistisch-leninistischen Methode und Weltanschauung war Markov der Absolutheitsanspruch offizieller SED-Lesart fremd. Er sah in ihrem Ausschließlichkeitsdogma eher die Gefahr, daß sie sich neuen Erkenntnissen verschließen könnte: »Niemand wird den Wunsch hegen, den historischen Materialismus für eine Unterdrückung in anderen Teilen Deutschlands durch ein Monopol in der Ostzone zu entschädigen; es sei denn, daß er ihn vorsätzlich durch Inzucht ruinieren möchte.«⁶⁰

Markov sprach auch der bürgerlichen Geschichtskonzeption ihre Daseinsberechtigung nicht ab – im Gegensatz zur offiziellen Lehrmeinung,

57 Walter Markov: Vom Nutzen der Historie. In: Fuldaer Zeitung, 24. September 1946. Wiederabdruck in Walter Markov: Kognak und Königsmörder. Historische Miniaturen. Hrsg. und eingeleitet von Manfred Kossok. Berlin, Weimar 1979. S. 21–24, hier S. 22.

58 Markov: Revolution und Entwicklung. S. 8.

59 »All das gewaltsam und mechanisch in ein Modellschema zu pressen, hätte nichts mehr mit Dialektik und historischem Materialismus gemein.« (Walter Markov: Revolutionen beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. Eine vergleichende revolutionsgeschichtliche Betrachtung. In: ZfG. Jg. 17. 1969. H. 5. S. 592–595. Wiederabdruck in Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. S. 11–15, hier S. 12.)

60 Walter Markov: Historia docet? In: Forum. Jg. 1. 1947. H. 4. S. 8/9. Wiederabdruck in Kognak und Königsmörder. S. 15–20, hier S. 19/20.

die sich den Kampf gegen die »reaktionären« westdeutschen Kollegen auf die Fahnen geschrieben hatte.⁶¹ Statt dessen setzte sich der Wissenschaftler für einen konkurrenzähnlichen Fortbestand beider Geschichtsauffassungen ein. »Zu fordern ist für alle deutschen Universitäten der freie Wettstreit beider Theorien, die Verpflichtung, sich mit ihnen bekannt zu machen«⁶², schrieb der gerade von Bonn in die Sowjetische Besatzungszone gewechselte Habilitand 1947. Sein Arbeitsentwurf sah eine zum bürgerlichen Historismus alternative Geschichtswissenschaft in Deutschland vor, und sein Interesse galt einer gegenseitigen Wissensvermittlung. Diese Position vertrat er auch auf der ersten Historikertagung der Nachkriegsgeschichte vom 21. bis 23. Mai 1946 in Berlin, wo er sagte, man könne nicht ohne weiteres im Kampf zwischen Reaktion und Fortschritt die Reaktion als Verkörperung des Bösen und den Fortschritt als Verkörperung des Guten ansehen. Er halte eine endgültige Stellungnahme zum Marxismus noch für verfrüht.⁶³ In diesem Duktus verweigerte Markov vor allem in den ersten Nachkriegsjahren den Anspruch der Allwissenheit und hielt die Türen offen für einen

61 »Jede Dissertation muß ein Schlag gegen die reaktionäre Geschichtsauffassung sein.« (Rolf Dlubek, Mitarbeiter der Abteilung Wissenschaft und Propaganda, Sektor Geschichte, beim ZK der SED, vor der Parteigruppe der Fachschaft Historische Institute der Karl-Marx-Universität am 23./24. März 1955. Protokollzitat, StaL, SED, IV/7.127/1.) Auch kritisierte der Genosse Heinz Helmert vor der SED-Gruppe der Philologen in einem Grundsatzreferat am 6. Juni 1950: »Man kann nicht behaupten, daß unsere Genossen den Kampf gegen die bürgerlichen Ideologen aufgenommen haben. Der Einfluß durch bürgerliche Professoren wirkt sich immer noch stark aus. Die Haltung unserer Genossen in Seminaren ist oft schlecht, da sie vielmals nicht den objektivistischen Anschauungen offen entgegnetreten. Sie übersehen, daß der Marxismus-Leninismus die höchste Wissenschaft ist und daß alle anderen Anschauungen unwissenschaftlich sind. Dieses Zurückweichen vor der Parteilichkeit beweist, daß viele Genossen noch ein ungenügendes Klassenbewußtsein haben.« (StaL, SED, IV/7.127/3.) Siehe auch die Entschließung der 7. Tagung des Zentralkomitees der SED vom 20. Oktober 1951 über »Die wichtigsten ideologischen Aufgaben der Partei«. In: Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Bd. 3. Berlin 1952. S. 570–601.

62 Markov: *Historia docet?* S. 20.

63 Auszüge aus dem Protokoll der Historikertagung vom 21./22. Mai 1946 im Senatssaal der Universität bei Anke Huschner: *Deutsche Historiker 1946*. In: *ZfG*. Jg. 41. 1993. H. 10. S. 892–918, hier S. 904. Dazu ferner Küttler: »Weltgeschichte im Revolutionsquadrat«. S. 129.

Austausch zwischen Ost und West. 1946 äußerte er sich abwartend: »Unsere unfertige Gesellschaftsordnung kann kein fertiges Geschichtsbild haben. Sie kann nur Wege weisen. [...] Es hat darum nicht den geringsten Zweck, die vom Liberalismus herkommende bürgerliche Geschichtsauffassung und den auf Marx fußenden historischen Materialismus durcheinanderzubringen. Beide mögen ihre Chancen wahren. Es wird sich zeigen, wer die bessere Arbeit leistet.«⁶⁴

So wehrte sich der ehemalige Nazihäftling – sicher auch unter dem Eindruck seiner zehnjährigen Gefangenschaft im Siegburger Zuchthaus – gegen Verdrehungen der Geschichte und den Mißbrauch seines Handwerks als Legitimationsinstanz für politische Machtansprüche gleich welcher Art. Er sah die latente Gefahr, daß die Historiographie erneut Opfer von Herrschaftsansprüchen werden würde. »Die Geschichte ist unter den Wissenschaften die anfälligste und wehrloseste, wenn es den Zeitgeist gelüftet, sie zu vergewaltigen und zu beschmutzen. Sie kann sich nicht hinter Formeln und Retorten verkriechen, kann in kein neutrales Sachgebiet abwandern«⁶⁵, konstatierte Markov und warnte im Interesse der Wissenschaft davor, sie nicht vor den Karren einer staatlichen Doktrin zu spannen: »Wenn wir Geschichte künstlich konstruieren, dem Vorurteil zulieb den Strom des Mannigfaltigen auf einen vorgeschriebenen Nenner bringen und unterschlagen, was dorthin nicht paßt, dann zeugen wir ein schwächliches Gespenst.«⁶⁶ Ebensovienig ließ er sich eine Handvoll historischer Höhepunkte vorschreiben, über die sich durch die Jahrhunderte hüpfen ließe. »Die deutsche Forschung hat drückendere Sorgen als die Entnazifizierung des Philosophen von Sanssouci und des Eisernen Kanzlers. Sie kann sich nicht mit Kind und Kegel auf einige Lieblingsthesen, etwa 1525, 1848 und 1933, stürzen«, wehrte er ab und forderte, die »ganze Weite universeller Bezogenheit«⁶⁷ zu erforschen.

Auch 1966 scheute sich der nunmehr 57jährige Nationalpreisträger nicht, auf einer Konferenz unter dem Titel »Partei und Wissenschaft« an der Sektion Geschichte der KMU zu parteilich vorgegebenen Mustern Distanz zu wahren: »Ein schematisches Einpauken von Regeln und Doktrinen verleitet gar leicht dazu, das Geschichtsbild erstarren zu lassen und zu übersehen, daß die wirkliche, die wirkende Geschichte zu allen Zeiten

64 Markov: Vom Nutzen der Historie. S. 23.

65 Ebenda. S. 21.

66 Ebenda. S. 23.

67 Markov: Historia docet? S. 19.

eine gebrochene Linie dargestellt hat, zu allen Zeiten, wie Lenin hervorhob, auf dialektischem Zickzackkurs sich bewegte und Schablonendenken damit niemals zu Rande gekommen ist, auch unter solchen nicht, die sich voreilig als perfekte Marxisten deklarierten.«⁶⁸ Auf diese Weise blieb Markov den marxistischen Klassikern treu verbunden, ohne sich allzu opportunistisch den Vorgaben des politischen Gezeitenwechsels zu unterwerfen.

Das Scheitern des ostdeutschen Realsozialismus erscheint in der Rückschau wie der abschließende Beweis vom Zickzackkurs der Geschichte und der Untauglichkeit historischer Schemata. Markov zeigte sich kurz vor seinem Tod im Frühjahr 1993 unsicher, ob die Geschichte noch nicht »reif« war für die Entwicklung oder auch ein »besser gemachter Sozialismus an die Schranke eines inneren Widerspruchs gestoßen«⁶⁹ wäre. Selbstkritisch räumte er nach der Wende ein, daß kein ostdeutscher Theoretiker die friedliche Revolution vom Herbst 1989 vorhergesehen hatte, weil sie möglicherweise zu stark in den theoretischen Traditionen des Marxismus-Leninismus verhaftet blieben und ihr »begriffliches Instrumentarium, das sich aus der Wirklichkeit des 18. und 19. Jahrhunderts entwickelt hat, zu spät einer Revision hinsichtlich der veränderten universalen Produktions- und Kommunikationsweise in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unterzogen«. Rückblickend wurde Markov deutlich, daß seine Geschichtsphilosophie zum Ende der DDR anachronistisch geworden war und mit den sich rasant ändernden Arbeits- und Lebensbedingungen sowie Bedürfnissen der Menschen in Osteuropa kollidierte: »Der Entwurf einer neuen Gesellschaft aus der Sicht des Kampfes zwischen den im 19. Jahrhundert neu entstehenden Klassen kollidierte mit der Selbstverwirklichung der Menschen im Sozialismus des ausgehenden 20. Jahrhunderts. [...] Der Widerspruch zwischen Ethik und Ökonomie, zwischen Gerechtigkeit, Gleichheit, Brüderlichkeit und wirtschaftlichem Erfolg um jeden Preis war im Realsozialismus noch schlechter auszubalancieren als im westlichen Kapitalismus.«⁷⁰

68 Walter Markov: Der Zickzackkurs der Geschichte und untaugliche Denkschemata. In: Universitätszeitung vom 5. Mai 1966. S. 4.

69 Siehe Markovs Rückblick im Interview mit Thomas Grimm: Was von den Träumen blieb. Eine Bilanz der sozialistischen Utopie. Berlin 1993. S. 71-89, hier S. 77.

70 Ebenda. S. 73.

3 Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft in Leipzig von 1945 bis 1958

Um die Forschungs- und Lehrtätigkeit Walter Markovs an der Alma mater Lipsiensis in den zeitlichen und räumlichen Kontext einordnen zu können, sollen zunächst einige organisatorische, personelle und politische Entwicklungen von 1946 bis 1958 an der Leipziger Universität, ihren Historischen Instituten und der DDR-Geschichtswissenschaft skizziert werden.

3.1 1945–1948: Neubeginn in der SBZ

In den Trümmern, die der Zweite Weltkrieg hinterlassen hatte, und belastet mit dem geistigen Erbe der nationalsozialistischen Diktatur begann an der Leipziger Universität schon wenige Tage nach der Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 der Wissenschaftsbetrieb unter neuen Vorzeichen. Am 16. Mai wurde der parteilose Archäologe Professor Dr. Bernhard Schweitzer¹ zum ersten Nachkriegsrektor der Alma mater Lipsiensis gewählt.² Die amerikanische Besatzungsmacht, die am 18. April 1945 in Leipzig einmarschiert war und zunächst sämtliche Unterrichtsanstalten schloß, hatte dessen Wahl unter einigen Bedingungen zugestimmt.³ Schweitzer gehörte während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft »zu den Professoren und Dozenten, die sich in den Elfenbeinturm der

1 Bernhard Schweitzer (1892–1966), nach Habilitation in Heidelberg ab 1925 Professor für Klassische Archäologie in Königsberg, von 1932 bis 1948 in Leipzig, bis zur Emeritierung 1960 in Tübingen.

2 Siehe Hoyer: Zur Entwicklung der historischen Institute der Universität Leipzig. S. 437–451; Dietmar Keller: Karl-Marx-Universität 1945–1976. Ein historischer Abriß. Leipzig 1978. S. 21 (Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Jg. 27. 1978. H. 1); Gottfried Handel, Gerhild Schwendler (Hrsg.): Chronik der Karl-Marx-Universität 1945–1959. Leipzig 1959. S. 11.

3 Es galten die Bedingungen des Kriegsrechtes, nach dem es u. a. keine Zusammenkünfte von mehr als fünf Personen geben durfte und der Kandidat der Militärregierung genehm sein mußte.

Wissenschaft zurückgezogen hatten und ihre ablehnende Haltung zum Regime, wenn überhaupt, durch ihre politische Abstinenz kundtaten«, wie Helga A. Welsh konstatierte.⁴ Der 52jährige trat seine Amtsgeschäfte in einer katastrophalen Lage an. Etwa zwei Drittel der Einrichtungen der 1409 gegründeten Alma mater, ihrer Institute, Kliniken, Verwaltungsgebäude und Bibliotheken waren englischen und amerikanischen Bombardements zwischen Ende 1943 und Anfang 1945 zum Opfer gefallen.⁵ So galt es zunächst, die Voraussetzungen für Forschung und Lehre neu zu schaffen.

Gemäß der Vereinbarungen des Alliierten Kontrollrates löste die sowjetische Militärkommandantur zum 1. Juli 1945 die amerikanische Militärregierung ab. Nach dem Einmarsch der neuen Besatzungstruppen am 2. Juli geriet Schweitzer jedoch zunehmend in Konflikte mit der Sowjetischen Militäradministration (SMAD), mit der Sächsischen Landesverwaltung in Dresden⁶ und der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung (DZV) unter ihrem Präsidenten Paul Wandel (KPD/SED).⁷ Der Rektor wehrte sich gegen die geplante, undifferenzierte Absetzung zahlreicher Kollegen im Zuge der Entnazifizierung.⁸ Er strebte statt dessen autonome

4 Helga A. Welsh: Entnazifizierung und Wiedereröffnung der Universität Leipzig 1945–1946. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte. Jg. 33. 1985. H. 2. S. 339.

5 Siehe Keller. S. 19–21; Handel, Schwendler. S. 11.

6 Die Landesverwaltung Sachsen unter Rudolf Friedrichs wurde am 4. Juli 1945 gegründet und am 11. Dezember 1946 von der ersten gewählten Landesregierung ebenfalls unter Friedrichs abgelöst. Siehe Martin Broszat, Hermann Weber (Hrsg.): SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltung, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945–1949. München 1993. S. 133–145.

7 Der Befehl Nr. 50 des Obersten Chefs der SMAD vom 4. September 1945 über die Vorbereitung der Hochschulen auf den Beginn des Unterrichts verlangte, »nazistische und militaristische Lehren [...] zu beseitigen und die Ausbildung solcher Kräfte zu sichern, die fähig wären, demokratische Grundsätze in die Praxis umzusetzen«. Er sah zudem eine genaue Überprüfung des Lehrkörpers der Hochschulen vor. (Gottfried Handel, Roland Köhler (Hrsg.): Dokumente der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland zum Hoch- und Fachschulwesen 1945–1949. Berlin 1975 (im folgenden: Dokumente der SMAD). S. 18/19.)

8 Siehe den Bericht über die Vorgänge an der Universität Leipzig vom 16. Mai 1945 bis 21. Januar 1946, erstattet vom damaligen Rektor Professor Dr. B. Schweitzer in Welsh: Entnazifizierung und Wiedereröffnung der Universi-

Entscheidungen der Universität an, die erst nach Prüfung jedes Individualfalles getroffen werden sollten. Politische Schuld, aber auch wissenschaftliche Potenz für die kommenden Aufbaujahre sollten dabei Beurteilungskriterien darstellen. Schweitzers Auffassung nach hatte die Bildungsstätte »durch 12 Jahre hindurch in der ersten Linie derjenigen Universitäten gestanden«, die »dem Eindringen politischer Agenten in den Lehrkörper und nationalsozialistischen Gedankenguts in die Wissenschaft erfolgreich Widerstand geleistet hatten«⁹. Anfangs stieß er mit seinem Konzept der »Selbstreinigung«¹⁰ – das auf die Erhaltung bedeutender Gelehrter für Leipzig sowie der Lebensfähigkeit und des Rufes der ehrwürdigen Lehranstalt abzielte – noch auf offene Ohren bei den zuständigen Behörden, doch bald wurde deren Ablehnung immer deutlicher. Die Besatzungsmacht wollte sich die Fäden nicht aus der Hand nehmen lassen. Schließlich platzte sogar die bereits vorbereitete Wiedereröffnungsfeier der Alma mater am 31. Oktober 1945, weil die Genehmigung von der SMAD bis zuletzt ausgeblieben war.¹¹ Offensichtlich ging ihr die Entnazifizierung nicht weit genug.¹² Schweitzer blieb nur noch der Rücktritt. Zum Jahreswechsel 1945/1946 gab er sein Amt auf.¹³

tät Leipzig 1945–1946. S. 355–372. Siehe zu den Umständen der Entnazifizierung auch Alexandr Haritonow: Sowjetische Hochschulpolitik in Sachsen 1945–1949. Weimar [u. a.] 1995. S. 158–173.

9 Schweitzer in Welsh. S. 357.

10 Siehe Siegfried Hoyer: Der Weg zur Wiedereröffnung der Universität Leipzig 1946. In: Universität Leipzig. 1996. H. 1. S. 23–28.

11 Eine eindeutige Klärung dieses ungewöhnlichen Vorfalles steht noch aus. Für die ostdeutsche Historiographie stand jedoch fest, daß hierfür konservative Kräfte die Verantwortung trugen. Die Feier sei nicht zustande gekommen, »da die konsequente Entnazifizierung des Lehrkörpers entgegen Bericht und Antrag des Rektors nach wie vor nicht vollzogen worden war und leitende Universitätskreise den antifaschistischen Demokratisierungsprozeß hintertrieben hatten« (Keller. S. 31). Am 15. Juli 1945 hatte der KPD-Stadtrat Helmut Holtzhauer den Rektor bereits wissen lassen, es gehe auch darum, »konservative und reaktionäre Elemente im Lehrkörper unschädlich zu machen« (Hoyer: Zur Entwicklung der historischen Institute der Universität Leipzig. S. 442).

12 Siehe Haritonow. S. 164–166.

13 Seine »konservative Haltung« habe »bei allen fortschrittlichen Kräften berechtigtes Mißtrauen hervorgerufen«, hieß es später in der Universitätschronik (Handel, Schwendler. S. 17).

Inzwischen hatte eine weitreichende Entnazifizierung eingesetzt, die alle ehemaligen Mitglieder der NSDAP und ihrer Organisationen betraf. 143 von 187 Professoren wurden schließlich entlassen, der Lehrkörper zählte nur noch 44 Mitglieder.¹⁴ Nun konnte die Universität am 5. Februar 1946 unter dem neuen Rektor, dem Dekan der Philosophischen Fakultät Hans-Georg Gadamer¹⁵, in der Filmbühne »Capitol« eröffnet werden.¹⁶ Am 15. Januar 1946 hatte der Oberste Chef der SMAD grünes Licht für die Wiederaufnahme des Lehrbetriebes zunächst noch unter der Betonung einer antifaschistisch-demokratischen Umwälzung gegeben.¹⁷ Ehemalige Mitglieder der NSDAP und ihrer Gliederungen waren fortan im Lehrkörper wie in der Studentenschaft verboten. 767 bzw. 1267¹⁸ junge Frauen und Männer zählten zu den Erstimmatrikulierten. Die Alma mater Lipsiensis öffnete allerdings erst als vierte Hochschule in der SBZ ihre Pforten, nach

- 14 Angaben laut Schweitzer, in Welsh. S. 363. Welsh zieht auf Grundlage einer DDR-Dissertation von Hans-Uwe Feige andere Zahlen heran; so wurden von insgesamt 331 Angehörigen des Lehrkörpers am 18. April 1945 – emeritierte Professoren wurden hier mitgerechnet – 108 entlassen. Siehe Hans-Uwe Feige: Zum Beginn der antifaschistisch-demokratischen Erneuerung der Universität Leipzig (April 1945 – 5.2.1946). Phil. Diss. Leipzig 1978.
- 15 Der Philosoph Gadamer hatte am 21. Januar 1946 die Amtsgeschäfte übernommen. Hans Georg Gadamer, geb. 1900, Habilitation in Marburg, ab 1939 in Leipzig, ab 1945 Dekan, 1946/1947 Rektor, 1947 bis 1949 Lehrstuhl in Frankfurt am Main, 1949 bis 1968 in Heidelberg, wo er 2002 verstarb. Siehe Hoyer: Zur Entwicklung der historischen Institute der Universität Leipzig. S. 439 und 444. Nach seinem Weggang wurde im Oktober 1947 der Jurist Professor Erwin Jacobi für ein Jahr neuer Rektor (siehe Handel, Schwendler. S. 27, 28, 36 und 37). Dessen Nachfolger wurde von Oktober 1948 bis zum Wintersemester '49/'50 der ordentliche Professor für Orientalische Philologie und Direktor des Orientalischen Institutes Johannes Friedrich (siehe ebenda). Siehe auch die Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Universität Leipzig (im folgenden: PVVUL).
- 16 Siehe Hoyer: Der Weg zur Wiedereröffnung der Universität Leipzig 1946. S. 23.
- 17 Siehe den Befehl Nr. 12 des Obersten Chefs der SMAD. In: Dokumente der SMAD. S. 31.
- 18 Die Anzahl ist nicht eindeutig geklärt. Die Differenz ergibt sich möglicherweise aus einer Nachimmatrikulation, um eine politisch gewollte Anzahl von »Arbeiter- und Bauernstudenten« zu erreichen. Siehe Hoyer: Zur Entwicklung der historischen Institute der Universität Leipzig. S. 444, sowie Handel, Schwendler. S. 20.

Jena am 15. Oktober 1945, Berlin am 20. Januar 1946 und Halle-Wittenberg am 1. Februar 1946.¹⁹

Am 1. März begann auch an der Vorstudienanstalt (Vosta) für zunächst »225 Arbeiterkinder, unter ihnen Widerstandskämpfer gegen den Faschismus oder deren Kinder«²⁰, die Vorbereitung auf ein Studium. Mit der Vosta sollte breiten Schichten der Bevölkerung – also auch jungen Leuten ohne bürgerliche Elternhäuser und ohne Abitur – der Zugang zur Universität ermöglicht werden. Die Geschichtsauffassung an diesen voruniversitären Bildungsstätten war von vornherein marxistisch-leninistisch geprägt. Man baute darauf, »klassenmäßig aufgeschlossene« Kader für Wissenschaft und Lehre als Lehrer für die angestrebte sozialistische Gesellschaft zu rekrutieren und die soziale Struktur der Studentenschaft zu Lasten bürgerlicher Kreise zu verändern.²¹ Die Vorstudienanstalt ging im Oktober 1949 in der Arbeiter- und Bauernfakultät (ABF) auf, die gleichen Intentionen folgte.²²

Nach der Gründung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands beim Vereinigungsparteitag von KPD und SPD am 21./22. April 1946 in Berlin wurde im Oktober des selben Jahres eine SED-Betriebsgruppe an der Leipziger Universität ins Leben gerufen.²³ Sie umfaßte zunächst 150 Genossen, überwiegend Studenten, und sollte sich bald zu einer Machtinstanz an der Bildungsstätte entwickeln. Bereits im Dezember 1948 gewann sie bei den Studentenratswahlen 16 von 27 Vertreterposten.²⁴

Die historischen Institute durften ihre Tätigkeit indes erst mit dem Herbstsemester ab Oktober 1946 aufnehmen, da der Lehre in diesem Fach eine gründliche Vorbereitung vorausgehen sollte.²⁵ Dieser Vorbereitung diente auch die erste Historikertagung nach dem Krieg vom 21. bis

19 Siehe Handel, Schwendler. S. 15–18.

20 Ebenda. S. 20. In Leipzig begannen Vorstudienkurse bereits im Dezember 1945 (siehe Haritonow. S. 224/225).

21 Siehe Diczuneit. T. 1. S. 16/17, und T. 2. S. 7.

22 Hier begannen 440 junge Leute das Studium. Siehe Handel, Schwendler. S. 43.

23 Siehe Zur Geschichte der SED-Kreisparteiorganisation Karl-Marx-Universität. Hrsg. von der Geschichtskommission der SED-Kreisleitung Karl-Marx-Universität. Leipzig 1987. S. 9.

24 Siehe Keller. S. 48, und Handel, Schwendler. S. 38.

25 Siehe Kowalczyk. S. 148.

23. Mai 1946 in Berlin mit rund 50 Teilnehmern, darunter auch zahlreiche Wissenschaftler aus Leipzig sowie der Noch-Bonner Walter Markov.²⁶ Die Konferenz, an der bürgerliche wie marxistische Wissenschaftler und Funktionäre wie Paul Wandel und Anton Ackermann teilnahmen, brachte nach einer offenen Diskussion den Entwurf für einen Lehrplan an den Hochschulen hervor.²⁷

Die Leipziger Historiker richteten sich wenig später zusammen mit weiteren Fakultäten im ehemaligen Amtsgerichtsgebäude am Peterssteinweg 2–8 – einem Ausweichquartier unweit der zerstörten Universität – ein. Ihre personelle Ausgangssituation war alles andere als günstig. Bedingt durch Krieg, Entnazifizierung und Emigration konnte die Arbeit nur in schwacher und überalterter Besetzung begonnen werden. Da für Veranstaltungen zu Spezialgebieten kaum Voraussetzungen bestanden, boten die Geschichtswissenschaftler vorwiegend allgemeine Überblicksvorlesungen zu größeren geschichtlichen Zeiträumen an. Das »Institut für Geschichte und Kultur Südosteuropas« war mittlerweile aufgelöst worden, da ihm vorgeworfen wurde, als »Zentrum der faschistischen Ostforschung den Zweiten Weltkrieg mit vorbereitet und unterstützt«²⁸ zu haben.

– Am Seminar für Alte Geschichte des Historischen Institutes hielten der 66jährige *Otto Theodor Schulz*²⁹ sowie der Papyrologe *Wilhelm Schubart*³⁰ Lehrveranstaltungen ab. Der altgediente Schulz hatte seit 1921 in Leipzig – als einziger bruchlos – den Lehrstuhl für Hilfswissenschaften

26 Siehe Huschner. S. 892–918, Kowalczyk. S. 154–160, und Werner Berthold: Marxistisches Geschichtsbild. Volksfront und antifaschistisch-demokratische Revolution. Berlin 1970. S. 243–245.

27 Siehe die Darstellung in Kapitel 4.

28 Ernst Engelberg: Die Entwicklung der marxistischen Geschichtswissenschaft an der Karl-Marx-Universität. In: Karl-Marx-Universität Leipzig. Festschrift zur 550-Jahr-Feier. Leipzig 1959. S. 63.

29 Otto Theodor Schulz (1879–1954), Experte für römische Geschichte und antike Numismatik, Dissertation 1903 in Leipzig. Siehe Helmut Thierfelder: Zum Andenken an Otto Theodor Schulz. In: ZfG. Jg. 2. 1954. H. 2. S. 337/338.

30 Schubart (1873–1960), zunächst Gymnasiallehrer in Berlin und Breslau, dort 1900 Promotion, bis 1937 Kustos der Papyrussammlung des Ägyptischen Museums Berlin, 1912 zum Professor ernannt. Siehe Gerhard Schrot: Wilhelm Schubart. In: Max Steinmetz (Hrsg.): Bedeutende Gelehrte in Leipzig. Bd. 1. Leipzig 1965. S. 269–274.

der Altertumforschung inne, war bis zu seiner Emeritierung 1953 als planmäßiger außerordentlicher Professor im Dienst und leitete die Unterabteilung für antike Hilfswissenschaften der Abteilung für Alte Geschichte, deren Direktor er abschließend 1952/1953 wurde.³¹ Schulz war in den 1920er Jahren Mitglied im Sozialistischen Studentenbund, hatte sich aber nach 1933 der nationalsozialistischen Ideologie verschrieben, trat wiederum im Herbst 1945 der KPD bei und ließ sich 1946 in den Vorstand des Sozialistischen Dozentenbundes der Universität wählen.³² Es erscheint allerdings als unangemessen, ihn als überzeugten Marxisten zu bezeichnen, ebensowenig wie seinen parteilosen Kollegen Schubart, der Ende 1945, bereits 72jährig, von den Berliner Museen nach Leipzig geholt wurde.³³ Der Senior der deutschen Altertumswissenschaft, der durch seine papyrologischen Forschungen bekannt geworden war, wurde 1946 zum Ordinarius berufen und baute das Seminar für Alte Geschichte mit auf, bis er 1952, fast 80jährig, emeritiert wurde.³⁴

- Am Seminar für mittlere und neuere Geschichte arbeitete zunächst der Dozent Hermann Mau³⁵, der von 1945 bis 1948 in Leipzig wirkte, aber durch seinen Wechsel 1948 nach München ebenfalls nicht gerade

31 Siehe PVVUL. Schubart war Nachfolger von Helmut Berve (1896–1979), der 1943 nach München ging. Siehe Reinhold Bichler: Neuorientierung in der Alten Geschichte? In: Ernst Schulin (Hrsg.): Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965). München 1989. S. 66/67.

32 Siehe Gerhard Schrot: Forschung und Lehre zur Alten Geschichte an der Universität Leipzig. In: Karl-Marx-Universität Leipzig 1409–1959. Bd. 2. S. 487 bis 488, sowie Kowalczuk. S. 149.

33 Siehe Schrot: Forschung und Lehre. S. 487; derselbe: Wilhelm Schubart. S. 269 und 273.

34 Siehe PVVUL. Regierung und Historiographie würdigten Schubarts Arbeiten, auch wenn er ihrer Auffassung nach ein idealistischer, bürgerlicher Wissenschaftler geblieben war (siehe bei Schrot).

35 Hermann Mau (1913–1952), 1941 bei Hermann Heimpel in Straßburg in mittelalterlicher Geschichte habilitiert, 1944 als Lehrstuhlvertreter in Jena; ging 1948 nach München, wo er von 1951 bis zu seinem frühen Tod durch einen Autounfall Generalsekretär des Institutes für Zeitgeschichte war; Mau initiierte ferner die Gründung der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte. Siehe Schulze. S. 237–239; Neue Deutsche Biographie. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 7. Berlin 1990. S. 422.

Verbundenheit mit dem erstarkenden Marxismus-Leninismus demonstrierte.³⁶ Direktor des Seminars für mittlere und neuere Geschichte wurde am 1. April 1947 der Neuzeithistoriker Johannes Kühn³⁷. Dessen Berufung verlief allerdings nicht reibungslos, da er wegen seiner umstrittenen programmatischen Schrift »Über den Sinn des gegenwärtigen Krieges« (1940) als Ordinarius in Dresden 1946 zunächst beurlaubt wurde und die Landesregierung zeitweilig zögerte, seinem Wechsel von der Elbe an die Pleiße zuzustimmen.³⁸ Die Meinungsverschiedenheiten rissen jedoch nicht ab, so daß Kühn Anfang 1949 an die Universität nach Heidelberg übersiedelte.

Als Dozent für neuere Geschichte an diesem Seminar las ferner der 56jährige CDU-Landtagsabgeordnete Karl Buchheim³⁹, der sich als erster nach dem Krieg im April 1946 in Leipzig habilitierte und sich als Bibliotheksrat an der Universitätsbibliothek um die gesellschaftswissenschaftlichen Bestände kümmerte.⁴⁰ 1948 wurde er zum außerordentlichen Professor und zum Direktor der Universitätsbibliothek ernannt.

Schließlich kam Ende Oktober 1946 Walter Markov als Dozent für neuere Geschichte aus Bonn an die Alma mater.⁴¹ Der bislang einzige

36 Mau war in die Ost-CDU eingetreten und wurde irrtümlicher Weise wochenlang inhaftiert. Siehe *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 7. S. 423.

37 Johannes Kühn (1887–1973), Habilitation 1923 und außerplanmäßige Professur ab 1927 in Leipzig, 1928 Ruf an die Technische Hochschule Dresden. Siehe Wolfgang Weber: *Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Frankfurt am Main [u. a.] 1970. S. 330. Kühn kam für Otto Vossler (1902–1987), der seit 1930 in Leipzig lehrte, nach dem Krieg jedoch nicht zurückkehrte, sondern in Frankfurt am Main tätig war (siehe Weber. S. 629). Vossler schlug Rektor Gadamer noch Kühn vor. Siehe Hoyer: *Zur Entwicklung der historischen Institute der Universität Leipzig*. S. 446, sowie PVVUL.

38 Die Berufungskommission der Leipziger Universität war sich der Vorwürfe wohl bewußt, sah aber offenbar keine Alternative zu Kühn. Siehe Hoyer: *Zur Entwicklung der historischen Institute der Universität*. S. 446.

39 Karl Buchheim (1882–1982); der Lamprecht-Schüler wechselte aber 1950 zunächst an das Institut für Zeitgeschichte in München, später an die dortige Technische Hochschule.

40 Siehe PVVUL und Hoyer: *Zur Entwicklung der historischen Institute der Universität Leipzig*. S. 445.

41 Siehe PVVUL sowie Universitätsarchiv Leipzig (UAL), Personalakte (PA) 1100, Walter Markov.

Marxist in den lichten Reihen der Historiker habilitierte sich 1947 bei Hans Freyer⁴² und wurde Anfang 1948 Professor mit vollem Lehrauftrag für mittlere und neuere Geschichte, vornehmlich Osteuropas. Freyer leitete zu dieser Zeit eines der drei weiteren historischen Institute in Leipzig, das Institut für Kultur- und Universalgeschichte. Der 66jährige Ordinarius erhielt wenig später jedoch indirekt Berufsverbot, indem er am 6. Januar 1947 beurlaubt und schließlich »mit Rücksicht auf die in seinen Schriften vertretene Ideologie«⁴³ am 16. März 1948 entlassen wurde. Markov fing noch unter Freyers Direktorat als Oberassistent an der Abteilung für osteuropäische Geschichte an. Ab 1949 leitete er diese selbst.

Als Direktor von zwei weiteren historischen Instituten war der betagte Rudolf Kötzschke⁴⁴ in Amt und Würden. Der 78jährige Professor der Landesgeschichte leitete sowohl das Institut für Deutsche Landes- und Volksgeschichte als auch das Institut für Heimatforschung bis zu seinem Tode im August 1949⁴⁵, auch wenn er als ein bürgerlich-demokratischer »Schwankungen und Unsicherheiten«⁴⁶ unterworfenen Wissenschaftler galt.

Darüber hinaus boten die wissenschaftlichen Assistenten Dr. Ursula Helbig für mittlere und neuere Geschichte und Dr. Manfred Hellmann für Landes- und Volksgeschichte sowie die Lehrbeauftragten Renate Drucker, Dr. Johannes Hohlfeld, Helmut Köster und Dr. Ernst Müller in den

42 Hans Freyer (1880–1969), nationalkonservativer Philosoph und Soziologe (»Revolution von rechts«, Jena 1931), aber kein NSDAP-Mitglied, Mitbegründer der soziologischen »Leipziger Schule«, kehrte 1944/1945 aus Budapest nach Leipzig zurück, erhielt 1953 ein Ordinariat in Münster. Siehe Stefan Breuer: Anatomie der konservativen Revolution. Darmstadt, 1995; Armin Mohler: Die konservative Revolution in Deutschland 1918–1932. Darmstadt 1994; Elfriede Üner: Soziologie als »geistige Bewegung«. Hans Freyers System der Soziologie und die »Leipziger Schule«. Weinheim 1992.

43 Hoyer: Zur Entwicklung der historischen Institute der Universität Leipzig. S. 447/448. Freyer selbst hatte auch um seine Entlassung gebeten.

44 Rudolf Kötzschke (1867–1949), habilitierte sich 1899 in Leipzig unter Karl Lamprecht und leitete seit 1906 als Professor das Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde. 1935 wurde er emeritiert, kehrte aber 1945 an die Universität zurück. Siehe Hans Walther: Rudolf Kötzschke. In: Max Steinmetz (Hrsg.): Bedeutende Gelehrte in Leipzig. Bd. 1. Leipzig 1965. S. 251–254, sowie vom Bruch, Müller. S. 170.

45 Siehe PVVUL.

46 Keller. S. 34.

historischen Instituten Veranstaltungen an. Mit diesen Ernennungen oder Verpflichtungen war zumindest ein gewisses Maß an Arbeitsfähigkeit wiederhergestellt worden, auch wenn zum Beispiel der Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte noch vakant blieb.⁴⁷ Erste Bemühungen um die Neubesetzung dieses Postens waren zunächst gescheitert. Erst Ende 1948 konnte der Lehrstuhl mit Friedrich Behn besetzt werden.

Die Arbeitsbelastung des Lehrkörpers stieg indes mit jedem Semester, da sich die Zahl der Studenten kontinuierlich erhöhte. Waren 1946/1947 erst 30 Kommilitonen in den Geschichtswissenschaften immatrikuliert, waren es im Jahr 1948/1949 bereits 88.⁴⁸ Ein großer Teil von ihnen war politisch organisiert – und zwar zunehmend in der SED, da nach einer neuen Zulassungsverordnung der DZV vom Juli 1947 die Auswahl der Studienbewerber stärker nach politischen und sozialen Kriterien erfolgte.⁴⁹ Die Studenten stellten auch die übergroße Mehrheit der SED-Universitätsparteileitung.⁵⁰ Im Lehrkörper der Geschichtswissenschaftler ergab sich noch ein anderes Bild. Außer Markov gehörte nur der Althistoriker Schulz der SED an, die weiteren Kollegen waren parteilos oder Mitglieder bürgerlicher Parteien.⁵¹

47 Siehe Hoyer: Zur Entwicklung der historischen Institute der Universität Leipzig, S. 448.

48 1947/1948: 52 Studenten, nähere Angaben bei Didczuneit. T. 3. S. 37–40.

49 Von den 30 Studenten im Jahr 1946/1947 waren lediglich zehn – also ein Drittel – in der SED, von den 88 Kommilitonen 1948/1949 waren es bereits 50, also 57 Prozent – siehe Didczuneit. T. 1. S. 18/19, und T. 3. S. 41. Die Zulassungsverordnung der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung stieß allerdings auch auf Kritik (siehe Handel, Schwendler. S. 26). Siehe auch Marianne Müller, Egon Erwin Müller: »... stürmt die Festung Wissenschaft!« Die Sowjetisierung der mitteldeutschen Universitäten seit 1945. Hrsg. vom Amt für gesamtdeutsche Studentenfragen des Verbandes Deutscher Studentenschaften und »colloquium«, Zeitschrift der freien Studenten Berlins. Bonn 1953. Reprint Berlin 1994. S. 78–86.

50 Siehe Zur Geschichte der SED-Kreisparteiorganisation Karl-Marx-Universität. S. 9–12.

51 Neben Buchheim war Kötzschke CDU-Mitglied; Drucker, Hohlfeld und Müller waren in der LDP. Siehe Didczuneit. T. 1. S. 16.

Die politische Durchdringung der historischen Institute sollte sich in den nächsten Jahren weiter fortsetzen. Auf Befehl der SMAD⁵² wurde am 15. Februar 1947 in Leipzig die Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät (»Gewifa«) unter Leitung des Prodekans und marxistischen Ökonomen Fritz Behrens »als Kampfinstrument gegen Reaktion und für den Fortschritt«⁵³ gegründet. Die Kadenschmiede im Franz-Mehring-Haus, die nach Markovs Auffassung erst »so richtig politisches Leben in die Bude gebracht hat« und zum »harten Kern bei der politischen Umgestaltung der Universität«⁵⁴ wurde, bildete in jeweils zweijährigen Zyklen »aus den Reihen bewährter Demokraten«, wie es bei der SMAD hieß, Kandidaten für staatliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Einrichtungen und Organisationen aus.⁵⁵ Die Vorlesungen begannen am 15. April 1947 mit ca. 70 Studenten, die meisten von ihnen Parteimitglieder.⁵⁶ So gehörten im Jahr 1947/1948 von 199 Studenten 183 (also 92 Prozent) der SED an.⁵⁷ Als Dozenten lasen hier vornehmlich marxistische Professoren oder Lehrbeauftragte, die ohnehin an anderen Fakultäten arbeiteten.⁵⁸ Als erster an einer deutschen Universität lehrte hier Gerhard Harig als Professor mit vollem Lehrauftrag dialektischen und historischen Materialismus als Fach, allerdings unter der Bezeichnung »Geschichte der Naturwissenschaften und Technik in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung«, da es zuvor um die

- 52 Siehe den Befehl des Obersten Chefs der SMAD Nr. 333 vom 2. Dezember 1946 (mit Anlage). In: Dokumente der SMAD. S. 56–60.
- 53 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 161. Als Dekan war zwar Arthur Baumgarten berufen worden, der jedoch aufgrund anderer Verpflichtungen die Stelle nicht antrat. Siehe Keller. S. 39.
- 54 Markov: Erinnerungen. Heft 25: Politisch Lied, ein garstig Lied? In: Derselbe: Grundzüge der Balkandiplomatie. Ein Beitrag zur Geschichte der Abhängigkeitsverhältnisse. Mit einer Einführung von Günter Schödel und einem Dokumentenanhang hrsg. von Fritz Klein und Irene Markov. Leipzig 1999. S. 328.
- 55 Siehe Dokumente der SMAD. S. 56/57.
- 56 Siehe Handel, Schwendler. S. 24. Viele ihrer Absolventen stärkten später andere Universitäts-Parteiorganisationen. Siehe Zur Geschichte der SED-Kreisparteiorganisation Karl-Marx-Universität. S. 10, sowie Keller. S. 40.
- 57 Siehe Kowalczyk. S. 100.
- 58 Beispielsweise wurde Markovs Vorlesung über russische Geschichte von der Bauernbefreiung bis Stalingrad 1861–1943 an der Philosophischen Fakultät und an der Gewifa angeboten. Siehe PVVUL.

Berufung des Physikers erbitterte Debatten gegeben hatte.⁵⁹ Die wenigen bürgerlichen Dozenten hatten entweder keinen Einfluß oder gaben nach kurzer Zeit auf.⁶⁰ Zu prominenten Lehrbeauftragten zählten der frühere Ministerpräsident Erich Zeigner, der Romanist Werner Krauss, der Philosoph Ernst Bloch, der Verleger und Schriftsteller Wieland Herzfelde, der Ethnologe und spätere erste SED-Rektor Julius Lips sowie der Wirtschaftswissenschaftler Georg Mayer, der als Rektor Lips' Nachfolger wurde.

Flankiert wurde die neue Linie der verstärkten Betonung des Marxismus-Leninismus und der Überwindung der faschistischen Geschichtsideologie an der Alma mater durch eine Palette außeruniversitärer Bildungsangebote. So traten jetzt in Leipzig verstärkt führende SED-Funktionäre auf. Otto Grotewohl von Vorstand, ZK und Politbüro der SED Berlin referierte am 30. April 1948 in einer öffentlichen Veranstaltung der Partei-Betriebsgruppe der Universität über »Die Rolle der akademischen Jugend im Kampf um Deutschland«; Walter Ulbricht sprach am 9. November 1948 vor Studenten über das Thema »Der Zusammenbruch Deutschlands im ersten Weltkriege und die Lehren der November-Revolution«⁶¹. Sowjetische Bildungsoffiziere hielten des weiteren Vorträge und Vorlesungen, verfaßten Presseartikel, Aufsätze und Übersetzungen über theoretische Fragen, den Sozialismus, die Geschichte Rußlands und die KPdSU.⁶² Darüber hinaus dienten »Sozialistische Bildungshefte« der Partei über Themen wie die Revolution von 1848, die Novemberrevolution, über Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht als Schulungsmaterial. Neben dem materiellen und organisatorischen Wiederaufbau sollte mit dieser Unterstützung eine geistige Neuorientierung in einer unsicheren Phase beginnen. Partei, Zentralverwaltung und SMAD gaben in dieser Zeit vor allem klassische Arbeiten von Marx, Engels, Lenin und Stalin heraus.

Prägend für die ersten Nachkriegsjahre war auch die Frage nach einem deutschen Sonderweg in der Geschichte, die sich in dem Buch des späteren Ministers für Kultur Alexander Abusch »Der Irrweg einer Nation« wider-

59 Siehe Keller. S. 40–42.

60 Siehe Markov: Erinnerungen. Heft 25. S. 6.

61 Siehe StaL, SED, IV/4.14/23.

62 Siehe Lutz-Dieter Behrendt: Zur Hilfe der sowjetischen Geschichtswissenschaft bei der Entwicklung des marxistisch-leninistischen Geschichtsbildes in den Jahren 1945 bis 1949 auf dem Territorium der heutigen DDR. In: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas. Bd. 20/1. Berlin 1976. S. 207, sowie Keller. S. 42/43.

spiegelt.⁶³ In der geschichtspessimistischen Geschichtsauffassung von Abusch, der nach Ursachen für das deutsche Desaster des Nationalsozialismus suchte, stellten die deutschen Zeitläufte von Luther über Friedrich II. und Bismarck bis zu Hitler vor allem eine Misere dar, in der die sogenannten fortschrittlichen – also erst die bürgerlichen und später die proletarisch-marxistischen – Kräfte stets den reaktionären unterlegen geblieben seien. Markov schilderte die geistige und seelische Situation vieler Gelehrter in dieser Phase rückblickend so: »Die einen hatten, wenn sie überhaupt eins hatten, ein belastetes Gewissen. Andere schämten sich für das, was diese getan oder gedacht und sie selbst weder gehindert noch verhindert hatten. Den einen wie den anderen fiel es schwer, plausible Gründe ausfindig zu machen, die den Sieger veranlassen mochten, Hörsaalruinen des geschlagenen Feindes mit neuem Leben zu erfüllen.«⁶⁴ Eine defensive Haltung vieler Gelehrter, die bald von einer Überbetonung der »fortschrittlichen Traditionen« und »revolutionären Triebkräfte« in der deutschen Geschichte abgelöst werden sollte.

3.2 1949–1952: »Sturm auf die Festung Wissenschaft«?

Die Phase ab Mitte 1948 wird in der Literatur unter Berufung auf ein Stalinsches Diktum als sozialistischer »Sturm auf die Festung Wissenschaft« bezeichnet.⁶⁵ Diese Interpretation trifft jedoch vorwiegend auf die institutionelle Umgestaltung, die Ausrichtung der Lehrpläne sowie die Zusammensetzung der Studenten und des Mittelbaus der historischen

63 Siehe Alexander Abusch: *Der Irrweg einer Nation*. Berlin 1946, geschrieben im mexikanischen Exil 1944/1945. Parallel dazu erschien 1946 von Friedrich Meinecke (1862–1954): *Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen*. Wiesbaden 1946, ein Buch, das sich ebenfalls um Vergangenheitsbewältigung bemühte.

64 Walter Markov: *Vom neuen Beginnen*. In: *Universitätszeitung* vom 10. Mai 1975. S. 1.

65 Siehe zum Beispiel Heydemann: *Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland*. S. 143–147; Fischer, Heydemann: *Geschichtswissenschaft in der DDR*. Bd. 1. S. 8–11; Müller: »... stürmt die Festung Wissenschaft!« (hier auf einem Vorblatt auch das genaue Stalin-Zitat) sowie Albrecht Timm: *Das Fach Geschichte in Forschung und Lehre in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands seit 1945*. Bonn, Berlin 1965. S. 16–36.

Institute zu, weniger jedoch auf die Historiker an der Leipziger Geschichtswissenschaft. Schon in Ermangelung von Alternativen dominierten den Lehrkörper noch jahrelang nichtmarxistische Professoren. Eine besondere Bedeutung kam allerdings den Hilfsassistenten zu, die zahlreiche Lehrveranstaltungen übernahmen.

Ab 1948 bis Anfang 1950 ergänzten neue Berufungen den Personalbestand der Leipziger Gelehrten. Noch auf Antrag des Ex-Rektors Schweitzer wechselte im Sommer 1948 zunächst als Gastprofessor der Prähistoriker Friedrich Behn vom Mainzer Römisch-Germanischen Nationalmuseum an das Institut für Vor- und Frühgeschichte, an dem der inzwischen 66jährige ab 1. März 1949 zum Ordinarius berufen wurde.⁶⁶ In zähen Verhandlungen hatte Behn zuvor durchgesetzt, daß Dr. Gerhard Mildenerberger vom Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Halle als sein wissenschaftlicher Assistent eingesetzt wurde.⁶⁷

1949 folgte dann der Marxist Ernst Engelberg⁶⁸ seiner Berufung als Professor an die Gewifa, wo er am dort neu geschaffenen Franz-Mehring-Institut die Abteilung Geschichte der sozialen Bewegung leitete. Engelberg wurde ab 1951 Direktor des Institutes für die Geschichte des deutschen Volkes (später Institut für Deutsche Geschichte, IfDG) und prägte in den Leipziger 50er Jahren besonders die Erforschung und Darstellung der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, der Revolution von 1848 sowie der Geschichte der Geschichtswissenschaft und damit die Historiographie in Leipzig allgemein.

Im September 1949 ernannte die Universität den liberal-konservativen Dresdner Archivar Hellmut Kretzschmar⁶⁹ zum Assistenten für Hilfswissen-

66 Siehe Siegfried Hoyer: Die historischen Institute der Universität Leipzig von 1948 bis 1951. S. 811; *Didczuneit*. T. 2. S. 11.

67 Siehe Hoyer: Die historischen Institute ... S. 811/812; *Didczuneit*. T. 2. S. 11.

68 Ernst Engelberg (geb. 1909, lebt in Berlin), KPD/SED-Mitglied seit 1930, bis 1947 Lektor in Istanbul, 1948/1949 Dozent an der Pädagogischen Hochschule Potsdam, ab 1958 Präsident der Historikergesellschaft, ab 1960 Direktor an der Akademie der Wissenschaften. Siehe Weber: *Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland*. S. 129; Werner Berthold: Ernst Engelberg. In: Max Steinmetz (Hrsg.): *Bedeutende Gelehrte in Leipzig*. Bd. 7. S. 82–90.

69 Hellmut Kretzschmar (1893–1965), Schüler Kötzschkes, wegen nomineller NSDAP-Mitgliedschaft als Direktor des sächsischen Landeshauptarchives zwischenzeitlich abgesetzt, mit Eintritt in die liberale LDP 1946 rehabilitiert.

schaften am Institut für mittlere und neuere Geschichte, nachdem er hier bereits 1942 als Gastprofessor gewirkt hatte.⁷⁰ Zeitgleich und reibungslos verlief auch die Berufung des Franzosen Auguste Cornu⁷¹, der bisher durch Vorlesungen und Veröffentlichungen über marxistische Philosophie als Dozent an der Sorbonne hervorgetreten war. Der 61jährige erhielt eine Neuzeit-Professur für vergleichende Geistes- und Literaturgeschichte – ein Fach, das es bisher in Leipzig nicht gab – und bot Lehrveranstaltungen über Marx und Engels an. Auch nach seinem Wechsel an die Humboldt-Universität Berlin 1951 hielt Cornu weiter Gastvorlesungen in Leipzig.⁷²

Schließlich begann zum 1. Januar 1950 der bürgerliche Mittelalterhistoriker *Heinrich Sproemberg* seine Lehrtätigkeit in der Messestadt.⁷³ Der 61jährige nichtmarxistische Historiker hielt bis zu seiner Emeritierung 1958 und begleitet von zahlreichen politischen wie wissenschaftlichen Auseinandersetzungen den Lehrstuhl für mittlere Geschichte und gehörte damit neben Engelberg und Markov zu den bestimmenden Persönlichkeiten der Leipziger Geschichtswissenschaft in den 50er Jahren. Er leitete zunächst auch die Kötzschke-Institute für Landes- und Volksgeschichte sowie für Heimatforschung, die jedoch 1951 Neugründungen zugeordnet wurden. Als Sproembergs rechte Hand arbeitete seit November 1950 der Dozent Ernst Werner⁷⁴, dessen Vorlesung, Dissertation 1952 und

tiert, erst Honorarprofessor, ab 1954 Professor mit vollem Lehrauftrag. Siehe Reiner Groß: Hellmut Kretzschmar. In: Heinz Heitzer, Karl-Heinz Noack, Walter Schmidt: Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft. Berlin 1989. S. 125–135; Walter Markov: Hellmut Kretzschmar. In: Sächsische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Jahrbuch 1963–1965. Berlin 1967. S. 349/350.

70 Siehe PVVUL; Hoyer: Die historischen Institute der Universität Leipzig von 1948 bis 1951. S. 812; Didczuneit. T. 2. S. 13.

71 Auguste Cornu (1888–1981), Gymnasiallehrer, habilitierte sich 1934 an der Sorbonne in Philosophie, seit 1920 Mitglied der KPF, dann der SED. Siehe Weber: Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland. S. 94, sowie Kowalczuk. S. 179–182.

72 Siehe PVVUL; Hoyer: Die historischen Institute ... S. 812–813.

73 Heinrich Sproemberg (1889–1966), zunächst Privatgelehrter und Dozent an der Universität Halle-Wittenberg. Siehe Hoyer: Die historischen Institute. S. 811 und 815; Didczuneit: Geschichtswissenschaft an der Universität Leipzig, T. 2. S. 12/13; Didczuneit, Unger, Middell. S. 46–90, und Gerhard Heitz, Manfred Unger: Heinrich Sproemberg. In: Heitzer, Noack, Schmidt: Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft. S. 300–317.

74 Ernst Werner (1920–1993), 1957 Professor mit Lehrauftrag, 1960 Professor

Habilitation 1955 als die ersten eines marxistischen Mediävisten gewürdigt wurden.⁷⁵

Nach dieser personellen Erneuerung zwischen 1948 und 1950 gab es an den historischen Instituten ein breites Spektrum an Lehrveranstaltungen. Noch immer waren aber verhältnismäßig wenige Marxisten unter den zahlreichen bürgerlichen Traditionalisten, da den Verantwortlichen bei Personalentscheidungen meist noch ein antifaschistisch-demokratischer Leumund des Kandidaten ausreichte. Erst im Juni 1950 beschloß die SED-Betriebsgruppe der Universität: »Bei der Besetzung freier und freiwerdender Lehrstühle sollen in erster Linie Genossen mit politischer Qualifikation berücksichtigt werden, da die Fakultät zu stark mit bürgerlichen Dozenten durchsetzt ist.«⁷⁶ Der »fortschrittlich« gesinnte Nachwuchs saß noch in den Hörsaalreihen – was zugleich ein Novum für die alten Gelehrten war.⁷⁷ Daß Sproemberg, Kretschmar und Behn bis zu ihrer Emeritierung an der Bildungsstätte blieben, zeigt aber, daß zumindest in den 1950er Jahren für Bürgerliche bei allen ideologischen Auseinandersetzungen akzeptable Arbeitsbedingungen vorhanden gewesen sein müssen.

Vor dem Hintergrund des heraufziehenden Kalten Krieges verfestigte sich indes seit 1948 die Trennung der sowjetisch und der westlich besetzten Zonen Deutschlands, verbunden mit einer engeren Bindung Ostdeutschlands an den Moskauer Machtbereich, das heißt der Gestaltung der SED zur »Partei neuen Typs«, der Einführung der Planwirtschaft und der Sowjetisierung der Gesellschaft.⁷⁸ Die Gründung der DDR im Oktober 1949 bedeutete schließlich eine neue Zäsur, deren Folgen sich mit geringer Verspätung auch in der Geschichtswissenschaft niederschlugen. Der

mit vollem Lehrauftrag, 1961 Lehrstuhl für Allgemeine Geschichte des Mittelalters, Byzantinistik und Balkanistik. Siehe Weber: Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland. S. 653.

75 Siehe PVVUL; Gerhard Schrot: Zur Entwicklung der marxistischen Geschichtswissenschaft an der Karl-Marx-Universität Leipzig. In: ZfG. Jg. 7. 1959. H. 7. S. 1672; Engelberg: Die Entwicklung. S. 67; Günter Katsch: Zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Von der demokratischen Neueröffnung bis zur Gründung der Sektion Geschichte. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Jg. 31. 1982. H. 6. S. 552.

76 StAL, SED, IV/7.127/3.

77 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 22.

78 Siehe Hermann Weber: Die DDR 1945–1986. München 1988. S. 17–24.

III. Parteitag der SED vom 20. bis 24. Juli 1950, die 4. Tagung des Zentralkomitees der SED am 19. Januar 1951 und das 7. ZK-Plenum vom 18. bis 20. Oktober 1951 sollten der neuen politischen Kräfteverteilung in Europa Rechnung tragen und reformierten die Hochschulstruktur grundlegend. Engelberg schilderte die künftige Aufgabe der Historiker rückblickend mit den Worten: »Die fortschrittliche deutsche Geschichtswissenschaft mußte eine scharfe ideologische Waffe zum Schutz des Arbeiter- und Bauernstaates und des sozialistischen Aufbaus sein.«⁷⁹ Die Historiographie sollte folglich eine politisch geformte Institution mit offensivem Charakter darstellen.

Der III. Parteitag der SED brach mit der auf Abusch zurückgehenden Misere-Theorie und allen Auffassungen, »die die deutsche Geschichte als einen Leidensweg darstellten«⁸⁰. Wilhelm Pieck orientierte die Historiker erstmals ausdrücklich darauf, in Forschung und Lehre, in Lehrplänen und Lehrbüchern, in den Schulen, Instituten und Universitäten ein geschlossenes marxistisch-leninistisches Geschichtsbild bei besonderer Hervorhebung der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung zu entwickeln und zu propagieren.⁸¹ Pieck forderte, das »gesamte progressive Erbe der deutschen Geschichte« wissenschaftlich zu erschließen und den Arbeitern und Bauern, den freiheitlichen Dichtern und Denkern, den ihnen gebührenden Platz einzuräumen – und nicht »irgendwelchen Winkelfürsten«. Fortan sollte wissenschaftlich nachgewiesen werden, daß in der Gründung der DDR das »Ringeln der fortschrittlichen Kräfte des deutschen Volkes gegen feudale Willkür, kapitalistische Ausbeutung und imperialistische Eroberungspolitik ihre Krönung fanden«⁸² – eine neue, positiv besetzte Geschichtsinterpretation. »Wissenschaftlich« hieß dabei die konsequente Anwendung des historischen Materialismus. Neu war auch die nationale Akzentuierung, um der faktischen Teilung Deutschlands intellektuell zu begegnen und die Legitimität des eigenen Staates zu begründen. Betont

79 Engelberg: Die Entwicklung der marxistischen Geschichtswissenschaft an der Karl-Marx-Universität. S. 65.

80 Helmut Heinz: Über die Entwicklung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der DDR 1950/1951. In: BzG. Jg. 21. 1979. Nr. 1. S. 18.

81 Siehe Wilhelm Pieck: Die gegenwärtige Lage und die Aufgaben der Partei. In: Protokoll der Verhandlungen des III. Parteitages der SED. Bd. 1. Berlin 1951. S. 104/105.

82 Heinz: Über die Entwicklung ... S. 18.

wurde vor allem der Zusammenhang der Entwicklung der DDR mit der Geschichte der Arbeiterbewegung. Es ging in erster Linie um die Überwindung einer Identitätskrise und um eine historische Standortbestimmung des neu auf der Weltkarte entstandenen Staates, der nach seinen nationalen Wurzeln suchte. Dabei mußte im Widerspruch zwischen dem propagiertem nationalem Führungsanspruch der Partei und der deutlichen Orientierung an der Sowjetunion ein Konsens gefunden werden.

Ausgehend vom III. Parteitag verlangte die 7. ZK-Tagung eine »Zerschlagung« bürgerlicher und reaktionärer, »unwissenschaftlicher Geschichtsauffassungen« und eine scharfe Abgrenzung von »Antimarxisten«⁸³. Die Entschließung verurteilte »das noch immer nicht überwundene sektiererische Verhalten vieler Parteimitglieder« und forderte alle Parteiorganisationen auf, die »marxistisch-leninistische Bildung der Intelligenz zu verbessern«. Den Historikern warf die Parteiführung Zurückbleiben hinter gesellschaftlichen Erfordernissen vor:

»Von großer Bedeutung für den Kampf um die Einheit Deutschlands und für die Entwicklung eines echten deutschen Patriotismus ist die wissenschaftliche Ausarbeitung der Geschichte Deutschlands und der deutschen Arbeiterbewegung. Das Zentralkomitee betrachtet diese Arbeit als die wichtigste Aufgabe der theoretischen Kader der Partei, die auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft tätig sind. Unsere Historiker sind sich noch nicht genügend der großen Verpflichtung bewußt, durch die wissenschaftliche Ausarbeitung der Geschichte Deutschlands und der deutschen Arbeiterbewegung zur Zerschlagung unwissenschaftlicher Geschichtsauffassungen, zur richtigen Erziehung der heranwachsenden Generation und zur Entfaltung des Kampfes für die nationale Einheit Deutschlands beizutragen.«⁸⁴

Kurt Hager forderte, »die Überbetonung der Forschungsarbeit zur Geschichte des Alten Orients, des griechisch-römischen Altertums und des Mittelalters zu überwinden und sich verstärkt der Geschichte des deutschen Volkes und der deutschen Arbeiterbewegung zuzuwenden«⁸⁵. Schließlich

83 Die wichtigsten ideologischen Aufgaben der Partei. Entschließung des Zentralkomitees vom 20. Oktober 1951 (7. Tagung). In: Dokumente der SED. Bd. 3. S. 570–595.

84 Ebenda. S. 581.

85 Zitiert in Heinz: Über die Entwicklung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der DDR 1950/1951. S. 23.

stellte das ZK der Geschichtswissenschaft konkrete Aufgaben, die die Konzentration auf ein nationales Geschichtsbild belegen:

- Das Marx-Engels-Lenin-Institut sollte einen Sammelband mit Arbeiten von Marx, Engels, Lenin und Stalin herausgeben.
- Die Akademie der Wissenschaften wurde beauftragt, ein Institut für Deutsche Geschichte zu gründen; die Philosophischen Fakultäten der Universitäten Berlin und Leipzig hatten Institute für »Geschichte des deutschen Volkes« einzurichten.
- Ein Autorenkollektiv mußte bis 1953 ein Lehrbuch der Geschichte des Deutschen Volkes verfassen.
- In Berlin sollte ein Museum für Deutsche Geschichte gegründet werden.
- Schließlich galt es als notwendig, die Gedenkstätten für Marx, Engels, Lenin und Stalin sowie von Müntzer, Schiller, Goethe, Heine, Bach, Mozart, Beethoven, Leibniz, Hegel, Humboldt, Luxemburg, Thälmann, Liebknecht und vielen anderen »würdig« zu gestalten.⁸⁶

Die verstärkte ideologische Propagierung des Marxismus-Leninismus ging einher mit einer erheblichen Umstrukturierung der Hochschulen. Das ZK legte im Januar 1951 einen verschulerten Lehrbetrieb nach sowjetischem Muster fest.⁸⁷ Zur Zentralisierung und Planung wurden die Universitäten dem neuen Staatssekretariat für das Hochschulwesen unterstellt.⁸⁸ Damit verloren die Länder die Hoheit über die Universitäten. Leiter des Staatssekretariates wurde bis 1957 Gerhard Harig. An größeren Instituten waren zudem wissenschaftliche Räte zu bilden, um die Forschungsarbeit zu lenken. Mit dem am 10. September 1951 beginnenden

86 Siehe die Entschließung der 7. Tagung des Zentralkomitees der SED vom 20. Oktober 1951 über »Die wichtigsten ideologischen Aufgaben der Partei«. In: Dokumente der SED. Bd. 3. S. 582.

87 Siehe die Entschließung des Zentralkomitees vom 19. Januar 1951 (4. Tagung) über »Die nächsten Aufgaben in den Universitäten und Hochschulen«. Ebenda. S. 353–362; Heinz: Über die Entwicklung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der DDR 1950/1951. S. 21–24; Schrot: Zur Entwicklung der marxistischen Geschichtswissenschaft an der Karl-Marx-Universität Leipzig. S. 550; Engelberg: Die Entwicklung der marxistischen Geschichtswissenschaft an der Karl-Marx-Universität. S. 64/65, sowie Didczuneit. T. 1. S. 27.

88 Siehe Didczuneit. T. 2. S. 21.

Zehn-Monate-Studienjahr mit Herbst- und Frühjahrssemestern begannen verbindliche Studienpläne, Kurssysteme, regelmäßige Zwischenprüfungen und Praktika sowie eine Aspirantur zur Förderung des »fortschrittlichen« wissenschaftlichen Nachwuchses. Das »freizeitliche Selbststudium« unterstand künftig der Kontrolle durch die FDJ. Ein gesellschaftswissenschaftliches Grundstudium und Marxismus-Leninismus als obligatorisches Lehr- und Prüfungsfach wurden ebenso eingeführt wie das Erlernen der russischen Sprache und der Sportunterricht an allen Fakultäten. Für die historischen Institute sahen die Ausbildungspläne eine systematische und kontinuierliche Behandlung der Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart vor. Junge marxistische Wissenschaftler – die nun langsam nachrückten – sollten Überblicksvorlesungen für alle Perioden der Geschichte entwickeln. Die tiefen Einschnitte, die den Freiraum der zu dieser Zeit 115 Geschichtsstudenten⁸⁹ an der Universität Leipzig fortan stark einschränkten, brachte Hoyer auf den Nenner: »Die Parole hieß lernen, nicht kritisch denken.«⁹⁰

Die straffe Organisation des Lehrbetriebes hatte allerdings nicht nur einen ideologischen, sondern auch einen wirtschaftspolitischen Hintergrund: Das 4. ZK-Plenum reagierte auf den Fünfjahresplan 1951–1955. Zu festgelegten Terminen wurden Fach- und Führungskräfte in allen gesellschaftlichen und wirtschaftlich-technischen Bereichen benötigt.⁹¹

Als im September 1951 das erste Zehn-Monate-Studienjahr begann, untergliederte sich die Leipziger Philosophische Fakultät erstmals in acht Fachrichtungen⁹², neuen Zwischeninstanzen, die die SED geschaffen

89 Siehe Didczuneit: T. 1. S. 56. Um ihre Zahl zu erhöhen, wurden Merkblätter verteilt, die auf die Berufsmöglichkeiten von Absolventen verwiesen (siehe ebenda. S. 61/62). Ab 1954 waren bereits 300 Kommilitonen immatrikuliert (siehe T. 3. S. 39).

90 Hoyer: Die historischen Institute der Universität Leipzig von 1948 bis 1951. S. 818.

91 So hieß es im ZK-Beschluß vom 19. Januar 1951: »Mit dem Fünfjahresplan werden den Universitäten, Hochschulen [...] und sonstigen wissenschaftlichen Einrichtungen bedeutende Aufgaben bisher unbekanntem Ausmaßes gestellt. [...] Um den Fünfjahresplan erfüllen zu können, brauchen wir hochqualifizierte Fachleute, die über Einsicht in die Entwicklungsgesetze der menschlichen Gesellschaft verfügen.« (Dokumente der SED. Bd. 3. S. 353.)

92 Dies waren Altphilologie, Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte, Philologie, Publizistik, Romanistik und Slawistik. Siehe Didczuneit. T. 2. S. 26.

hatte, um mehr Einfluß auf die Geisteswissenschaften zu erlangen.⁹³ Zum Fachrichtungsleiter Geschichte wurde der parteilose Sproemberg ernannt, da das Staatssekretariat in ihm eine konzessionsbereite Persönlichkeit sah, auf die man Einfluß ausüben könne und die ein loyales Verhältnis zur DDR habe.⁹⁴ Doch hatte das Staatssekretariat kaum Alternativen, da die anderen Kollegen entweder als zu alt, zu konservativ oder zu neu in Leipzig galten. Markov – potentiell eine gute Besetzung für den Posten – war im Rahmen einer Mitgliederüberprüfung⁹⁵ aus der SED ausgeschlossen worden, was in der Leipziger Volkszeitung mit »Titoismus« und »Objektivismus«-Vorwürfen begründete wurde und unter Kollegen und Studenten für starke Verunsicherung sorgte.⁹⁶

Die geschichtswissenschaftlichen Institute bestanden ab dem Herbst 1951 nicht mehr in ihrer alten Form fort. Das Historische Institut wurde mit dem Institut für Kultur- und Universalgeschichte zum Institut für Allgemeine Geschichte unter Leitung Sproembergs vereinigt. Dieser Einrichtung untergeordnet waren die vier Abteilungen für Vor- und Frühgeschichte unter Behn, für Geschichte des Altertums unter Schubart, für Geschichte des Mittelalters unter Schulz – letztere zwei mit Unterabteilungen für Hilfswissenschaften – sowie für die Geschichte der Neuzeit unter Markov. Neu gegründet wurden das Institut für Deutsche Geschichte (IfDG) unter Engelberg⁹⁷, in dem das vormalig eigenständige Institut für Deutsche Landes- und Volksgeschichte als Abteilung für deutsche Landesgeschichte ebenfalls unter Sproemberg aufging sowie das Institut für Geschichte der Völker der UdSSR unter Markov.⁹⁸ Als Begründung für die

93 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 34.

94 Siehe Didczuneit, Unger, Middell. S. 50–52, und Didczuneit. T. 1. S. 35/36.

95 Aus der Partei entfernt wurden seit Herbst 1950 sogenannte »partei feindliche, parteifremde, karrieristische und korrupte Elemente«. Siehe die Entschlie ßung des Zentralkomitees vom 20. Oktober 1951 (7. Tagung) über »Die Ergebnisse und Lehren aus der Überprüfung der Parteimitglieder und Kandidaten und sich daraus ergebende Aufgaben«. In: Dokumente der SED. Bd. 3. S. 592.

96 Leipziger Volkszeitung vom 17. Januar 1951. S. 3. Siehe UAL, PA 1100. Bl. 102, und StaL, SED, IV/7.127/7. Zu näheren Hintergründen und Umständen siehe Kapitel 4.

97 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 39–45.

98 Dieses wurde 1955 in das Institut für Geschichte der europäischen Volk sdemokratien umgebildet. Siehe Johannes Kalisch: Die Arbeit und die Auf

institutionelle Umgestaltung führte Engelberg an, daß die marxistische Geschichtswissenschaft »auf einer bestimmten Stufe ihrer Entwicklung in Widerspruch mit der alten Institutsstruktur« – »ein Produkt des bürgerlichen Wissenschaftsbetriebes« – geraten sei.⁹⁹ An den neuen Einrichtungen konnte die Forschung vom materialistischen Standpunkt aus betrieben werden, ohne sich vorher gegen andere Geschichtsauffassungen durchsetzen zu müssen. Zudem sollten die Neugründungen einerseits die Verbindung zur deutschen Arbeiterbewegung und andererseits die »unverbrüchliche Freundschaft« mit der Sowjetunion dokumentieren.¹⁰⁰ Mit dieser Umorganisation war eine Struktur geschaffen worden, die beinahe zwei Dekaden bis zur dritten Hochschulreform 1967/1968 bestand und lediglich durch weitere Neugründungen ergänzt wurde.¹⁰¹

Sproemberg sah den neuen institutionellen Rahmen des Faches Geschichte allerdings kritisch, da die Leipziger Historiker Domänen verloren, die traditionell einen herausragenden Platz in der deutschen Historiographie eingenommen hatten, wie zum Beispiel das Institut für Deutsche Landes- und Volksgeschichte und das Institut für Kultur- und Universalgeschichte.¹⁰² Der liberale Gelehrte konnte aber angesichts der straffen Zügel der DZV auf die Veränderungen kaum Einfluß nehmen.¹⁰³ Auch wenn er mehrere wissenschaftliche Funktionen bekleidete¹⁰⁴ und darüber hinaus den Vorsitz des ab 1. Oktober 1951 bestehenden Wissenschaftlichen Rates übernahm, der die geschichtliche Forschungsarbeit koordinieren und Auseinandersetzungen mit Nichtmarxisten führen sollte, blieb sein Einfluß an

gaben des Instituts für Geschichte der europäischen Volksdemokratien an der Karl-Marx-Universität Leipzig. In: ZfG. Jg. 4. 1956. H. 4. S. 799–802; PVVUL.

99 Siehe Engelberg: Die Entwicklung der marxistischen Geschichtswissenschaft an der Karl-Marx-Universität. S. 65/66.

100 Siehe Schrot: Zur Entwicklung der marxistischen Geschichtswissenschaft an der Karl-Marx-Universität Leipzig. S. 1668.

101 Siehe Katsch. S. 550.

102 Siehe Didczuneit, Unger, Middell. S. 50/51.

103 Siehe Hoyer: Die historischen Institute der Universität Leipzig von 1948 bis 1951. S. 823.

104 Die Ämterhäufung erklärt Didczuneit mit Sproembergs Ehrgeiz, Geltungsbedürfnis, aber auch Verantwortungsgefühl für die Leipziger Geschichtswissenschaft und ihren Nachwuchs sowie mit einem darauf gegründeten stattlichen Monatseinkommen.

der Alma mater begrenzt. Sproemberg präsentierte im Wissenschaftlichen Rat allerdings den »Parteifeind« Markov als seinen Stellvertreter, so daß das Gremium zunächst von zwei Nicht-SED-Mitgliedern geführt wurde, wenn auch von einem bürgerlichen und einem marxistischen Historiker.¹⁰⁵ Parallel zu diesen Ereignissen erschien im Frühjahr und im Herbst des Jahres 1951 das erste »Lehrbuch der Politischen Grundschulen«.¹⁰⁶ Seine Autoren bemühten sich, erstmals aus marxistisch-leninistischer Sicht zusammenhängend die deutsche Geschichte von 1525 bis 1945 unter Gesichtspunkten der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung nachzuzeichnen. Unter der Regie des Leiters der Abteilung Propaganda im ZK, Kurt Hager, zunächst für die Parteischulung entworfen, ging es auch in die Forschungsdiskussionen der historischen Institute ein.¹⁰⁷

Anläßlich der Eröffnung des Museums für Deutsche Geschichte am 7. und 8. Juni 1952 in der ehemaligen Handelskammer Berlin fand – wiederum auf Initiative der Abteilung Propaganda im ZK – die erste Tagung der Historiker der DDR statt.¹⁰⁸ Der erste Museumsdirektor Alfred Meusel¹⁰⁹, der einflußreiche programmatische Arbeiten für die

105 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 37/38.

106 Siehe Lehrbuch der Politischen Grundschulen. Die Entwicklung Deutschlands und der deutschen Arbeiterbewegung bis zum Sturz des Faschismus. Berlin 1951, sowie Helmut Heinz: Das Lehrbuch der Politischen Grundschulen. In: ZfG. Jg. 24. 1976. H. 12. S. 1365–1381.

107 Siehe Heinz: Das Lehrbuch der Politischen Grundschulen. S. 1368, und Katsch. S. 548/549.

108 Siehe Katsch. S. 549, sowie Helmut Heinz: Die erste zentrale Tagung der Historiker der DDR 1952. In: ZfG. Jg. 26. 1978. H. 5. S. 387–399.

109 Alfred Meusel (1896–1960), auch Nationalökonom, gilt als führender marxistisch-leninistischer Historiker der DDR, KPD-Mitglied seit 1937, ab 1947 bis zur Emeritierung 1959 Lehrstuhl für neuere Geschichte an der Berliner Universität / Humboldt-Universität Berlin, ab 1952 Vorsitzender des Autorenkollektivs für das Lehrbuch der deutschen Geschichte. Siehe Weber: Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. S. 379/380, sowie Horst Haun: Alfred Meusel. In: Heitzer, Noack, Schmidt: Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft. S. 149–168. (Die 1810 gegründete Alma mater berliniensis wurde 1828 umbenannt in Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, nach ihrem Stifter Friedrich Wilhelm III. Zeitweise bestand also Namensgleichheit mit der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn. Ab Januar 1946 war die Berliner Hochschule

DDR-Geschichtswissenschaft verfaßt¹¹⁰ und diese Versammlung vorbereitet hatte, hielt ein konzeptionelles Referat über »Die wissenschaftliche Auffassung von der deutschen Geschichte«¹¹¹. Das neue Museum galt nicht zuletzt dank seines prominenten Leiters als »ideologisch-organisatorisches Zentrum für die Geschichtswissenschaft auf dem Gebiet der DDR«¹¹². Der bürgerliche Vertreter Karl Griewank¹¹³ nannte es später spöttisch das »Ministerium für Deutsche Geschichte«¹¹⁴. Griewank hatte sich als weiterer Redner des Themas »Der Begriff der Revolution und seine Wandlung vom 16. bis zum 19. Jahrhundert« angenommen.¹¹⁵ Das Referat stieß jedoch teilweise auf drastische Kritik der Marxisten.

Die Historikertagung besuchten rund 200 Teilnehmer, darunter aus Leipzig die Professoren Behn, Engelberg, Kretzschmar, Markov, Schulz, Schubart und Sproemberg nebst zahlreichen Assistenten. Museumschef Meusel postulierte vor dem Plenum in einer Bilanz der vergangenen Jahre, nach dem Übergang »von der Universität der Besitzenden zur Volksuniversität« müsse sich die »neue Optik durch Leistungen ausweisen«. Vor den Historikern stehe die »Aufgabe, mit ihren Mitteln die Überzeugung vom Sieg des Sozialismus zu prägen«. Der Wissenschaftler warnte aber vor einer Überspitzung des Marxismus-Leninismus und namentlich davor, die Geschichte des deutschen Volkes nur als eine Geschichte »der Höhepunkte, der Explosionen und Revolutionen« zu schreiben sowie »das Pendel gar zu

zunächst Universität der Stadt Berlin im Ost-Sektor, ab Februar 1949 hieß sie Humboldt-Universität Berlin. Angaben nach telefonischer Auskunft der Pressestelle, Telefonat am 7. Januar 1999.)

110 Siehe zum Beispiel Alfred Meusel: Kampf um die nationale Einheit Deutschlands. Berlin 1947; derselbe: Die deutsche Revolution von 1848. Berlin 1948.

111 Siehe Alfred Meusel: Die wissenschaftliche Auffassung von der deutschen Geschichte. In: Wissenschaftliche Annalen. Jg. 1. Berlin 1952. S. 397–407.

112 Katsch. S. 549.

113 Karl Griewank (1900–1953), ab 1947 Lehrstuhl für mittlere und neuere Geschichte in Jena. Siehe Weber: Biographisches Lexikon ... S. 187, und Karl-Heinz Noack: Karl Griewank. In: Heitzer, Noack, Schmidt: Wegbereiter ... S. 75–92.

114 Didczuneit. T. 1. S. 41. Der enorme Personalbedarf des Museums führte zum Abzug von wissenschaftlichen Kräften von den Universitäten und zur Schließung der Historischen Institute in Rostock, Jena und Greifswald. (Ebenda.)

115 Siehe Heinz: Die erste zentrale Tagung der Historiker der DDR 1952. S. 389 und 397.

weit nach der anderen Seite ausschlagen zu lassen und die deutsche Geschichte gewissermaßen als eine Beilage zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung zu behandeln.« Meusel schlug in seinem Referat durchaus auch moderate Töne gegenüber bürgerlichen Auffassungen an. So wandte er sich im Gegensatz zu den ZK-Beschlüssen gegen »Bilderstürmerei« und forderte, das »Tatsachenwissen und das Tatsachenmaterial« der bisherigen Forschung zu übernehmen, ihren Geist aber abzulehnen.¹¹⁶ Auch die anschließende Diskussion ließ Respekt für Ergebnisse der traditionellen Historiographie erkennen.

So läßt sich feststellen, daß sich der »Sturm auf die Festung Wissenschaft« zwar auf den institutionellen Rahmen und die Zusammensetzung der Studentenschaft ausgewirkt, aber in der geschichtswissenschaftlichen Praxis noch nicht alle bürgerlichen Traditionen der Universitäten und Ergebnisse der bisherigen Historiographie hinweggefegt hatte – bedingt auch durch die bürgerlich geprägten Persönlichkeiten der Professorenschaft dieser Generation.

In einem breiten Rahmen wurde auf dem Kongreß bereits die Herausgabe einer historischen Zeitschrift diskutiert, zu deren Gründung es aber erst im April 1953 mit der »Zeitschrift für Geschichtswissenschaft« (ZfG) kam. Das »wichtigste und maßgebende«¹¹⁷ sowie international beachtete Periodikum galt als Bestandteil der Konstituierung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft und hatte die Aufgabe, »die Diskussion über die Geschichte Deutschlands und der deutschen Arbeiterbewegung zu fördern, den Kampf gegen unwissenschaftliche Geschichtsauffassungen zu führen, die Historiker mit den Erfolgen der sowjetischen Geschichtswissenschaft vertraut zu machen« sowie Leben und Werk von Karl Marx zu würdigen. Als Herausgeber übernahmen Meusel sowie Leo Stern und Heinz Kamnitzer die Verantwortung, Fritz Klein und Joachim Streisand die Arbeit als Redaktionssekretäre.¹¹⁸

116 Siehe ebenda. S. 390–393.

117 Heydemann: Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland. S. 151.

118 Siehe Horst Haun, Helmut Heinz: Zur Gründung der »Zeitschrift für Geschichtswissenschaft«. In: ZfG. Jg. 28. 1981. H. 3. S. 226–238.

3.3 1953–1955: Wendung zum Nationalen und Neuer Kurs

Ausgerechnet das Karl-Marx-Jahr 1953¹¹⁹ wurde für die DDR und ihre Geschichtswissenschaft zu einem der turbulentesten in den 1950er Jahren. Der Tod Stalins am 5. März löste heftige Diskussionen und neue Entwicklungen aus. Der damalige erste Sekretär der Parteileitung Historische Institute, Kurt Stenkewitz, schilderte in seinem Bericht über die politische Arbeit des Monats März 1953 nüchtern und sachlich: »Anlässlich des Todes des Genossen Stalin führten wir im Amtsgericht am 6. März eine kurze würdige Trauerfeier durch, an der der Lehrkörper und die Angestellten des Amtsgerichtes [...] sowie ein großer Teil der Studenten teilnahmen. Ebenso führten wir im Rahmen des Amtsgerichtes am 9. März die offizielle Trauerfeier durch. Von den Professoren der Geschichte erhielten wir schriftliche Stellungnahmen zum Tod Stalins. [...] Der Tod Stalins offenbarte, welche große Popularität und Verehrung Genosse Stalin unter Lehrkörper, Angestellten und Studenten genossen hat.«¹²⁰ Walter Markov unterstreicht in seinen Lebenserinnerungen die sehr unterschiedlichen Stimmungen und die ehrlich empfundene Betroffenheit an der Leipziger Alma mater: »es gab Niedergeschlagene und fassungslos Umsichschlagende. Der überwiegende erste Eindruck (er konnte auch täuschen): eine bleierne Stille, in welcher der Atem zu stocken schien«. Markov stellte fest, daß es »wirklich empfundene Trauer, gepaart mit einem Gefühl der Leere, des Alleingelassenseins in politisch engagierten Kreisen der Jugend« gegeben habe. So »konnten sich die jungen Leute nicht so richtig vorstellen, wie die Welt ohne ihn, von dem sie sich »erzogen« fühlten, weitergehen wird«. Allerdings mischten sich laut Markov in die Trauer auch Hoffnungen auf Lockerungen und mehr Frieden (zum Beispiel im Krieg mit Korea).¹²¹ Nicht ohne Grund: Am 9. Juni 1953 verabschiedete das Politbüro auf Druck der neuen Moskauer Führung ein Kommuniqué über den Neuen Kurs. Darin wurden »eine Reihe von Fehlern« der Vergangenheit eingeräumt. Angekündigt

119 Dieses hatte das ZK anlässlich Marx' 135. Geburtstag und 70. Todestag ausgerufen. Siehe Dokumente der SED. Bd. 4. Berlin 1954. S. 222–227. Siehe auch Horst Haun: Das Karl-Marx-Jahr 1953 und die Entwicklung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft in der DDR. In: Jahrbuch für Geschichte. Bd. 20. Berlin 1979. S. 165–201.

120 StaL, SED, IV/7.127/13.

121 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 202.

wurden der Abbau von Repressalien gegen Teile der Bevölkerung (zum Beispiel Kirchenkreise), die Verbesserung der allgemeinen Lebensverhältnisse, die Ausgabe von Krediten etwa für den privaten Handel und das Handwerk sowie für Industrie und Landwirtschaft und schließlich die Rücknahme von Preissteigerungen etwa bei Süßwaren und Fahrkarten.¹²² Zu den Lockerungen im Bildungsbereich gehörten ein vereinfachter Reiseverkehr, die Unterstützung von Wissenschaftlern bei Fahrten zu Tagungen in Westdeutschland, die Überprüfung und teilweise Rücknahme von vorausgegangenen Exmatrikulationen oder zwangsweisen Oberschulentlassungen aus politischen und religiösen Gründen. Dies ging einher mit Erleichterungen bei der Immatrikulation von Jugendlichen aus den sogenannten Mittelschichten.¹²³ Nur den Arbeitern wurden keine Zugeständnisse gemacht, die vorherige, umstrittene Normerhöhung blieb bestehen – was wenig später zum Aufstand vom 17. Juni 1953 führte.¹²⁴

Kurz vor der Bekanntgabe des »Neuen Kurses« hatte die Leipziger Universität »den größten Sohn der deutschen Nation«, Karl Marx, mit zahlreichen Vorlesungen, Vorträgen und Veröffentlichungen gewürdigt.¹²⁵ Am 5. Mai 1953 erhielt die Alma mater im Rahmen eines Festaktes mit prominenten Vertretern aus Politik und Wissenschaft den neuen Namen Karl-Marx-Universität (KMU) verliehen. Die Leipziger Hochschule war laut offizieller Lesart ausgewählt worden, da sie »beispielgebend war bei der Einführung und Verstärkung des Arbeiter- und Bauernstudiums und der Durchsetzung der Wissenschaft des Marxismus-Leninismus«, wie es in der ZK-Begründung hieß.¹²⁶ Rektor Georg Mayer¹²⁷ betonte in seiner Rede, die Namensgebung bedeute den Universitätsangehörigen das

122 Siehe das Kommuniqué über den »Neuen Kurs«. In: Dokumente der SED. Bd. 4. S. 428–431.

123 Siehe Dokumente der SED. Bd. 4. S. 428–431; Weber: Die DDR 1945–1986. S. 38; derselbe: Geschichte der DDR. München 1989. S. 232–236.

124 Siehe Weber: Geschichte der DDR. S. 238.

125 Handel, Schwendler. S. 64/65; Keller. S. 75.

126 Siehe Handel, Schwendler. S. 66/67.

127 Georg Mayer (1892–1973), ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre, auch Agrarwissenschaftler, seit März/April 1950 Nachfolger des nach kurzer Amtszeit verstorbenen, ersten SED-Rektors Julius Lips, zuvor Prorektor, SED-Mitglied, auch zeitweise Mitglied der Volkskammer. Siehe Keller. S. 54, 58 und 192. Zeitgenossen erinnern sich an Mayer als eine im positiven Sinne aus dem Rahmen fallende Persönlichkeit. Namensvetter Hans

Bekenntnis zu Marx' »unbestechlicher Wahrheitsliebe, faustischem Erkenntnisdrang und prometheischem Trotz«¹²⁸ – durchaus keine sozialistisch besetzten Begriffe.

Sechs Wochen nach der feierlichen Zeremonie überschattete jedoch die blutige Niederschlagung des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953¹²⁹, bei der zahlreiche Menschen starben, den weiteren Gang der deutschen Geschichte.¹³⁰ An diesem Tag nahmen an mehreren Demonstrationen etwa 30 000 bis 40 000 aufgebrachte streikende Arbeiter und weitere Teile der Bevölkerung in der Leipziger Innenstadt teil.¹³¹ Von zahlreichen Demonstranten war auch der Versuch gemacht worden, die Institute im alten Amtsgericht zu erstürmen, da diese neben Polizei-, Gerichts- und Gefängnisgebäuden lagen. Zahlreiche Studenten und Wissenschaftler stellten sich jedoch auf Weisung der Partei den Demonstranten in den Weg, wie Berichte des Parteisekretärs Kurt Stenkewitz vom 18. Juni und vom 8. Juli 1953 betonen: »Das Hauptangriffsziel der aufgeputschten Massen war das

Mayer etwa schrieb in seinen Lebenserinnerungen, er »war ein guter und witziger Redner« mit »Überzeugungen eines demokratischen Sozialisten« und »Narben eines Korpsstudenten«, die der in Leipzig gut gelittenen Magnifizienz den Spitznamen »Säbelmayer« eintrugen. Der Germanist Mayer nennt den Rektor einen »streitbaren, spöttischen und trinkfesten Mann« (Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Bd. 1. Frankfurt am Main 1984. S. 95 und 192). Markov beschrieb ihn in seinen persönlichen Erinnerungen »immer trinkfest, immer geistreich, immer witzig von Format«.

128 Handel, Schwendler. S. 66/67; Keller. S. 76.

129 Zur Bezeichnung, zu näheren Umständen und weiterer Literatur siehe Kowalczyk. S. 118–122.

130 Siehe Weber: Die DDR 1945–1986. S. 39; derselbe: Geschichte der DDR. S. 243.

131 Insgesamt legten in Leipzig knapp 27 000 Beschäftigte der Bau- und Großindustrie die Arbeit nieder. Die Protestierenden, darunter auch Tausende Hausfrauen und Kinder, zogen ab etwa 9 Uhr in mehreren Demonstrationen zum zentralen Karl-Marx-Platz sowie zu öffentlichen Gebäuden wie der SED-Bezirksleitung, dem Gewerkschaftshaus und der Redaktion der Leipziger Volkszeitung. Sie forderten »Butter statt Kanonen«, mehr Freiheit, mehr Lohn und die Absetzung der Regierung. Als am Vormittag sowjetische Panzer auffuhren und die Polizei mit Pistolen und Knüppeln ausgerüstet wurde, kam es zu Gewalttätigkeiten. Traurige Bilanz in Leipzig: Drei Tote und mindestens 54 Verletzte. Siehe Heidi Roth: Der 17. Juni im damaligen Bezirk Leipzig. In: Deutschland-Archiv. Jg. 24. 1991. H. 6. S. 573–584.

Bezirksgericht in der Beethovenstraße sowie das Volkspolizeipräsidium, in dessen unmittelbarem Bereich ja unser Gebäude liegt. Versuche von Demonstranten, durch unser Gebäude nach den Gerichtsgebäuden und Gefängnissen zu gelangen, wurden abgewehrt. Doch wurde von Demonstranten mit Gewalt das Tor Beethovenstraße eingeschlagen und die Demonstranten drangen in den Hof bei der Küche der Mensa ein. Doch dort konnten sie von der Volkspolizei wieder zurückgedrängt werden. [...] In unser Universitätsgebäude sind keine dieser provokatorischen und aufgehetzten Menschen gedrungen. Es verblieb eine starke Wache von ca. 60 Mann während der ganzen Nacht am Universitätsgebäude.«¹³²

In seinem Bericht für den Monat Juni schrieb Stenkewitz dann: »Der faschistische Putschversuch des 17. Juni 1953 kam auch für uns überraschend und unvorbereitet. Doch als die Ausschreitungen und Exzesse begannen, fand sich der größte Teil der Genossen und viele Parteilose in unserem Universitätsgebäude Peterssteinweg 8 ein, dessen Schutz wir sofort organisierten. Nur bei wenigen Genossen traten Schwankungen und Verwirrungen auf, die meisten zeigten sich einsatzbereit. Von den zum Schutz des Gebäudes anwesenden Wissenschaftlern, Studenten, Arbeitern und Angestellten wurde ein Telegramm an das ZK der SED und ein Telegramm an die Regierung der DDR abgesandt.«¹³³

In diesem Telegramm hieß es: »In diesen Stunden, in denen Agenten und Provokateure, bezahlt von den imperialistischen Kriegstreibern, versuchen, das Vertrauen der Werktätigen zu unserer Partei und unserer Regierung durch ihr verbrecherisches Verhalten zu untergraben, sprechen wir, die zum Schutze unseres Universitätsgeländes versammelten Wissenschaftler, Studenten, Arbeiter und Angestellte der philosophischen und der historischen Institute der Karl-Marx-Universität Leipzig, unserer Partei und unserer Regierung unser festes und unerschütterliches Vertrauen aus. Wir versichern dem Zentralkomitee und unserer Regierung, daß wir jederzeit bereit sind, die Errungenschaften unserer Regierung und Republik gegen alle verbrecherischen und provokatorischen Anschläge zu schützen. Wir fordern die strenge Bestrafung der Aufwiegler, die versuchen, unsere Werktätigen auf einen irrigen Weg abzuleiten.«¹³⁴

132 StaL, SED, IV/7.127/13. Bericht vom 18. Juni 1953 von Sekretär Stenkewitz an den Verwaltungsdirektor der KMU Kippenhahn.

133 StaL, SED, IV/7.127/13. Bericht vom 8. Juli 1953.

134 Abschrift zitiert nach Kowalczuk. S. 221.

Doch ungeachtet dieses Gelöbnisses fanden in den nächsten Wochen in den Parteileitungen rege Debatten und Aussprachen statt, in denen sich bei vielen Genossen eine weit verbreitete ideologische Ratlosigkeit und eine differenzierte Sicht auf die Ereignisse offenbarte. Während die sowjetischen Militärkommandanten den Ausnahmezustand mit Versammlungsverbot und nächtlicher Ausgangssperre verhängt hatten, stempelte die DDR-Staatsführung schon am 18. Juni die Beteiligten des Volksaufstandes zu Staatsfeinden und verlegte die Verantwortung dafür ins Ausland, indem sie in den SED-Organen verbreitete, der Aufstand sei das Werk »von reaktionären faschistischen Elementen« und »Kriegsprovokateuren«, die auf »Geheiß und Befehl« westlichen Agenturen einen »konterrevolutionären Putschversuch« unternommen hätten. Damit wollte die Regierung politisch-ideologische Klarheit und eine entsprechende Sprachregelung über die Bewertung der Vorgänge schaffen – jedoch nur mit mäßigem Erfolg.¹³⁵ Else Lübeck aus dem Sekretariat der SED-Kreisleitung schrieb am 19. Juni 1953 in einem Bericht über die »Besprechung mit einigen Genossen von der Universität: »In der Aussprache zeigte sich klar, daß die Genossen der Universität nicht recht wissen, wie sie den Ereignissen der letzten Tage begegnen sollten (Organisation einer Gegendemonstration, oder diskutieren oder sich aktiv wehren gegen Übergriffe und was der Dinge mehr sind). Bemerkt werden muß noch, daß die Studenten gegenwärtig nicht an der Uni sind, sie befinden sich im Praktikum. [...] Der Genosse Rektor der Universität war am 17.6. 1953 überhaupt nicht in der Universität und am 18.6. 1953 nur zwei Stunden. Die Genossen versuchten ihn zu Hause zu erreichen, was ihnen nicht gelang. Man will mit ihm über sein Fernbleiben gerade in diesen Tagen noch sprechen.«¹³⁶

In der Parteiversammlung der Fachrichtung Geschichte am 26. Juni 1953 zog der Dozent und Sproemberg-Assistent Ernst Werner dann seine Ansicht zurück, daß »eine Regierung, die auf Arbeiter schießen lasse, abtreten«¹³⁷ müsse. Er habe sich mit den Ausführungen des ZK und der

135 Siehe LVZ vom 18. Juni 1953. S. 1, und vom 19. Juni 1953. S. 1.

136 StaL, SED, IV/2/12/591. Sein Verhalten wurde Mayer noch Jahre später vorgehalten, zum Beispiel bei einer Delegiertenkonferenz der KMU am 18./19. April 1958, als man ihn wegen »revisionistischer Tendenzen« scharf kritisierte. Er entschuldigte sich damit, daß er noch »die bürgerlichen Eierschalen an sich habe« (StaL SED, IV/2/9/02/523).

137 StaL, SED, IV/7.127/3.

Regierung beschäftigt und nun »das Falsche seiner Ansicht eingesehen«. Offenbar hatte Werner nach anfänglicher Empörung über das harte Vorgehen gegen die streikenden Arbeiter Furcht um seine berufliche Existenz bekommen.¹³⁸ In dieser Sitzung kam zum Ausdruck, daß einige Studenten am 17./18. Juni ebenfalls laut über ein Abtreten der Regierung nachgedacht und die Unzufriedenheit der Bevölkerung benannt hatten. In der Parteiversammlung elf Tage danach zogen sie ihre Ansichten aber ebenfalls weitgehend zurück.¹³⁹

Insgesamt zeigen diese Berichte, daß sich zwar einige Lehrende wie Studierende umgehend schützend vor ihre Einrichtungen stellten, viele unter dem Eindruck der überraschenden Ereignisse aber auch sehr spontan reagierten – bis hin zum Parteiaustritt. Klare Richtlinien für eine politische Argumentation fehlten in den ersten Tagen nach dem Aufstand, denn es gab »oben« noch keine schlüssige Interpretation der Ereignisse¹⁴⁰, wie sich Markov erinnerte. Kowalczuk widerspricht überdies der Ansicht, daß die Intelligenz allgemein loyal zur DDR gestanden habe. Sie verhielt sich in Leipzig wie in Berlin, Greifswald und anderen Städten, so Kowalczuk gestützt auf neue Untersuchungen, »ähnlich wie andere soziale Gruppen auch: Ein Teil zählte zu den aktiven Trägern der Volkserhebung, ein Teil erwies sich als aktive Stütze des SED-Regimes, und ein dritter Teil, der größte, verhielt sich abwartend und passiv, aber keinesfalls regimetreu«¹⁴¹.

Die »Genossen Historiker« an der KMU waren zu dieser Zeit in der Parteiorganisation (PO) »Historische Institute« zusammengefaßt, der auch die Genossen unter den Ethnologen und Kunsthistorikern angehörten. Die PO war direkt der Parteileitung der Universität und diese der SED-Bezirksleitung Leipzig unterstellt. Ihr gehörten die Parteigruppen vom Institut für Geschichte der Völker der UdSSR, vom Institut für Geschichte des Deutschen Volkes, vom Institut für Allgemeine Geschichte sowie von den Parteigruppen des 1. bis 4. Studienjahres an. Diese Gliederung blieb in den 50er Jahren weitgehend bestehen.¹⁴²

138 In der gleichen Stellungnahme sagte er, daß er weiter als Mitarbeiter tätig sein wolle. Siehe ebenda.

139 Siehe ebenda.

140 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 206.

141 Kowalczuk. S. 122 und 220.

142 Siehe StaL, SED, IV/7.127/7 und IV/7.127/13; Didczuneit. T. 1. S. 80.

Der Anteil der Parteimitglieder unter den Geschichtsstudenten sank allerdings in dieser Zeit durch die zunehmende Immatrikulation neuer, zumeist parteiloser Kommilitonen.¹⁴³ Im März 1954 waren von insgesamt 260 Geschichtsstudenten lediglich 38 Prozent in der SED, 1950 dagegen waren es von 95 Studenten noch 68 Prozent. Dennoch lagen die Historiker im März 1954 über dem Durchschnitt, denn an der Philosophischen Fakultät insgesamt gehörten von den 1802 Immatrikulierten nur 31 Prozent und an der gesamten Karl-Marx-Universität von 7248 Studenten lediglich 23 Prozent der SED an.¹⁴⁴ Indes stieg die Zahl der Mitglieder der PO Historische Institute kontinuierlich an – von 78 im Februar 1953 auf 124 im Februar 1956. Die Parteimitglieder übernahmen jetzt etwa Zweidrittel der Assistenten- und Aspirantenstellen, so daß sich die Parteiorganisation von einer studentischen zu einer Nachwuchswissenschaftler-Organisation entwickelte und somit eher noch ein Einflußgewinn für die SED im Fach Geschichte zu verzeichnen war.¹⁴⁵ Das Engelberg-Institut nahm dabei eine Schlüsselrolle ein, da es in den 1950er Jahren sowohl zahlenmäßig als auch in der Besetzung der Parteisekretäre führend war – und auch bei der Stellenplanzuteilung für Assistenten überproportional berücksichtigt wurde.¹⁴⁶

Die teilweise offen geführten Diskussionen in den Parteigremien der Universität um den »Neuen Kurs« und den 17. Juni verstummten bald wieder. Auf der 15. ZK-Tagung vom 24. bis 26. Juli 1953 war zwar noch ein fehlerhaftes Verhalten der Partei eingeräumt und daraufhin beschlossen worden, »den Intellektuellen größere Toleranz entgegenzubringen« sowie deren Verkehr mit der Intelligenz in Westdeutschland zu fördern, weil es falsch sei, auf Wissenschaftler Zwang zur Anerkennung des Marxismus-Leninismus auszuüben.¹⁴⁷ Zugleich wurde aber die Losung ausgegeben: »Es war auch richtig, daß unsere Partei Deutschland auf den Weg zum Sozialismus führte und in der Deutschen Demokratischen Republik mit der Errichtung der Grundlagen des Sozialismus begann. Diese Generallinie der

143 Folgende Zahlenangaben in Didczuneit. T. 3. S. 44–47.

144 Dies lag durchaus im DDR-Durchschnitt. Siehe Kowalczuk. S. 117.

145 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 81.

146 Siehe ebenda. S. 82.

147 Siehe Der neue Kurs und die Aufgaben der Partei. Entschließung des Zentralkomitees vom 26. Juli 1953. In: Dokumente der SED. Bd. 4. S. 449–478, hier S. 467.

Partei war und bleibt richtig.«¹⁴⁸ Die Staatsmacht sei weiter zu festigen. Damit befand sich die SED wenige Wochen nach dem Volksaufstand wieder auf dem Weg zur Konsolidierung ihres Herrschaftsapparates. Infolge dessen kam es in den nächsten Wochen zu heftigen innerparteilichen Auseinandersetzungen in Verbindung mit Parteiausschlüssen und -strafen vor allem an der Basis und im Mittelbau. Bis Ende 1953 wurden Hunderte Personen aus den Hochschulen und Universitäten belangt¹⁴⁹ – auch an den historischen Instituten in Leipzig.¹⁵⁰ Die Leipziger Bezirksleitung kritisierte nun die SED-Parteiorganisation der KMU massiv und beschuldigte sie des »Kapitulantentums und Versöhnertums«, der »fraktionellen Tätigkeit« und »intellektueller Überheblichkeit«¹⁵¹. Mitte September – nach der Auswertung des nunmehr 16. ZK-Plenums – schwenkten die Universitätsparteileitung und nach ihr die Parteiorganisation Historische Institute endgültig auf den offiziellen Kurs ein.¹⁵²

Somit wurden im Laufe des Jahres 1953 nach anfänglich offenen Diskussionen schon bald Abweichungen von der politischen Linie angeprangert und »partei-feindliche Kräfte« ausgeschlossen. Die Historiker griffen die SED-Macht nicht ernsthaft an, offenbar war die Geschichtswissenschaft bereits weitgehend unter Kontrolle der SED. Dietmar Keller schrieb 1978 in seiner Chronik der Karl-Marx-Universität: »Die Partei der Arbeiterklasse betrachtete fortan die Erziehung zum sozialistischen Klassenstandpunkt, dessen Kern die Haltung zum sozialistischen Aufbau in der DDR und zur Sowjetunion war, als das Hauptfeld der politisch-ideologischen Arbeit. Gleichzeitig verstärkte sie den Kampf gegen alle Erscheinungen des Opportunismus.«¹⁵³

Zugleich führten die Ereignisse zu einer stärkeren öffentlichen Orientierung auf die sozialistische Umgestaltung und eine nationale Prägung der Gesellschaft. So stellte der IV. SED-Parteitag vom 30. März bis 6. April

148 Ebenda.

149 Siehe Kowalczuk. S. 131/132.

150 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 84/85. Dies betraf unter anderem Otto-Heinz Rocholl, der wissenschaftlicher Aspirant bei Markov war und wenig später die DDR verließ, was wiederum zu Diskussionen über Markov führte. Siehe Kapitel 4.4.

151 StaL, SED, IV/7.127/3 und IV/4.14/29; Kowalczuk. S. 224 und Didczuneit. T. 1. S. 84.

152 Siehe StaL, SED, IV/7.127/3.

153 Keller. S. 77.

1954 den Historikern konkrete Aufgaben und machte deutlich, daß nun den Tendenzen des »Neuen Kurses« entgegengesteuert wurde.¹⁵⁴ Ulbricht hatte auf der Konferenz die Historikerzunft kritisiert und sie gedrängt, sich auf eine nationale, marxistisch-leninistische Geschichtsschreibung zu konzentrieren, die Darstellung der Geschichte der Arbeiterbewegung in den Vordergrund zu stellen und möglichst rasch das Lehrbuch der Geschichte des deutschen Volkes abzufassen. Der Erste Sekretär des ZK forderte eine intensivere, enge Zusammenarbeit mit nichtmarxistischen Fachleuten aus Ost und West – »bei gleichzeitiger Prinzipienfestigkeit«¹⁵⁵. Die ZfG bekannte daraufhin selbstkritisch »Versäumnisse« und wertete den IV. Parteitag als »Impuls für die weitere Entwicklung des Marxismus-Leninismus, für den wissenschaftlichen Meinungsstreit, der sich in unserem Fachgebiet noch in den Anfängen befindet«. Der Parteitag sei für die »fortschrittliche und patriotische deutsche Geschichtswissenschaft ein bedeutsames Ereignis, weil die Partei [...] die Aufmerksamkeit der Historiker auf einige Hauptfragen konzentriert hat«¹⁵⁶. Für Toleranz und Liberalität ließ diese Interpretation der Geschichte wenig Platz. Unterstützung für ihre konsolidierte Vormachtstellung erhielt die SED Ende März 1954 sowohl »von außen« durch die Verleihung »erweiterter Souveränitätsrechte« für die DDR von der Führung in Moskau¹⁵⁷ sowie »von innen« durch die sogenannte Volkskammer-»Wahl« am 17. Oktober 1954, bei der 99,45 Prozent der Wähler für die Einheitsliste von SED und Nationaler Front votierten.¹⁵⁸

Nach dem IV. SED-Parteitag bildete die ZK-Abteilung Wissenschaft und Hochschulen eine »Kommission für Geschichte«, an deren Sitzungen in den nächsten Jahren fast alle führenden Historiker teilnahmen.¹⁵⁹ Sie entwarf den bilanzierenden und umfangreichen Beschluß des Politbüros vom 5. Juli 1955 über »Die Verbesserung der Forschung und Lehre in der

154 Siehe Die Bedeutung des IV. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands für die Geschichtswissenschaft. In: ZfG. Jg. 2. 1954. H. 3. S. 341–348; Weber: Geschichte der DDR. S. 251.

155 Die Bedeutung des IV. Parteitages ... S. 347.

156 Ebenda. S. 348.

157 Siehe Weber: Geschichte der DDR. S. 256. Siehe auch Kowalczuk. S. 229.

158 Siehe Weber: Geschichte der DDR. S. 254.

159 Siehe Kowalczuk. S. 231.

Geschichtswissenschaft der DDR«¹⁶⁰, der den Ton der Staatsmacht gegenüber den Historikern erneut verschärfte und den »Neuen Kurs« endgültig revidierte.¹⁶¹ Weder zuvor noch danach war eine einzelne Wissenschaftsdisziplin alleiniger Gegenstand eines Politbüro-Beschlusses, was sowohl den Stellenwert der Geschichtswissenschaft in der DDR als auch die Unzufriedenheit mit ihr in den Führungszirkeln dokumentiert.¹⁶²

Die politischen und ideologischen Inhalte des »Geschichtsbeschlusses« waren allerdings nicht neu. Als Hauptaufgabe definierte das Dokument, »in der Auseinandersetzung mit der reaktionären Verfälschung der deutschen Vergangenheit ein wissenschaftliches Bild der gesamten Geschichte unseres Volkes zu erarbeiten«¹⁶³. Knapp zählte das Papier zunächst ein Dutzend Erfolge der bisherigen Arbeit auf. Dazu zählten die Überwindung der Misere-Theorie, die Anwendung des Marxismus-Leninismus und der sowjetischen Geschichtswissenschaft sowie die Behandlung der »großen nationalen Traditionen«, des Lebenswerkes von Karl Marx und der Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung. Gewürdigt wurden die Gründung des Museums für deutsche Geschichte, des Autorenkollektives für das Lehrbuch der Geschichte des deutschen Volkes und der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft sowie die Vervierfachung der Zahl der ausgebildeten Studenten seit 1950: »Die Kader entwickelten sich.«¹⁶⁴

Scharf war indes der Ton gegenüber der westdeutschen Historiographie, die »die verderbliche, auf die Entfesselung eines neuen Weltkrieges gerichtete Politik der Imperialisten« betreibe, die »revolutionären und nationalen Traditionen unseres Volkes« verschweige und entstelle sowie »die volksfeindliche Politik der herrschenden Klassen« verherrliche.¹⁶⁵ Der Beschluß warf zugleich der Geschichtswissenschaft vor, infolge »ernster ideologischer und organisatorischer Schwächen« hinter gesellschaftlichen Erfordernissen zurückgeblieben zu sein.¹⁶⁶ Vor allem wurden methodische Fehler gerügt. Dazu zählten eine »ungenügende Aufdeckung der objektiven

160 Dokumente der SED. Bd. 5. Berlin 1956. S. 337–368, sowie gekürzt und kommentiert in ZfG. Jg. 3. 1955. H. 5. S. 507–527.

161 Siehe Heydemann: Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland. S. 152.

162 Siehe Kowalczuk. S. 231.

163 Dokumente der SED. Bd. 5. S. 337.

164 Siehe ebenda. S. 338/339.

165 Ebenda. S. 340.

166 Siehe ebenda. S. 342.

gesellschaftlichen Gesetze«, eine falsche Auswertung des Quellenmaterials, die Unterschätzung des »wissenschaftlichen Meinungsstreites«, die »einfache Wiederholung von Zitaten der Klassiker«, die Methode, »lediglich einzelne historische Tatsachen aneinanderzureihen«¹⁶⁷ und schließlich das Fehlen einer zentralen Koordinierung und Planung der geschichtswissenschaftlichen Arbeit.

Dieses Manko zu beheben gehörte zu den neuen zentralen Aufgaben. Gefordert wurden ein langfristiger Forschungsplan für den Zeitraum 1956 bis 1960, detaillierte Jahrespläne sowie Empfehlungen für Dissertations- und Habilitationsthemen. An der Akademie der Wissenschaften sollte das Institut für Geschichte gebildet werden, und der Staatssekretär für das Hochschulwesen, Harig, hatte die qualifiziertesten Kader der allgemeinen Geschichte an Schwerpunktinstituten zu konzentrieren, um den Nachwuchs aufzubauen.¹⁶⁸ Mit Nachdruck fordert das Politbüro, das Lehrbuch der Geschichte des deutschen Volkes fertigzustellen, eine wissenschaftliche Konferenz über den Kampf der Arbeiterklasse zu organisieren und die Gründung einer ostdeutschen Gesellschaft der Historiker vorzubereiten – noch gab es einen gesamtdeutschen Verband, aus dem die DDR-Kollegen 1958 endgültig ausschieden.¹⁶⁹ Schließlich wurde die straffe Gliederung des Studiums gelockert, indem das Politbüro die Verminderung der Stundenzahl der obligatorischen Lehrveranstaltungen zugunsten eines selbständigen Studiums verlangte, wobei gleichzeitig die Ausbildung im Marxismus-Leninismus und in der Politischen Ökonomie durch Spezialseminare verstärkt und der Anteil der Arbeiter- und Bauernkinder unter den Aspiranten vergrößert werden sollte.¹⁷⁰ Somit entwarf der »Geschichtsbeschluß« des Politbüros ein festes politisches und wissenschaftliches Programm, das in den Jahren bis 1961 überwiegend Gültigkeit behielt und immer wieder zitiert wurde.¹⁷¹ Engelberg analysierte rückblickend, daß der Beschluß »einen bestimmten Entwicklungsgrad der marxistischen Geschichtswissenschaft zur Voraussetzung«¹⁷² hatte.

167 Ebenda. S. 342–345.

168 Siehe ebenda. S. 357.

169 Siehe ebenda. S. 355–359. Zur Trennung der Historikerverbände siehe Kapitel 3.4.

170 Siehe Dokumente der SED. Bd. 5. S. 361–363.

171 Siehe Kowalczyk. S. 232 und 234.

172 Engelberg: Die Entwicklung der marxistischen Geschichtswissenschaft an der Karl-Marx-Universität. S. 66.

An den Leipziger historischen Instituten waren mittlerweile neue Lehrveranstaltungen über das Jahr 1945 hinaus entwickelt worden. Das IfDG bot Vorlesungen über die Weimarer Zeit und die Hitlerdiktatur an. Unter Engelberg lehrte ab 1953/1954 auch Professor Walter Bartel¹⁷³ aus Berlin am Lehrbereich Neue und Neueste Geschichte. Er hielt erstmals im Frühjahr 1953 eine Vorlesung über die Geschichte des deutschen Volkes von 1945 bis zur Gegenwart¹⁷⁴, was zugleich ein Novum für die gesamte DDR darstellte.

Die Konstituierungs- und Konsolidierungsphase der ostdeutschen Historiographie hatte nun allmählich ihr Ziel erreicht. Sie wurde allerdings durch den XX. Parteitag der KPdSU Anfang 1956 noch einmal auf einen veränderten Kurs gebracht.

3.4 1956–1958: Entstalinisierung und Prägung der sozialistischen Universität

Der Tod Stalins Anfang 1953 führte drei Jahre später zu gesellschaftlichen Spannungen in den sozialistischen Ländern Osteuropas, die 1956 drastische Veränderungen mit sich brachten. Der XX. Parteitag der KPdSU im Februar 1956 und Chruschtschows »Geheimrede«¹⁷⁵ sowie daran anknüpfend die 3. Parteikonferenz der SED vom 24. bis 30. März 1956, die Reformansätze des »Polnischen Oktober« und die Unabhängigkeitsbestrebungen des Aufstandes in Ungarn erschütterten das bisherige osteuropäische Wertesystem.

Am Beginn des Jahres 1956 stand aber zunächst eine Historikerkonferenz in Berlin.¹⁷⁶ Rolf Dlubek¹⁷⁷ vom Zentralkomitee kritisierte Mitte Januar

173 Walter Bartel (1904–1992), seit 1953 mit Lehrauftrag in Leipzig, ab 1957 Direktor am Deutschen Institut für Zeitgeschichte, ab 1967 Ruf nach Berlin. Siehe Weber: Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. S. 22.

174 Siehe PVVUL.

175 Dokumentiert u. a. in Reinhard Crusius, Manfred Wilke (Hrsg.): Entstalinisierung. Der XX. Parteitag der KPdSU und seine Folgen. Frankfurt am Main 1977. S. 487–537.

176 Siehe Kowalczyk. S. 236–240.

177 Rolf Dlubek (geb. 1929 in Leipzig), nach Geschichtsstudium in Leipzig zunächst Mitarbeiter im ZK der SED, dort dann stellvertretender, schließlich

die Zunft erneut und forderte eine intensive Beschäftigung mit der Zeitgeschichte seit 1945, wie sie Bartel jetzt in Leipzig anbot. Der 27jährige Nachwuchsfunktionär und bisherige Engelberg-Schüler Dlubek stieß dabei aber auf deutliche Ablehnung vieler Wissenschaftler – ein in dieser Schärfe einmalig gebliebener Vorgang. Die Angegriffenen, darunter so unterschiedliche Vertreter wie Engelberg, Stern und Kuczynski, lehnten es ab, ihre langfristigen Forschungen zugunsten aktueller politischer Anforderungen zurückzustellen. Sie könnten nicht auf jede Änderung der Lage mit Grundsatzbeiträgen reagieren. Wissenschaftliches Arbeiten sei nur in größeren Zeiträumen möglich. Zudem bemängelten die namhaften Fachleute den schlechten Zugang zu Archivalien der Nachkriegszeit. So lautete das Fazit der in die Defensive gedrängten Tagungsveranstalter: »Es ist nicht gelungen, die Mehrheit der Genossen Historiker von der Richtigkeit der an sie gestellten Forderungen [...] zu überzeugen.«¹⁷⁸

An diese offene Diskussion knüpfte nur wenige Wochen später die Debatte über den XX. KPdSU-Parteitag an, der sich von Stalin distanzierte, mit dem Personenkult um den »Generalissimus« brach und den Weg für die Freilassung und Rehabilitation unzähliger Opfer stalinistischer Terrors bahnte – eine tiefe Zäsur im Weltkommunismus. Die nun auch von Ulbricht vertretene Entstalinisierung¹⁷⁹ traf die historischen Institute an der Karl-Marx-Universität Leipzig »wie ein Blitz aus heiterem Himmel«¹⁸⁰ und sorgte zunächst in ihren Parteioorganisationen – ebenso wie in der Führungsspitze der SED – für heftige Irritationen, aber auch kurzzeitige Lockerungen.¹⁸¹ Lange Zeit blieb Chruschtschows Geheimbericht vielen Genossen und vor allem Nichtparteimitgliedern ganz oder teilweise unbekannt, ein Umstand, der weitere Spekulationen nährte.

Leiter des Sektors Geschichte. Ab 1963 Mitarbeiter und verschiedene leitende Funktionen am Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK, an diesem 1981 Promotion B. Siehe Günther Buch: Namen und Daten wichtiger Personen der DDR. Berlin, Bonn 1982. S. 48.

178 Aus dem Bericht, zitiert bei Kowalczuk. S. 240.

179 Siehe Walter Ulbricht: Über den XX. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. In: Neues Deutschland, 4. März 1956. Darin schrieb der Verfasser, Stalin sei kein »Klassiker«.

180 StaL, SED, IV/4.14/31. Der Genosse Heider auf der Sitzung der SED-Parteileitung der KMU am 8. März 1956. Protokollzitat.

181 Siehe Weber: Geschichte der DDR. S. 275–279.

Auf der Parteileitungssitzung am 9. März 1956 zeigte sich die Unsicherheit und beginnende Neuorientierung. So sagte die Studentin Inge Göthel, »daß sie es sich nicht erklären kann, daß man 15 bis 20 Jahre nichts gemerkt hat von den Fehlern, die bei dem Genossen Stalin aufgetreten sind. Warum wurde dies erst jetzt gemerkt [...] ?«¹⁸² Der amtierende erste Sekretär der Parteileitung und Oberassistent am Institut für deutsche Geschichte, Gerhard Seifert, erklärte dagegen, »daß die ›Generallinie der Partei‹ nicht in Frage gestellt wurde. Walter Ulbricht habe in seinem Artikel diese Dinge nur präzisiert. ›Wichtig für alle ist es doch, daß die Überspitzenungen beseitigt wurden.«¹⁸³

Drastischer fiel die Interpretation Ulbrichts und des XX. Parteitages vier Wochen später aus. Der wissenschaftliche Assistent am Institut für Geschichte des deutschen Volkes, Karl Czok, forderte während der Mitgliederversammlung der PO Historische Institute am 13. April 1956, auch das Heiligste anzugehen und »die Aussprüche von Marx und Engels über das Gebiet des Mittelalters kritisch« zu überprüfen und nicht einfach zu übernehmen.¹⁸⁴ »Wir müssen [...] von den Quellen ausgehen, danach das Zitat überprüfen. Nicht umgekehrt.«¹⁸⁵ Sein Kollege Lothar Rathmann, bei Markov Oberassistent an der Abteilung für Geschichte der Neuzeit, beklagte den schweren Zugang zur sekretierten Literatur in der Deutschen Bücherei, »denn es sind oft erst viele Schreiben an das Staatssekretariat notwendig, um einzelne Bücher herauszubekommen. Man sollte hier mehr Vertrauen zu uns haben. Wir können keine Besprechungen von Werken machen, wenn wir nur den Titel kennen!« Rolf Rudolph, Assistent am IfDG und ab November Sekretär der Parteiorganisation, zeigte sich noch mutiger. Er forderte, »das Fenster des Marxismus-Leninismus« zu putzen. »Auch wenn das Fenster bei uns einen Sprung hat. [...] Ich habe mir nach dem XX. Parteitag vorgenommen, mein Recht wahrzunehmen, meine Meinung jederzeit frei zu äußern in der Partei- und wissenschaftlichen Arbeit. Das gehört zu den Leninschen Prinzipien der innerparteilichen Demokratie.« Die Stimmung verdeutlichte der Student Schumacher mit dem Satz: »Ich hatte ein Stalinbild in meiner Wohnung, das habe ich jetzt

182 StaL, SED, IV/7.127/9. Das Protokoll wechselt mitunter kommentarlos zwischen indirekter und direkter Rede.

183 Ebenda.

184 Siehe StaL, SED, IV/7.127/4.

185 StaL, SED, IV/7.127/4.

abgenommen.« Er komme, so Schumacher, »nicht damit klar«, daß man »mehrliche Kommunisten« erschossen habe.

Schumacher kritisierte Bartel, der versuchte, Stalin teilweise zu verteidigen. Er – Bartel – erwartete, »daß man die Stalins aus den Umständen heraus verstehen müßte, um sie richtig einzuschätzen«¹⁸⁶. Schumachers Vorwurf erwiderte er: »Stalin sah die Sowjetmacht immer gefährdet. [...] Stalin war ein großer Höhepunkt in der Weltgeschichte.«¹⁸⁷ Bartel warf Schumacher schließlich vor: »Was du betreibst, ist negativer Personenkult.« Ein Begriff, der in dieser Phase immer wieder eine Rolle spielte. Bartel stand auf verlorenem Posten. Engelberg unterbrach ihn schließlich mit dem Zwischenruf: »Stalin hatte krankhaftes Mißtrauen! Du kennst doch den internen Bericht!« Als Vertreter des ZK wies dann Dlubek darauf hin, »daß es darauf ankäme, nicht alle Probleme an die große Glocke zu hängen, weil der Gegner, der bei uns anders als in den übrigen Volksdemokratien, hinter dem Brandenburger Tor stehe, sofort einhake«¹⁸⁸. Gegen diese Meinung wandten sich unter dem Beifall der Versammlung mehrere Genossen. Auch führende Genossen mußten das »heiße Eisen« des Personenkultes anfassen und könnten »die Probleme, die mit einer ganzen Periode unserer Parteientwicklung und mit der Entwicklung eines jeden einzelnen Genossen zusammenhängen, nicht einfach umgehen«, hieß es. Fünf Tage später wertete die Parteileitung diese Mitgliederversammlung aus. Engelberg beendete die Debatte jedoch mit den Worten: »Wir können es uns nicht leisten, über die einzelnen Fehler der Partei zu sprechen. In der Stalinfrage muß Klarheit geschaffen werden, die anderen Dinge, wie schon gesagt, abwimmeln.«¹⁸⁹

So verstummten die Diskussionen wieder. Es begann ein Prozeß, an dessen Ende nichtmarxistische Historiker an der KMU kaum noch lehrten und der Leipziger Fachbereich Geschichte vom ZK als der beste an den DDR-Universitäten eingeschätzt wurde.¹⁹⁰ Der »Bericht über die Tätigkeit der Parteiorganisation der Fachschaft Historiker seit dem XX. Parteitag und der 3. Parteikonferenz« vom Juni 1956 bilanziert, daß es gelungen sei, die »aufgetretenen Schwankungen und die z. T. vorhandene Resignation in

186 StaL, SED, IV/7.127/13.

187 StaL, SED, IV/7.127/4.

188 StaL, SED, IV/7.127/13.

189 StaL, SED, IV/7.127/9.

190 Siehe Kowalczuk. S. 293.

wissenschaftlichen Fragen zum großen Teil zu überwinden und in der Parteiarbeit wieder in die Offensive zu gehen«¹⁹¹. Grundlage für die wissenschaftliche Arbeit bleibe der weiterhin gültige ZK-Beschluß vom Juli 1955 über die »Verbesserung der Forschung und Lehre in der Geschichtswissenschaft«.

Im September 1956, zu Beginn des neuen Studienjahres, verlangte das Zentralkomitee der SED, daß mit weiteren Versammlungen alle Parteiorganisationen der Universitäten überprüft werden sollten und Klarheit über das innerparteiliche Leben zu schaffen sei.¹⁹² Daraufhin forderte ein politisch-ideologischer Plan der Universitätsparteileitung die Behandlung von vier Schwerpunkten. Erstens: Die Stellung der Parteimitglieder und Parteilosen zur Politik der Partei und der Rolle der SED in der DDR. Zweitens: Die Rolle der Ideen des Marxismus-Leninismus in der Wissenschaft und im gesamten Leben der DDR-Bürger. Drittens: Die internationale und nationale Bedeutung des Aufbaus der Sozialismus in der DDR und viertens: Die Idee des sozialistischen Internationalismus und die führende Rolle der KPdSU in der internationalen Arbeiterbewegung.¹⁹³ Keine Öffnung brachten auch die Studentenproteste mit ihrer Kritik an den Studienbedingungen im November des Jahres.¹⁹⁴ Um Ruhe zu schaffen, wurde Mitte November der Assistent am Engelberg-Institut, Rudolph, zum Sekretär der PO Historische Institute gewählt.¹⁹⁵ Hatte er im Frühjahr 1956 noch gefordert, »das Fenster des Marxismus-Leninismus« zu putzen, hatte er mittlerweile offenbar einen Wandel vollzogen und verfocht nun einen scharfen Abgrenzungskurs gegenüber Parteikritikern.¹⁹⁶ Auf der Leitungssitzung am 28. November forderte er: »Wir müssen den Zustand unserer PO ändern und aktiver nach außen treten. [...] Jetzt ist vor allem die Einheit die Partei notwendig. [...] Wir müssen aus der Lethargie herauskommen.«¹⁹⁷

So läßt sich zusammenfassen, daß die Entstalinisierung in der DDR 1956 das Gegenteil vom »Tauwetter« sowjetischer Art bewirkte. Statt

191 StaL, SED, IV/7.127/13.

192 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 148.

193 Siehe ebenda. S. 149.

194 Siehe ebenda. S. 149/150 und 156.

195 Siehe ebenda. S. 150.

196 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 151.

197 StaL, SED, IV/7.127/9.

Strukturen aufzubrechen, setzte die SED ihre ideologisch geprägte Geschichtsauffassung und ihre Personalvorstellungen noch rigorosier durch. Auch die Veränderungen in Polen und Ungarn brachten die Chefideologen nicht von ihrem Kurs ab – im Gegenteil. Die Erfolglosigkeit der Entwicklung in Warschau bzw. die Niederschlagung des Aufstandes in Budapest stärkten die Parteispitze und mit ihr die PO an der Karl-Marx-Universität. »Fehlerdiskussionen« wurden fortan wieder unterdrückt.¹⁹⁸ Bezeichnend für diese Zeit ist die Feststellung des vorherigen Sproemberg-Assistenten und jetzigen Professors Ernst Werner: »Es wird die Frage kommen: Wo ist die Lehrfreiheit? Die Entwicklung hat einen Stand erreicht, wo man sagen kann, die echte Freiheit ist dort, wo man die Wahrheit lehrt und die Wahrheit ist bei uns.«¹⁹⁹

In der ersten Hälfte des Jahres 1957 – nachdem sich die Turbulenzen um die Vorgänge in den Nachbarländern gelegt hatten – begann die Staats- und Parteiführung offen, die sozialistische Umgestaltung der Universitäten anzugehen, unbedingte Treue zur SED zu verlangen und dem Marxismus-Leninismus zur Alleinherrschaft zu verhelfen. Allen bisher aufgetauchten Reformbestrebungen erteilte Walter Ulbricht auf der 30. ZK-Tagung vom 30. Januar bis 1. Februar 1957 eine scharfe Absage.²⁰⁰ Der Erste Sekretär des ZK forderte eine Auseinandersetzung mit der oppositionellen Parteintelligenz. Die Zeiten, in der eine friedliche Koexistenz mit bürgerlichen Ideologien geduldet wurde, gingen ihrem Ende entgegen. Auf einer zentralen Konferenz der Lehrkräfte des gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudiums in Leipzig sprachen sich der ZK-Sekretär Hager und Staatssekretär Harig gegen »revisionistische Auffassungen« aus und stellten die Aufgabe der »ideologischen Offensive gegen feindliche Ideologien«.²⁰¹ Eine Resolution beschloß schließlich, »die sozialistische Erziehung der Studenten weiter zu vervollkommen«²⁰², indem kritischen Bereichen der Universität Kontrollinstanzen zugeordnet wurden. Die »politisch starken« wurden zu Paten für die »politisch schwachen« Institute erklärt. Die Historiker zum

198 Siehe Kowalczyk. S. 294.

199 StaL, SED, IV/7.127/5. Aussage während der Mitgliederversammlung der Grundorganisation Historische Institute am 29. Januar 1958. Protokollzitat.

200 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 157; Weber: Geschichte der DDR. S. 285.

201 Siehe Handel, Schwendler. S. 84.

202 Ebenda.

Beispiel hatten sich fortan unter Führung von Walter Bartel um die Physiker zu kümmern.²⁰³

Die PO Historische Institute nahm im März 1957 eine Entschließung zum 30. ZK-Plenum an, mit der sich die Geschichtswissenschaftler den Dialog mit westdeutschen Kollegen selbst streng begrenzten: In dem Beschluß hieß es unter anderem: »Uns kommt es vor allem darauf an, die Ergebnisse unserer sozialistischen Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik zu verbreiten und auf diesem Wege den Kampf zu führen gegen die militaristische und die bürgerliche Ideologie überhaupt. [...] Verbindungen müssen hauptsächlich zu solchen Historikern unterhalten werden, die der DDR nicht feindlich gegenüberstehen und die Remilitarisierung Westdeutschlands ablehnen. Wir schlagen vor, daß der Sektor Geschichte in der Abteilung Wissenschaft und Propaganda im ZK eine Beratung organisiert, auf der eine Einschätzung einer Reihe von westdeutschen Historikern vorgenommen wird. Es kann nicht geduldet werden, daß Gastvorlesungen von westdeutschen Historikern gehalten werden, die das Ideengut des Imperialismus und Militarismus verfechten. Einladungen von Wissenschaftlern und Studenten nach Leipzig und Delegationen von uns nach westdeutschen Universitäten erfolgen nur noch mit Zustimmung der Universitätsparteilitung.«²⁰⁴

Diese Resolution bedeutete eine Selbstbescheidung, der im Mai 1957 staatliche Reglements folgten: Der neue Staatssekretär für das Hochschulwesen, Wilhelm Girnus²⁰⁵, erließ eine Anweisung über die Befürwortung von Reisen in Mitgliedstaaten der NATO²⁰⁶, die fast einem Reiseverbot für die Studierenden gleichkam und bei Verstößen die Exmatrikulation androhte.²⁰⁷ Girnus soll zudem im Oktober 1957 bei einem Empfang in Jena ausdrücklich erklärt haben, »daß kein Historiker aus der Bundesrepublik

203 Siehe StaL, SED, IV/4.14/32.

204 StaL, SED, IV/7.127/5.

205 Der Germanist Girnus (1906–1985) hatte bei Hans Mayer promoviert. Er löste im Februar 1957 Gerhard Harig ab, der nach Leipzig zurückkehrte und mit dem Herbstsemester 1957/1958 Direktor der Abteilung für Geschichte der Naturwissenschaften am Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften wurde. Siehe PVVUL und Didczuneit. T. 1. S. 160/161.

206 Siehe Das Hochschulwesen. Jg. 5. 1957. H. 6. S. 48 (Beilage).

207 Siehe auch Didczuneit. T. 1. S. 161/162.

mehr in der DDR zu Wort kommen solle«²⁰⁸. Tatsächlich nahmen 1957 die gegenseitigen Vortragsbesuche rapide ab. Die offiziellen deutsch-deutschen Wissenschaftsgespräche der Leipziger Fachrichtung Geschichte kamen faktisch zum Erliegen.²⁰⁹ Es wurde sogar diskutiert, westdeutsche Zeitschriften abzubestellen, um das Geld zu sparen.²¹⁰

Mit dem Beginn des Herbstsemesters im September 1957/1958 wurde die sozialistische Erziehung der Nachwuchsakademiker auch organisatorisch forciert. Rolf Rudolph, erster Sekretär der Parteiorganisation, sagte auf einer Leitungssitzung am 11. September: »Der Haupt Gesichtspunkt für die Partearbeit im neuen Semester ist die sozialistische Umgestaltung der Universität.«²¹¹ Das Hochschulprogramm des Zentralrats der FDJ vom 12. September 1957 formulierte einen Monopolanspruch der FDJ als Jugendvertretung und verpflichtete die Studenten, »als junge Sozialisten treu zur Arbeiterklasse«²¹² und zur SED zu stehen. Bei ihrer Beurteilung sollte das politische Moment stärkere Beachtung finden. Auf Protest der Ordinarien Sproemberg, Engelberg und Markov stieß allerdings der Entwurf einer neuen Assistentenordnung des neuen Hauptreferenten für Geschichte im Staatssekretariat, Gerhard Pretsch²¹³, der zum 1. Januar 1958 zahlreiche Einsparungen vorsah.²¹⁴ Von den insgesamt 186 Assistenten- und Oberassistentenstellen der Philosophischen Fakultät sollten 47 gestrichen werden. Die geplanten Kürzungen betrafen unter anderem fünf Stellen am Institut für Allgemeine Geschichte, vier am Institut für Deutsche Geschichte und fünf am Institut für Geschichte der europäischen Volksdemokratien. Pretsch warf den Assistenten vor, sich zu sehr um wissenschaftliche Fragen und zu wenig um die Erziehung des Nachwuchses zu kümmern. Er betonte, die neue Assistentenordnung sei »in erster Linie ein Mittel, uns weniger genehme bürgerliche Assistenten vom Halse zu schaffen«²¹⁵. Pretsch konn-

208 Zitiert bei Kowalczuk. S. 269.

209 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 168.

210 So auf der Mitgliederversammlung der PO am 12. November 1957. Siehe StaL, SED, IV/7.127/5.

211 StaL, SED, IV/7.127/9.

212 III. Hochschulprogramm der FDJ, beschlossen auf der 17. Tagung des Zentralrats der FDJ vom 11. und 12. September 1957, zitiert nach Didczuneit. T. 1. S. 164, und T. 2. S. 137.

213 Der Leipziger Gerhard Pretsch (geb. 1920) folgte auf Heinz Königer.

214 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 164–166.

215 Zitiert ebenda. S. 165.

te sich jedoch nicht auf ganzer Linie durchsetzen. Die ursprünglichen Kürzungsvorhaben wurden nach dem Einspruch der Professoren auf einen längeren Zeitraum gestreckt.²¹⁶ Markov hatte unter anderem darauf hingewiesen, daß das Institut für Geschichte der europäischen Volksdemokratien geschlossen werden müßte, wenn fünf Stellen wegfielen.

Eifriger zeigte sich Rolf Rudolph. Der erste Sekretär der Parteiorganisation forderte auf einer Mitgliederversammlung im Herbst 1957 die Historiker auf, nicht erst auf Vorgaben durch den Staatsapparat zu warten, sondern den »Kampf um die Auseinandersetzung« zu beginnen und bei der sozialistischen Umgestaltung der KMU voranzugehen. Die Genossen müßten die führende Rolle in den Instituten einnehmen und die Parteilosen »zwingen, Stellung zu nehmen«²¹⁷. Auf der Mitgliederversammlung der PO am 30. Oktober 1957 kritisierte Hans-Joachim Böhme von der Universitätsparteileitung die Parteimitglieder unter den Geschichtswissenschaftlern: »Die Historiker spielen an der Universität nicht die Rolle, die man von ihnen erwarten muß, nach dem Anteil der Genossen an der Fachschaft und nach eurer Beschäftigung mit dem Marxismus. [...] Die Genossen Wissenschaftler müssen auftreten und die marxistische Geschichtswissenschaft popularisieren. Es ist ihre wesentliche Aufgabe, Propagandisten des Marxismus zu sein, und die Hauptaufgabe liegt nicht nur in der Forschung. Wir müssen erwarten, daß sie auf die Bewußtseinsbildung der Bevölkerung einwirken.«²¹⁸ Der Genosse kritisierte, die Historiker würden über den Rahmen ihrer Fachschaft hinaus keine Rolle an der Universität spielen, obwohl sie in der Lage dazu wären und für die Physiker verantwortlich seien – sprich, für ihre politische Linientreue zu sorgen hatten. Böhme: »Es kommt darauf an, daß mehr Schwung in die Arbeit kommt.«²¹⁹

Vom 28. Februar bis 2. März 1958 tagte dann in Berlin die III. Hochschulkonferenz und manifestierte den Alleinvertretungsanspruch des Marxismus-Leninismus in Forschung und Lehre der Gesellschaftswissenschaften.²²⁰ Der 1. Sekretär der Leipziger Universitätsparteileitung, Wolf

216 Siehe Didczuneit. T. 2. S. 138.

217 StaL, SED, IV/7.127/5.

218 StaL, SED, IV/7.127/5.

219 Ebenda.

220 Siehe Heydemann: Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland. S. 156, und Kowalczuk. S. 145.

gang Heinke, übergab ZK-Sekretär Kurt Hager einen zuvor an allen Instituten diskutierten Entwurf der Universitätsparteileitung der KMU für ein »Programm der weiteren sozialistischen Entwicklung der Karl-Marx-Universität«²²¹ sowie freiwillige Verpflichtungserklärungen von 7404 Studenten und Wissenschaftlern der Alma mater.²²² In einer begleitenden Grußadresse der FDJ-Hochschulgruppe hieß es: »Wir sehen in der Durchführung der III. Hochschulkonferenz der SED einen bedeutenden Beitrag für die Entwicklung unserer Universität zu sozialistischen Bildungsstätten.«²²³ Und so war es auch: Der Kongreß beschloß prononciert die generelle sozialistische Orientierung der Hochschulen.

In der fast 30seitigen »EntschlieÙung der III. Hochschulkonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands über die Aufgaben der Universitäten und Hochschulen beim Aufbau des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik« hieß es: »Die Aufgabe der Universitäten und Hochschulen der Deutschen Demokratischen Republik besteht in der Heranbildung einer neuen Intelligenz, die fest mit der Arbeiterklasse, dem schaffenden Volk und der Sache des Sozialismus verbunden ist.«²²⁴ Die Universitäten und Hochschulen hätten wahrhaft sozialistische Bildungs- und Forschungsstätten zu sein. Die Parteiorganisation, die Studenten und Wissenschaftler müÙten den Sozialismus im Inland wie bei Reisen ins Ausland offen vertreten. Die EntschlieÙung verurteilte »die Vorherrschaft der bürgerlichen Ideologie in den meisten Fachrichtungen«, die »ungenügende Auseinandersetzung mit revisionistischen Auffassungen« und das »duldsame, liberale Verhalten gegen feindliche Umtriebe und reaktionäre Machenschaften«. Zugleich erging die Aufforderung, revisionistischen Tendenzen entgegenzutreten und den Sozialismus gegen »alle Feinde zu verteidigen«. Die Historiker erhielten einen speziellen Auftrag: »Auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft ist es notwendig, den dialektischen und historischen Materialismus zur festen theoretischen Grundlage der Arbeit der Genossen Historiker zu machen [...] Mit der bisherigen Vernachlässigung der neuesten Geschichte und der Zeitgeschichte muß Schluß gemacht werden. Die Genossen Historiker müssen sich mit falschen, insbesondere revisionistischen Auffassungen in geschichtsphilosophischen Fragen, vor

221 Abgedruckt in Universitätszeitung vom 20. Februar 1958. S. 1–5.

222 Siehe Keller. S. 94, und Handel, Schwendler. S. 92.

223 Handel, Schwendler. S. 93.

224 Dokumente der SED. Bd. 7. S. 32–60.

allem über die Rolle der Volksmassen, entschiedener auseinandersetzen.« Selten zuvor war im Arbeiter- und Bauernstaat die sozialistische Umgestaltung und die Ausschließlichkeit des Marxismus-Leninismus in der Geschichtswissenschaft – und nicht nur dort – in dieser Deutlichkeit formuliert worden. Die Konferenz bedeutete somit eine intensivere Bindung der Hochschulausbildung an die SED.

Schon zuvor, auf einer außerordentlichen Sitzung der Universitätsparteileitung am 26. November 1957, hatte der aus Berlin nach Leipzig zurückgekehrte Professor Gerhard Harig erklärt, er habe den Eindruck, daß an der Universität die Partei als Organisation und einzelne Mitglieder immer noch zu sehr von der Masse der Professoren, Dozenten und Studenten isoliert seien.²²⁵ Durch die sozialistische Umgestaltung würden Professoren »etwas aufgestört«. Sie versuchten, sich zurückzuziehen, um die Dinge in der altgewohnten Weise weitermachen zu können, so Harig. Auf der gleichen Versammlung bemängelte Kurt Hager: »Es gibt nicht nur an der Universität nach wie vor starke Formen der bürgerlichen Ideologie. Das sind alte Professoren, das sind Bindungen nach dem Westen. Es gibt aber auch eine Verbürgerlichung unserer eigenen Genossen an der Universität.« Dieser Liberalismus in den eigenen Reihen müsse »absolut beseitigt werden. Wir können auf keinem Gebiet nichtmarxistische Wissenschaftler gebrauchen, oder zumindest Wissenschaftler, die den Marxismus nicht kennen.«²²⁶ So folgte die III. Hochschulkonferenz ganz der kritischen Analyse über die politische Situation an der Alma mater. Die Tagung blieb nicht ohne Folgen für die praktische Arbeit: Noch im März 1958 begann – »beispielgebend für das gesamte Hochschulwesen der DDR«²²⁷, wie Keller meinte – an der KMU ein Kolloquium zur marxistisch-leninistischen Ausbildung des Lehrkörpers. Als Dozenten arbeiteten unter anderem Harig sowie Engelberg.

Parallel dazu gab es mehrere personelle Konsequenzen. Markov, dessen Schüler am Institut für Allgemeine Geschichte bereits begonnen hatten, den parteilosen Professor wegen seiner distanzierteren Haltung zur SED zu kritisieren²²⁸, wurde als langjähriger kommissarischer Direktor des

225 Siehe StaL, SED, IV/4.14/32. Bl. 257.

226 StaL, SED, IV/4.14/32. Bl. 260–263.

227 Keller. S. 95.

228 Vorgeworfen wurde ihm unter anderem, daß er seine Veröffentlichungen nicht an der Beurteilung durch die SED messe, sondern an dem »Urteil sogenannter internationaler Kapazitäten« (StaL, SED, IV/7.127/13).

Institutes für Geschichte der europäischen Volksdemokratien abgelöst. Darum hatten bereits am 16. Januar 1958 der geschäftsführende Oberassistent des Instituts, Karl Schmiedel, und der SED-Sekretär Rudolph das ZK gebeten.²²⁹ Statt des von ihnen gewünschten Alfred Anderle vom Institut für Gesellschaftswissenschaften berief allerdings im Mai der Rat der Philosophischen Fakultät Basil Spiru von der Journalisten-Fakultät zum Professor mit vollem Lehrauftrag.²³⁰ Zum 1. September 1958 wurde er neuer Institutsdirektor.²³¹ Spiru war unter seinen Kollegen als ständiger Beisitzer des Disziplinarausschusses für Hochschullehrer, der über die Einhaltung sozialistischer Prinzipien an der KMU wachte, gefürchtet.²³²

Aus der Abteilung für Alte Geschichte verließen im Frühjahr 1958 drei Wissenschaftler die DDR. Eine Kommission, unter anderem mit dem Markov-Assistenten Manfred Kossok besetzt, hatte die Parteigruppe der Abteilung überprüft und diese wegen »Versöhnertums«, »Liberalismus« und »kapitulantenhaften Verhaltens« gegenüber dem parteilosen Professor Siegfried Morenz, Leiter des Ägyptologischen Instituts und seit 1954 kommissarischer Leiter des Instituts für Alte Geschichte, gerügt.²³³ Der stete Widersacher der SED legte schließlich die kommissarische Leitung des Instituts nieder.²³⁴ Nach den harten Auseinandersetzungen und neuen Personalplanungen suchten zudem der Dozent Helmut Thierfelder sowie die beiden Oberassistenten des Instituts, Walter Langhammer und Herbert Hahn, im Frühjahr in Westdeutschland eine neue Aufgabe.²³⁵ Kein ungewöhnliches Ereignis: Erst am 9. Dezember 1957 hatte Wilfriede Otto in der Parteigruppe bilanziert, daß seit 1949 aus der Fachschaft etwa 30 Personen das Land verlassen hätten.²³⁶

Im Zuge der personellen Debatten mußte schließlich sogar Heinrich Sproemberg – 68jährig – seine Ämter aufgeben. Nachdem er bereits im

229 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 172.

230 Spiru (1898–1969, ursprünglich Josef Hutschnecker), ab 1926 als Emigrant in der Sowjetunion, ab 1949 Dozent für allgemeine Geschichte in Moskau, ab 1954 in Leipzig. Siehe Didczuneit. T. 1. S. 172/173, und T. 2. S. 146.

231 Siehe PVVUL.

232 Siehe Didczuneit. T. 2. S. 146.

233 Siehe StaL, SED, IV/7.127/13.

234 Siehe PVVUL.

235 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 167.

236 Siehe StaL, SED, IV/7.127/5, sowie Kowalczuk. S. 294.

Februar 1957 vom Vorsitz der von ihm aufgebauten Historischen Kommission zurücktreten mußte, wurde er auf Betreiben seines Schülers Ernst Werner und von Rolf Rudolph am 31. August 1958 endgültig emeritiert und aus allen Instituten gedrängt.²³⁷ Sproemberg hatte sich 1957 und 1958 geweigert, sich offen zum Sozialismus und zur sozialistischen Erziehung der Studenten zu bekennen. Während er 1959 zu weiteren Forschungen nach Berlin ging²³⁸, wurde Ernst Werner sein Nachfolger als Leiter der Abteilung für Geschichte des Mittelalters.²³⁹ Ernst Engelberg sollte für die marxistisch-leninistische Neuorientierung an der Abteilung für deutsche Landesgeschichte sorgen.²⁴⁰ Die parteilosen Sproemberg-Assistenten Gerhard Heitz und Manfred Unger verließen nach Kritik aus der PO und der Begrenzung ihrer Assistentenzeit 1959 ebenfalls die Universität.²⁴¹

Schließlich offenbarte 1958 der offene Meinungsstreit über die Thesen zum 40. Jahrestag der Novemberrevolution die Rigidität der Partei gegenüber den Historikern, die von der offiziellen Linie abwichen.²⁴² Manche von ihnen, wie der als Mitglied der Spartakusgruppe aktiv an der Novemberrevolution beteiligte Albert Schreiner²⁴³, sowie einige SED-Funktionäre hatten nach dem XX. Parteitag der KPdSU begonnen, die Novemberrevolution als eine gescheiterte sozialistische Revolution zu bezeichnen – nicht als fehlgeschlagene bürgerlich-demokratische. Schreiner bemängelte beispielsweise in seinem Hauptreferat vor dem deutsch-sowjetischen Historikerkongreß im November 1957 in Leipzig diese offizielle und in der KPdSU vorherrschende Auffassung: »Die kategorische Feststellung: Die Revolution in Deutschland war eine ›bürgerliche Revolution und

237 Siehe Didczuneit, Unger, Middell. S. 82–85.

238 Siehe auch Heitz, Unger. S. 313.

239 Siehe PVVUL.

240 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 175 und 178, sowie T. 3. S. 26f.

241 Siehe PVVUL; StaL, SED, IV/7.127/9, und Didczuneit. T. 1. S. 175 und 179, sowie T. 2. S. 148.

242 Siehe Hans-Dieter Schütte: *Zeitgeschichte und Politik. Deutschland- und blockpolitische Perspektiven der SED in den Konzeptionen marxistisch-leninistischer Zeitgeschichte*. Bonn 1985. S. 128.

243 Schreiner (1892–1979), gelernter Maschinenschlosser, ab 1947 Hochschul-lehrer an der Universität Leipzig, ab 1952 Mitautor des Lehrbuches der Geschichte des deutschen Volkes, Mitarbeiter am Museum für Deutsche Geschichte in Berlin. Siehe Joachim Petzold: *Albert Schreiner*. In: Heitzer, Noack, Schmidt: *Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft*. S. 280–299.

keine sozialistische, war der marxistischen Geschichtsforschung hinderlich, spornte sie nicht an.«²⁴⁴ Diese Lesart werde dazu führen, daß man die Menschen lehre, ihre gute Vergangenheit geringzuschätzen und zu mißachten. Die junge Generation werde gehindert, »das revolutionäre Vermächtnis der deutschen Arbeiterklasse in Ehren zu halten« und die richtigen Lehren zu ziehen, schrieb Schreiner²⁴⁵. Er konstatierte dem entgegen: »Die Arbeiter- und Soldatenräte aber waren da! Sie waren eine Tatsache der Revolution.«²⁴⁶ Schreiner stand mit seinen Darstellungen nicht allein. Die Genossen Robert Leibbrand und Roland Bauer vertraten ebenfalls die Auffassung, daß die Arbeiterklasse durchaus gegen Imperialismus und Militarismus sowie Monarchie und Bourgeoisie kämpfte und die Errichtung des Sozialismus wollte.²⁴⁷

Die Diskussionen um die richtige Bewertung des Ereignisses von 1918 entwickelte sich rasch zu einer Machtprobe zwischen der Staats- und Parteiführung und den Geschichtswissenschaftlern. Ulbricht kritisierte die »falschen Auffassungen der Historiker« vom Charakter der Novemberrevolution in einer im Neuen Deutschland veröffentlichten Rede und bezichtigte sie des Revisionismus.²⁴⁸ Mit der massiven Interpretationskorrektur wies der Erste Sekretär des SED-Zentralkomitees die Zunft zu recht: Ulbricht entschied, daß die sozialistische Revolution 1918 zwar »geschichtlich auf der Tagesordnung stand, also die objektiven Voraus-

244 Albert Schreiner: Auswirkungen der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution auf Deutschland vor und während der Novemberrevolution. In: ZfG. Jg. 6. 1958. H. 1. S. 29–31.

245 Siehe ebenda. S. 30.

246 Ebenda. S. 31.

247 Siehe unter anderem Robert Leibbrand: Zur Diskussion über den Charakter der Novemberrevolution. In: Einheit. Jg. 12. 1957. H. 1. S. 102–108; Roland Bauer: Zur Einschätzung des Charakters der deutschen Novemberrevolution 1918/1919. In: ZfG. Jg. 6. 1958. H. 1. S. 134–169. Siehe zu der Debatte auch Stefan Doernberg: Diskussion marxistischer Historiker. Zum Meinungsstreit über den Charakter der deutschen Novemberrevolution. In: Neues Deutschland, 19. April 1958. S. 4, und Walter Nimtz: Über den Charakter der Novemberrevolution. In: ZfG. Jg. 6. 1958. H. 3. S. 687–715, sowie Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Jg. 7. 1957/1958. H. 5. S. 505–518.

248 Siehe Walter Ulbricht: Über den Charakter der Novemberrevolution. In: Neues Deutschland, 18. Juni 1958. S. 4, hier zitiert nach ZfG. Jg. 6. 1958. H. 4. S. 717–729.

setzungen vorhanden waren«, die Eroberung der Macht aber »infolge des Fehlens der marxistischen revolutionären Arbeiterpartei« nicht gelang. Sie sei eine bürgerlich-demokratische Revolution gewesen, die lediglich in begrenztem Umfang mit proletarischen Mitteln und Methoden durchgeführt worden sei. »Die Arbeitermassen wollten den Sozialismus, hatten aber noch keine Erfahrungen und Vorstellungen vom Kampf um die Diktatur der Proletariats als dem Weg des Sozialismus«, postulierte Ulbricht. So ging es ihm vorwiegend darum, klarzumachen, daß die Arbeiterklasse ohne eine führende Partei keinen politischen Kampf und keine Revolution hätte gewinnen können. Der Anspruch der SED als unabdingbare Kraft mußte manifestiert werden. Ulbrichts Thesen mündeten schließlich im September in einen Beschluß der 2. ZK-Tagung, der seine Auffassung festschrieb.²⁴⁹

Der westdeutsche Wissenschaftler Hans-Dieter Schütte bewertet die tiefgreifende Wirkung der Interpretationskorrektur als klaren Machtbeweis: »Es ging darum, eine Diskussion unter den Historikern rechtzeitig in Bahnen zu lenken und abubrechen, bevor diese auch nur ansatzweise dazu kommen konnten, über eine sozialistische Revolution ohne leninistische Partei nachzudenken.«²⁵⁰ Es sei um die Aufrechterhaltung des Führungsanspruches der Partei gegangen. Für die DDR-Historiographie erinnerte sich dagegen Ernst Engelberg in einem Rückblick unkritisch: »Die Erforschung der deutschen Novemberrevolution wurde 1958 zum zentralen Anliegen der wissenschaftlich-politischen Arbeit des Institutes für Deutsche Geschichte. Dabei waren die richtungweisenden Ausführungen Walter Ulbrichts eine wesentliche Hilfe.«²⁵¹ Walter Schmidt stellte überdies eine Zäsur fest: »Etwa 1958 gewann vor allem im Zusammenhang mit den Forschungen, Diskussionen und Publikationen zum 40. Jahrestag der Novemberrevolution die Geschichte der (deutschen) Arbeiterbewegung das Profil einer selbständigen historischen Teildisziplin. [...] Die Festlegung über die Ausarbeitung von Thesen zur Geschichte der deutschen

249 Siehe Die Novemberrevolution in Deutschland. Thesen des Zentralkomitees zum 40. Jahrestag der Novemberrevolution. In: ZfG. Jg. 6. 1958. Sonderheft. S. 1–27. Dazu Walter Ulbricht: Begründung der Thesen über die Novemberrevolution. Ebenda. S. 28–54.

250 Schütte. S. 129.

251 Engelberg: Die Entwicklung der marxistischen Geschichtswissenschaft an der Karl-Marx-Universität Leipzig. S. 67.

Arbeiterbewegung im September 1958 [...] markiert den Zeitpunkt, von dem an die Arbeiten auf diesem Gebiet einen systematischen und planmäßigen Charakter annahmen.«²⁵²

Nun vollzog sich auch die institutionelle Spaltung der ost- und westdeutschen Historikerzünfte, die bisher noch gemeinsam im Verband der Historiker Deutschlands (VHD) organisiert waren.²⁵³ Am 18./19. März 1958 entstand in Leipzig die Deutsche Historiker-Gesellschaft (DHG). Der Gründung war ein »Aufruf« in der ZfG an alle Historiker, Geschichtslehrer, Archivare, Laienforscher und verwandte Berufsgruppen vorausgegangen.²⁵⁴ Darin hieß es über die Absichten der DHG: »Ihr Ziel und ihre Aufgaben bestehen darin, den dialektischen und historischen Materialismus auf allen Gebieten der Geschichtswissenschaft anzuwenden und zu verbreiten, den wissenschaftlichen Meinungsstreit zu entfalten und die sozialistische Erziehung und Bewußtseinsbildung zu fördern.« Die Gesellschaft sollte die Geschichtswissenschaftler nach außen und in internationalen Fachgremien vertreten sowie internationale Beziehungen fördern.²⁵⁵ Unterzeichnet hatten den Aufruf zwölf Wissenschaftler – neben Rudolph und Eckermann auch Prominente wie Engelberg, Kuczynski, Meusel und Stern. Die DHG war zu verstehen als schroffe Abgrenzung gegenüber der »reaktionären, imperialistischen und militaristischen Geschichtsschreibung in Westdeutschland«, weil die »mit dem Imperialismus verbundenen Kräfte in der westdeutschen Historiographie keine Perspektive besitzen«, wie es in einem Pauschalurteil hieß. Offenkundig sah man sich selbst als einzige zukunftsweisende Kraft.

Es ging dabei um die Wirkung auf die Gesellschaft der DDR, aber auch um die internationale Außenwirkung. Der »unhaltbare Zustand«, daß der »revanchistisch geprägte« VHD für alle Historiker Deutschlands spreche, sei nun beendet, wurde zufrieden konstatiert. »Die marxistisch-leninisti-

252 Schmidt: Die Geschichtswissenschaft der DDR in den fünfziger Jahren. In: ZfG. Jg. 31. 1983. H. 4. S. 306.

253 Der VHD war 1949 als gesamtdeutsche Institution gegründet worden, auch Markov und zahlreiche andere ostdeutsche Gelehrte und SED-Mitglieder traten dem Verband bei. Siehe Kowalczuk. S. 194; Schulze. S. 172.

254 Siehe den Aufruf zur Gründung der »Deutschen Historiker-Gesellschaft« in der Deutschen Demokratischen Republik. In: ZfG. Jg. 6. 1958. H. 2. S. 217f.

255 Siehe ebenda. S. 218.

schen und fortschrittlichen Historiker der DDR haben mit den imperialistischen Apologeten und Geschichtsfälschern nichts gemein«, begründete der Leipziger SED-Sekretär und Engelberg-Assistent Rudolph in der ZfG die offizielle Trennung.²⁵⁶ Die DHG sei nun der »wahre Repräsentant der deutschen Geschichtswissenschaft«. Von den 467 bei der Veranstaltung anwesenden Fachleuten wurden 418 Geschichtsforscher umgehend Mitglied der DHG, die ihren Sitz in Leipzig nahm. Zum Präsidenten wurde Ernst Engelberg gewählt. Engelberg, Leiter des Instituts für Deutsche Geschichte an der Karl-Marx-Universität, betonte in seinem fast dreistündigen Einführungsreferat die enge Verbindung zwischen Politik und Geschichtsschreibung. Er unterstrich ferner die Bedeutung von Marx und Engels, die die »Geschichtsschreibung zum Rang einer Wissenschaft erhoben« hätten. Engelberg lakonisch: »Die bürgerliche Geschichtsschreibung konnte das selbst in ihren besten Tagen nicht von sich behaupten.«²⁵⁷ Die DDR-Historiker hatten bis dahin die gesamtdeutschen VHD-Historikertage besucht.²⁵⁸ Doppelmitgliedschaften untersagte die DHG nicht, weitere gesamtdeutsche Kontakte sollten nicht gänzlich unterbunden werden.²⁵⁹ Eine harmonische Kooperation im VHD war aber nunmehr ausgeschlossen.

Auseinandersetzungen zwischen Ost und West hatte es allerdings schon zur Gründung des VHD im September 1949 in München gegeben, die sich insbesondere an dem ausgewiesenen Marxisten Markov entzündeten. Sein Erscheinen hatte im Vorfeld zu Diskussionen geführt, da der Göttinger Mittelalter- und Neuzeithistoriker Hermann Heimpel fürchtete, Markov werde »das Pferd der deutschen Einheit reiten«²⁶⁰. Der bürgerlich-konservative Neuzeithistoriker Gerhard Ritter²⁶¹ behauptete, der Leipziger Kollege

256 Siehe Rolf Rudolph: Die Gründungskonferenz der Deutschen Historiker-Gesellschaft. In: ZfG. Jg. 6. 1958. H. 3. S. 590–593.

257 Zitiert ebenda. S. 591.

258 1949 in München, 1951 in Marburg (hier aus der DDR nur Hartung und Kretzschmar anwesend – siehe Kowalczuk. S. 196), 1953 in Bremen und 1956 in Ulm.

259 Siehe Franz Worschech: Der Weg der deutschen Geschichtswissenschaft in die institutionelle Spaltung (1945–1965). Phil. Diss. Erlangen-Nürnberg 1990. S. 201.

260 Zitiert bei Schulze. S. 172.

261 Gerhard Ritter (1888–1967), einer der meinungsführenden, konservativen Neuzeithistoriker nach dem Zweiten Weltkrieg, Professor in Freiburg im

sei ein »roter Terrorist«, der »wissenschaftlich ohne jeden Ausweis« sei, was allerdings auch in Westdeutschland nicht unwidersprochen blieb.²⁶² Hermann Mau beispielsweise, der von Leipzig nach München übergesiedelte Historiker²⁶³, erklärte gegenüber Ritter, er habe Markov als einen »menschlich und fachlich zuverlässigen und schätzenswerten Kollegen kennengelernt«, der »seinen Marxismus mit ungewöhnlichem Niveau« vertrete.²⁶⁴

Der zwangsläufige und endgültige Bruch der DHG mit dem VHD ereignete sich auf der 24. Historikertagung vom 25. bis 27. September 1958 in Trier, der Geburtsstadt von Karl Marx.²⁶⁵ Der Kongreß begann mit der Bekanntgabe einer bislang unveröffentlichten Erklärung des VHD-Vorstandes zur Gründung der ostdeutschen Historikergesellschaft.²⁶⁶ In dem vom Verbandsvorsitzenden Hermann Aubin und Gerhard Ritter verfaßten Dokument wurden schwere Vorwürfe gegen die DDR-Geschichtswissenschaft erhoben. Gelehrte seien an der Annahme von Berufungen gehindert, Gastvorlesungen unterbunden und Doktorgrade aus politischen Gründen aberkannt worden. Damit sei die »Freizügigkeit« von Kollegen aufgehoben und die »Einheit der deutschen Wissenschaft gewaltsam zerschnitten« worden.²⁶⁷ Der Vorstand kritisierte die Bindung des DHG an ein politisches Parteiprogramm. Die westdeutsche Historiographie lehnte die staatliche Vereinnahmung der Hochschulen in der DDR ab. Die innerdeutsche Spaltung der Geschichtsforschung wurde damit freilich forciert.

Breisgau, im »Dritten Reich« als Angehöriger des Widerstandskreises um Carl Goerdeler verhaftet, 1948–1953 Vorsitzender des Verbandes der Historiker Deutschlands.

262 Siehe Kowalczyk. S. 195.

263 Siehe Kapitel 3.1.

264 Siehe Kowalczyk. S. 195.

265 Die Möglichkeit einer Abspaltung war seit 1955 von der SED ins Auge gefaßt und darauf auch in Westdeutschland diskutiert worden. Siehe Rudolph. S. 590, ausführlich Worschech. S. 193–233. Siehe auch Werner Berthold: Die Geschichtswissenschaft der DDR, der Historikertag in Trier 1958 und der internationale Historikerkongreß in Stockholm 1960. In: Alfred Anderle (Hrsg.): Entwicklungsprobleme der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft in der UdSSR und in der DDR. Halle 1983. S. 175–186.

266 Veröffentlicht in Historische Zeitschrift. Jg. 186. 1958. S. 729/730, und Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Jg. 9. 1958. S. 714/715.

267 Siehe Historische Zeitschrift. S. 730.

Die Delegation der DDR, mit deren Auftreten in Trier laut einem Bericht von Walther Kienast und Theodor Schieder in der Historischen Zeitschrift niemand gerechnet hatte, protestierte gegen die Note. Man hätte erwartet, die »Vertreter der SED« würden »soviel Takt besitzen, auf unserer Tagung nicht zu erscheinen«²⁶⁸. In einer weiteren Erklärung hieß es, das Eintreffen der Delegation sei dem VHD-Vorstand nicht bekannt gewesen, die Namen der Mitglieder habe man erst auf Nachfrage vom Fremdenverkehrsverband Trier erfahren.²⁶⁹ Die DDR-Delegation reiste nach der Veröffentlichung einer Erklärung und dem Protest gegen das »Redeverbot« einen Tag später demonstrativ wieder ab. Der VHD teilte dann am Abend des letzten Kongreßtages mit, daß DDR-Professoren sehr wohl das Wort erteilt worden sei, wenn sie sich zu Sachfragen äußern wollten. Nicht aber, wenn sie »vorbereitete politische Erklärungen verlesen wollten«²⁷⁰. Von diesem nicht unumstrittenen Vorgehen betroffen waren unter anderem Engelberg und Stern.²⁷¹ Engelberg, der die VHD-Erklärung als »psychologische Kriegsführung«²⁷² bezeichnete, bilanzierte in einem darauffolgendem Schreiben: »Es stehen sich die Historiker der beiden deutschen Staaten gegenüber, die zwei entgegengesetzte politische Konzeptionen und Perspektiven vertreten, Frieden, Demokratie und Sozialismus auf der einen – Imperialismus, Militarismus und Krieg auf der anderen Seite. Während die führenden Historiker der Bundesrepublik im aggressiven NATO-Lager stehen, kämpfen die Historiker der DDR gemeinsam mit der Arbeiterklasse und allen friedliebenden Kräften in ganz Deutschland.«²⁷³

So bedeutete die Trierer Historikerkonferenz eine scharfe politische Ost-West-Konfrontation. Der endgültige Bruch der Historiker stand am Ende einer emotionalen und ereignisreichen Vorgeschichte, die das Verhältnis zunehmend belastet hatte. Kienast und Schieder schrieben schließlich,

268 Ebenda.

269 Siehe ebenda. S. 731. Darunter waren der SED-Sekretär Rudolph und der Markov-Assistent Kossok. Markov selbst war zur gleichen Zeit auf einer Studienreise in Moskau (siehe Worschech. S. 211).

270 Ebenda. S. 731.

271 Siehe zu den Vorgängen auch Schulze. S. 197–200.

272 Worschech. S. 233.

273 Historische Zeitschrift. S. 731. Engelberg gab wenig später unter Mitwirkung von Werner Berthold und Rolf Rudolph die 60seitige Dokumentation »Trier – und wie weiter?«, Berlin 1959, heraus, in der nochmals seine Position zu den Vorgängen verdeutlicht wurde.

man habe schon vor der Versammlung »mit wachsender Besorgnis« festgestellt, daß in der DDR »die Geschichte nun endgültig zur Magd einer radikalen Politik erniedrigt werden sollte«²⁷⁴. Freie Wissenschaftlichkeit sei aus den Hochschulen vollständig entfernt worden. Eine Zusammenarbeit unter einem gemeinsamen Dach war aufgrund dieser immer tiefer werdenden ideologischen Gräben ganz offensichtlich nicht mehr denkbar.

Als trauriges Beispiel für Fälle von Unterdrückung und Verfolgung in der DDR führten die Herausgeber der Zeitschrift GWU in ihrem Bericht den Tod des thüringischen Landeshauptarchivdirektors Willy Flach an, dem die Reise zur Annahme eines Rufes nach Bonn versagt wurde. Er nahm sich im April 1958 nach seiner Flucht in den Westen das Leben.²⁷⁵ Es bleibt jedoch der Eindruck, daß beiden Seiten die Spaltung aufgrund unüberwindbarer Gräben gelegen kam und sie den Bruch ein Stück weit inszenierten, um klare Fronten zu schaffen.

So läßt sich das Jahr 1958 – mit der Gründung der Deutschen Historiker-Gesellschaft und der folgenden Spaltung vom VHD in Trier – als eine Zäsur in der deutsch-deutschen Geschichtswissenschaft beschreiben. Ihrer institutionellen Grabenziehung entsprach – auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges und inmitten der Ausprägung zweier deutscher Staaten – eine schroffe ideologische Distanzierung voneinander, eine aggressive Auseinandersetzung miteinander und eine strenge Ausformung der ostdeutschen Historiographie, die sich mittlerweile im Innern konsolidiert hatte. Fortan sollte die DHG die DDR in internationalen Gremien und bei Kongressen als eigenständigen, souveränen Staat vertreten.²⁷⁶

In den Debatten der Parteileitung an der KMU spielte die Verbandstrennung bzw. Neugründung allerdings nur eine marginale Rolle. Offenbar betraf sie die alltägliche Arbeit der Leipziger Historiker nicht erheblich. Die personellen und politischen Strukturen waren soweit gefestigt, daß sie von diesen deutsch-deutschen Rivalitäten nicht erschüttert wurden. Parteisekretär Rolf Rudolph hatte schon auf einer Mitgliederversammlung der Grundorganisation am 29. Januar 1958 postuliert: »In Deutschland existieren zwei Staaten, damit auch zwei Wissenschaften und man muß mit der Phrase von der Einheit der Wissenschaft Schluß machen. [...] Wir sprechen nicht mehr nur von der Vorherrschaft des Marxismus in der Geschichts-

274 Historische Zeitschrift. S. 729.

275 Siehe Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. S. 717, sowie Schulze. S. 195/196 (mit weiteren Quellenangaben).

276 Siehe Timm. S. 69.

wissenschaft, sondern von der Alleinherrschaft.«²⁷⁷ Und im SED-Entwurf zum »Programm der weiteren sozialistischen Entwicklung der Karl-Marx-Universität«, der im Februar 1958 in der Universitätszeitung erschienen war, wurde unmißverständlich klargestellt: »An den gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten und Instituten können keine dem Marxismus-Leninismus widersprechenden oder von ihm abweichenden Anschauungen geduldet werden.«²⁷⁸

277 StaL, SED, IV/7.127/5.

278 Programm der weiteren sozialistischen Entwicklung der Karl-Marx-Universität. Entwurf der SED-Parteileitung der Karl-Marx-Universität zur Delegiertenkonferenz 1958. In: Universitätszeitung vom 10. Februar 1958. S. 3.

4 Walter Markov an der Universität Leipzig

4.1 Vorgeschichte: Vita bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges

4.1.1 Kindheit und Studium mit vielen Ortswechselln

Herkunft und Kindheit haben den Leipziger Historiker Walter Karl Hugo¹ Markov in bedeutender Weise geprägt und seine spätere Entwicklung beeinflusst: Er wurde am 5. Oktober 1909 in Graz geboren und wuchs in der österreichisch-ungarischen Monarchie und ihren Nachbarstaaten zweisprachig auf: mit Deutsch und Slowenisch. Auch in der Schulzeit mußte er beide Sprachen beherrschen, da er kriegsbedingt und durch berufliche Verpflichtungen seines Vaters mehrfach die Wohnorte wechselte. Nach dem Besuch einer protestantischen Privatschule in Graz – Markov war evangelisch² – ging er bis 1915 in Ljubljana auf eine slowenische Volksschule. Dann zog die Familie wieder nach Graz. 1919 ging es schließlich zurück nach Ljubljana, wo Markov statt der österreichischen die jugoslawische Staatsbürgerschaft erhielt. So wurde der Erste Weltkrieg, dessen Ausbruch in Markovs viertes Lebensjahr fiel, durch Flucht und Heimkehr zu einem prägenden Kindheitsereignis. Wenngleich sich die Kampfhandlungen weit entfernt von seinen Wohnorten abspielten, so daß sie »eher große Neugier als Angstgefühle hervorriefen«³, führten sie doch zu einer »Politisierung der Atmosphäre«⁴, wie Markov sagte. Das frühe Grunderlebnis des Krieges habe sich in seiner kindlichen Psyche »in einer fast mythischen Dimension« eingebrannt.⁵ Nach dem Krieg besuchte er humanistische Gymnasien – mit Latein- und Griechisch-Unterricht – in Ljubljana (Laibach), dem 30 Kilometer weiter nördlich gelegenen Kranj (Krainburg), der jugoslawischen Hauptstadt Belgrad und schließlich an der Adria in Susak (heute Rijeka). Hier legte er die Reifeprüfung mit der Note »Sehr Gut« ab und verließ am 20. Juni 1927 die Schule.⁶ War der Abiturient in

1 Vornamen dokumentiert im Personalbogen für Habilitationen des Universitätsarchivs Leipzig (UAL), PA 1100, Walter Markov. Bl. 11.

2 Siehe ebenda. Bl. 11.

3 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 16.

4 Ebenda. S. 18.

5 Siehe Thomas Grimm: Was von den Träumen blieb. Berlin 1993. S. 80.

6 Siehe Lebensläufe und Fragebögen im UAL, PA 1100, u. a. Bl. 15 und 159.

Geschichte und Geographie den Lehrern nach eigenem Bekunden mitunter »eine Nasenlänge voraus«, galt dieses durch einen Hannibal-Film hervorgerufene Interesse nicht für andere Fächer: »in Mathe stellte ich mich bemerkenswert blöd an«⁷.

Seine geographisch und damit auch gesellschaftspolitisch sehr wechselhafte Kindheit und Schulzeit wirkten sich prägend für die Weltanschauung des jungen Mannes aus. »Entscheidende Entwicklungsjahre habe ich in der slowenischen ›Hauptstadt‹ Ljubljana verlebt und die klimatischen Schwankungen einer national umstrittenen Grenzlandschaft erfahren. Das mag ein Auslöser dafür gewesen sein, daß ich, weltanschaulich einem liberal gesinnten Elternhaus entstammend, einen gewissen Linksschwenk vollzog.« In der Balkanluft habe eine geistige Prädisposition gelegen.⁸

Akademische Traditionen gab es in Markovs Familie nicht. Vater Franz, Kaufmann und lange Jahre Angestellter des deutschen Kalisyndikats in Graz, war »ein slowenischer Bauernsohn aus der Untersteiermark«⁹, wie Markov selbst sagte. Mutter Isabella, geborene Beuermann, die aus Wien kam, aber sächsischer Herkunft war, arbeitete nach dem Ersten Weltkrieg nebenbei als Sprachlehrerin.¹⁰ Die materiellen Verhältnisse der großen, eher bürgerlichen Familie – Markov wuchs mit den fünf Geschwistern Lizzy, Dragomil, Alexander, Leo und Mitja auf – beschrieb er weitgehend als auskömmlich: ein mittelständisches Leben in Geborgenheit.

Gleich nach dem Abitur, im September 1927, machte sich Markov auf den Weg, um an der Universität in Leipzig seiner Begabung und wissenschaftlichen Neigung zur Historiographie nachzugehen. Dem 17jährigen fehlte allerdings das Einverständnis der Eltern. »Der Herr Vater hatte andere Vorstellungen von meiner beruflichen Zukunft. Ich sollte eine Belgrader Verkehrshochschule absolvieren«¹¹, berichtete Markov. Sogar ein Stipendium dieser Einrichtung schlug der Sohn zum Ärger der Familie aus – »weil ich nicht Bahnbeamter werden wollte«¹². Schließlich fälschte der

7 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 21.

8 Siehe Grimm: Was von den Träumen blieb. S. 79/80.

9 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 13.

10 Siehe ebenda. S. 14 und 19.

11 Ebenda. S. 21.

12 Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, Zentralarchiv (im folgenden: BStU), Personalakte. Bl. 132.

noch Minderjährige die Unterschrift des Vaters unter eine Einwilligung für die Reise ins Ausland und fuhr mit dem Zug über die Grenzen.¹³

In Leipzig schrieb sich der »Ausreißer« an der Alma mater erstmals in eine Matrikel ein, studierte vorwiegend Geschichte und Theologie, blieb drei Semester in der Messestadt (bis Mitte 1929) und machte dort erneut im Sommersemester 1930 Station. Im Laufe seiner Studienjahre hat sich Markov in zahlreichen Städten aufgehalten, bis er im Sommer 1934 in Bonn promoviert wurde.¹⁴ Die Stationen sollen hier nicht im Einzelnen untersucht, sondern nur überblicksartig wiedergegeben werden. In die lange Liste der Fächer, die der Student belegte, gehörten Alte, Mittlere, Neuere und Neueste Geschichte, Geographie, Philosophie, Kirchen- und Religionsgeschichte, Orientalistik und Slawistik.¹⁵

1929 bis 1930 verbrachte Markov zwei Semester vorwiegend als Hauslehrer in der Eifel, während er an der Kölner Universität immatrikuliert war. Nach einer kurzen Zwischenetappe erneut in Leipzig, ging Markov nach Berlin, wo er sich im Studium – vom Wintersemester 1930/1931 bis zum Wintersemester 1932/1933 – unter Otto Hoetzsch auf osteuropäische Geschichte spezialisierte und mit dem dortigen Dozenten für Alte Geschichte, Arthur Rosenberg, zusammentraf, der ihm den Marxismus näherbrachte.¹⁶ Der Berliner Professor bot 1932 – als Markov an der Spree studierte – eines der ersten Seminare über historischen Materialismus an. Der Sozialist und kritische Marxist Rosenberg vermittelte dem Studenten das »theoretische Spiegelbild der äußersten Linken« und drückte ihm »als erster einen Schlüssel zur Marxschen Methode in die Hand«¹⁷. Seine Theologiestudien gab Markov schließlich in Berlin auf, nachdem er mehrfach mit Pfarrern aneinandergeraten war – »wegen Mädchen geschichten«, wie er einmal berichtete.¹⁸ Anfang 1933 wechselte der nunmehr 23jährige nach Hamburg, in der Absicht, dort bei Richard

13 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 22.

14 Siehe Walter Markov: Serbien zwischen Österreich und Rußland 1897–1908. Stuttgart 1934 (Beiträge zur Geschichte der nachbismarckischen Zeit und des Weltkrieges. NF 8).

15 Angaben u. a. in UAL, PA 1100. Bl. 159.

16 Angaben zu Rosenberg siehe in Kapitel 2.3.

17 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 35/36.

18 Siehe BStU, Bl. 132/133. Protokoll über die Aussprache des Genossen Joos vom ZK mit dem Genossen Prof. Markov am 27. Januar 1950.

Salomon zu promovieren.¹⁹ Der Historiker wurde jedoch wenig später aus »rassischen« Gründen entlassen, büßte seinen Lehrstuhl ein und konnte keine Doktoranden mehr annehmen.²⁰ Markov zog auf Salomons Empfehlung weiter nach Bonn. Ein gutes Jahr später, im Frühjahr/Sommer 1934²¹, promovierte der 25jährige bei dem liberalen Universalhistoriker Fritz Kern²² über »Serbien zwischen Österreich und Rußland 1897–1908« zum Dr. phil. mit der Note »Summa cum laude«. Die rund 80seitige Dissertation, eilig im Januar und Februar 1934 geschrieben, erschien noch im selben Jahr bei W. Kohlhammer in Stuttgart. Das Material für die Promotionsschrift hatte Markov während der Sommerferien in Wiener und Belgrader Bibliotheken zusammengetragen.²³ Kern hatte Markov den Rat gegeben: »Promovieren Sie auf alle Fälle sofort – wer weiß, ob Sie später noch dazu kommen.«²⁴ Die Eile merke man der Arbeit auch unvoreilhaft an, räumte Markov ein. Ein Eindruck, der sich beim weniger themenkundigen Leser allerdings nicht einstellt. Das für ihn von Herkunft und Jugenderlebnissen her naheliegende Thema sei, so erzählte Markov später, in der kurzen Frist noch am ehesten zu schaffen gewesen, da er außer der

- 19 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 22. Richard Salomon (1884–1966) lehrte seit 1914 in Hamburg vor allem russische Geschichte.
- 20 Siehe ebenda. S. 22. Er war dem »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 7. April 1933 zum Opfer gefallen. Salomon emigrierte in die USA. Siehe Weber: Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. S. 492.
- 21 Der Termin für die mündliche Prüfung war bereits am 28. Februar 1934, die Aushändigung des Diploms und der Eintrag ins Universitätsalbum erfolgten am 28. Juli 1934.
- 22 Fritz Kern (1884–1950), 1914 ordentlicher Professor für mittlere und neuere Geschichte in Frankfurt (Main), ab 1922 zudem Universalhistoriker in Bonn, 1937 wegen Kontakten zu Widerstandsgruppen kurzzeitig verhaftet, nach Krankheit von Lehrverpflichtungen entbunden, April 1945 Flucht in die Schweiz, nach der Rückkehr 1947 emeritiert. Siehe vom Bruch, Müller. S. 166/167; Weber: Biographisches Lexikon. S. 296.
- 23 Angabe Markovs in dem der Dissertation beigefügten Lebenslauf (ohne Seite).
- 24 Wolf Hermann Freiherr von Arnim: Ein Interview mit dem Genossen Professor. In: Studentengewerkschaft Bonn (Hrsg.): 150 Jahre Klassenuniversität. Reaktionäre Herrschaft und demokratischer Widerstand am Beispiel der Universität Bonn. Bonn 1968. S. 7.

slowenischen die serbokroatische Sprache beherrschte und dadurch leichteren Zugang auch zum Russischen besaß.²⁵ Markov zeichnete in der Dissertation die zuvor wenig erforschte Vorgeschichte der durch die österreichische Annexionspolitik ausgelösten Bosnienkrise von 1908. Er spannte in der Arbeit einen Bogen ausgehend von den österreichisch-russischen Konsultationen 1897, die 1903 zum Balkanabkommen führten. Vorgestellt werden die handelnden Figuren, politischen Ereignisse und historischen Prozesse zwischen bürgerlich-nationaler Konstituierung Serbiens und großserbischer Irredenta gegen die Habsburger Monarchie.²⁶

Sein »beißbares und geistliches Brot« hatte der Student mit kleinen Stipendien und vor allem Gelegenheitsarbeiten, beispielsweise als Bühnenstatist, Hauslehrer, Prospektverteiler oder Adressenschreiber, erworben, da die Eltern schon Mühe hatten, allein für sich und ihre jüngeren Kinder zu sorgen.²⁷ Nach der Promotion blieb Markov bis zu seiner Verhaftung im Wintersemester 1934/1935 als Assistent bei Fritz Kern, außerdem wurde er an der Bonner Universität Bibliothekar der Slawistischen Abteilung und Lektor für russische Sprache.

4.1.2 Auf Tuchfühlung mit der Politik und im Widerstand

Markovs politische Prägung hatte in der Schulzeit begonnen. Die geistige Atmosphäre in seiner Familie beschrieb er in seinen Lebenserinnerungen als offen und von unterschiedlichen Strömungen beeinflusst: »Herrschte einerseits innerhalb der Familie ein großes Maß an Toleranz, an Kosmopolitismus, so vernahm sie andererseits um sich herum anhaltenden Völkerstreit. [...] Die nicht komplikationslosen äußeren Bedingungen haben meinen weiteren Entwicklungsweg sicherlich mitgeformt. [...] Jede Abart von Nationalismus erschien mir verächtlich.«²⁸ Von der Linken fühlte sich Markov spätestens als Abiturient angezogen, wie er in einem

25 Siehe Ingelore Naukarinen: Mehr als eine Brücke in die Zukunft. Das Gespräch: Prof. Walter Markov. In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Berlin 1989. S. 219.

26 Siehe die Besprechung bei Ernstgert Kalbe: Und der schwierige Balkan blieb immer im Blick. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt...«. S. 75f.

27 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 23–28.

28 Ebenda. S. 14.

»Politischen Lebenslauf« von 1946 notierte: »Mein Elternhaus war liberal eingestellt. Ich brachte diese Einstellung mit auf die überwiegend klerikale Schule. In den letzten beiden Gymnasialklassen trat der Sozialismus erstmalig in meinen Gesichtskreis. Ich schloß mich einer losen, kommunistisch-anarchistischen Schülergruppe an, die sich jedoch auflöste, als ihre Mitglieder Susak verließen.«²⁹

In den folgenden Jahren in der Weimarer Republik – Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre, als Weltwirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit auf dramatische Weise das Leben bestimmten³⁰, – hegte der junge österreichische Student mit jugoslawischer Staatsbürgerschaft weiterhin kritische Sympathien für den Kommunismus. Er beschäftigte sich mit einigen wesentlichen Schriften, schwankte jedoch noch zwischen SPD und KPD. »1928 wählte ich in Leipzig die kommunistische Studentenliste, später schloß ich mich enger an sozialdemokratische Kreise an, 1931 entschied ich mich endgültig für die Kommunisten.«³¹ Hans Pfeiffer schrieb rückblickend in der Leipziger Volkszeitung aus Anlaß von Markovs 75. Geburtstag: »Mit dem Verstand bei der SPD, mit dem Herz bei der KPD.«³²

Der Eintritt in die KPD erfolgte aber erst 1934. Wann genau, darüber gibt es widersprüchliche Aussagen. Nach offiziellen Angaben trat der 23jährige am Tag der Machtergreifung Adolf Hitlers, am 30. Januar 1933, in Ruhnow/Pommern in die KPD ein.³³ In Markovs Autobiographie »Zwiesprache mit dem Jahrhundert« sprach er jedoch davon, daß er erst – »bei einem legendären Reibekuchen-Essen der Frau Limbach« – im Oktober 1934 zur illegal arbeitenden KPD in Bonn fand.³⁴ Letztere Variante scheint korrekt, da Markov Anfang 1933 von Berlin nach Hamburg wechselte und

29 UAL, PA 1100. Bl. 20.

30 Siehe das Handbuch von Gerhard Schulz: Deutschland seit dem Ersten Weltkrieg 1918-1945. Göttingen 1982. S. 96-100.

31 UAL, Personalakte. Bl. 20.

32 Drei Leben, die doch eins sind. Hans Pfeiffer über Walter Markov, der am Freitag 75 wird. In: Leipziger Volkszeitung vom 29./30. September 1984. S. 9.

33 Siehe die Angabe im Fragebogen der Landesverwaltung Sachsen, Personalamt vom 3. Februar 1947 (UAL PA 1100. Bl. 17) sowie den Politischen Lebenslauf vom 16. Juni 1946 (UAL, Personalakte. Bl. 20) und den Lebenslauf vom 21. April 1961 (Bl. 159).

34 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 59.

sich gar nicht länger in Pommern aufhielt. Denkbar ist, daß er am 30. Januar 1933 den Antrag stellte, aber erst wesentlich später aufgenommen wurde. Möglicherweise sollte aber auch in der Personalakte des aufstrebenden Akademikers an der Universität Leipzig durch den symbolischen KPD-Eintritt am Tag der Machtergreifung das klare Profil des antifaschistischen Widerstandskämpfers geschärft werden – eine Überlegung, die Markov in seinen persönlichen Erinnerungen indirekt bestätigt: Das Parteibuch weise den Eintritt »großzügig« unter 1933 aus – »während 1934 richtig gewesen wäre«³⁵. Einer knappen Begründung für den Parteieintritt in einem Interview von 1992 ist zu entnehmen, daß dieser Schritt vor allem aus der Ablehnung nationalistischer Egoismen resultierte: »Ich habe mich als Studiosus dem Kommunismus zuvörderst zugewandt, weil mir die Torheit eines in der Wolle gefärbten Hurrapatriotismus auf den Nägeln brannte. Ich bin durch so viele Schulen und Kulturkreise gewandert (oder gewandert worden), daß ich überall den gleichen Schwachsinn von den verschiedensten Seiten anhören mußte und die Angebote zu vergleichen lernte. Eine Weltanschauung, die sich auf solche museal verstaubte Stücke stützte, wurde mir zutiefst suspekt.«³⁶

Mit seinem Entschluß, der Kommunistischen Partei beizutreten, gehörte Markov allerdings zu einer Minderheit. »Die große Mehrheit der deutschen Studenten – gleich welchen Fachs und insbesondere die der Geschichte – hatte einen Horror vor dem Kommunismus. Es war eine zahlenmäßig unbeträchtliche Minderheit, die auf dem höchsten Krisenpunkt der Weimarer Republik 1932 zur KPD [...] wechselte. [...] Verunsicherte Kleinbürgersöhne warfen sich en masse der revanchistisch tönenden äußersten Rechten in die Arme und an die Brust«³⁷, berichtet Markov. Allein zwischen dem 30. Januar 1933 und Mai 1933 wuchs die Zahl der NSDAP-Mitglieder von rund 1,2 Millionen auf mindestens 2,7 Millionen an³⁸, während die durch die Weltwirtschaftskrise zunächst gestärkte KPD mit etwa 300 000 Mitgliedern unter dem Vorwand der Reichstagsbrandstiftung am 27. Februar 1933 faktisch verboten und ihre Wahlpropaganda

35 Dies vermerkte Markov in seinen Erinnerungen, Heft 25: Politisch Lied, ein garstig Lied? S. 324.

36 Külow. S. 11.

37 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 28.

38 Zahlen bei Reinhard Kühnl: Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten. Köln 1980. S. 97. Siehe auch Weber: Geschichte der DDR. S. 52.

unterbunden wurde. Mindestens 3000 Funktionäre – darunter Reichstagsangehörige – und einfache Mitglieder wurden in diesen Tagen und Nächten verhaftet.³⁹

Nachdem sich Markov in den folgenden Monaten zunächst in Hamburg, dann in Bonn noch nicht politisch engagierte, wurde er im Februar 1934 Mitbegründer einer kleinen studentischen Antifa-Gruppe an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn, die im Mai eine Arbeitsgemeinschaft mit den Sozialdemokraten einging.⁴⁰ Die illegale »Gruppe Universität der KPD«, wie sie sich nannte, war die wohl »aktivste und organisierteste Gruppe unter den Studenten, die auch später zu den höchsten Freiheitsstrafen verurteilt worden ist«, wie Klaus Rosendahl konstatierte.⁴¹ Die Mitglieder der illegalen Verbindung – neben Markov gehörten dazu Hannes Schmidt, Günther Meschke, Anthony Toynee, der Sohn des englischen Historikers, und Harald Schadow – hatten sich erst zwischen 1933 und Mai 1934 kennengelernt und waren teilweise auch erst in dieser Zeit nach Bonn gekommen.⁴² Dadurch mangelte es ihnen zwar einerseits an persönlichen Kontakten und Ortskenntnis. Die Situation bot andererseits aber auch Schutz für die Gruppe, denn ihre Mitglieder waren für die »Gestapo demnach leidlich unbeschriebene Blätter, ein unschätzbare Vorteil für Illegale«⁴³, wie Markov sagte. Die Arbeit der Vereinigung habe unter anderem darin bestanden, auf Kommilitonen und

39 Siehe Karl Dietrich Erdmann: Deutschland unter der Herrschaft des Nationalsozialismus 1933–1939. Stuttgart 1990. S. 81–84. Siehe Hans Mommsen: Die Opposition gegen Hitler und die deutsche Gesellschaft 1933–1945. In: Klaus-Jürgen Müller (Hrsg.): Der deutsche Widerstand. Paderborn [u. a.] 1990. S. 22–39.

40 Siehe UAL, PA. Bl. 20.

41 Siehe Klaus Rosendahl: Studentischer Widerstand an der Universität. In: Josef Matzerath (Hrsg.): Bonn. 54 Kapitel Stadtgeschichte. Bonn 1989. S. 317. Rosendahl schrieb bereits 1986 eine Magisterarbeit über antifaschistischen Widerstand in Bonn: Die »Markov-Gruppe« 1933–1935 – Möglichkeiten studentischer Opposition gegen den Nationalsozialismus. Bonn 1986. (Im Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Rosendahl arbeitet heute in der Bonner Gedenkstätte für die Bonner Opfer des Nationalsozialismus.)

42 Siehe Rosendahl: Studentischer Widerstand ... S. 317/318; derselbe: Die »Markov-Gruppe« 1933–1935. S. 56–59.

43 Von Arnim. S. 8.

- soweit denkbar - Mitglieder des Lehrkörpers einzuwirken, neue Oppositionelle zu gewinnen, Flugblätter in englischer Sprache zu erstellen und diese an britische und amerikanische Touristen zu verteilen sowie weitere Auslandskontakte zu pflegen.⁴⁴ Neben der agitatorischen Tätigkeit erwocht die Gruppe sogar ein Attentat auf Hermann Göring anlässlich dessen Besuchs in Bonn. Für den Plan wurde das Museum Alexander König an der Koblenzer Straße (heute Adenauerallee) auf Chancen und Nutzen eines Anschlages inspiziert - eine Idee, die schon mangels Waffen rasch wieder verworfen wurde.⁴⁵

Seine Herangehensweise und die seiner Kommilitonen beschrieb Markov insgesamt als sehr unerfahren (»Keiner von uns hatte ›Verschwörer gelernt‹ ...«⁴⁶) und arglos: »Wir ›Gründungsväter‹ der Bonner Antifa von 1934 gingen fröhlichen Herzens an die für notwendig erachtete Arbeit, mit einer gewissen Spitzbüberei, den Nazis eine Nase zu drehen. [...] Jeder für sich mag einmal seine stille Stunde gehabt haben, in der er die möglichen Folgen bedachte. Aber was halfs?«⁴⁷ Der Student folgte seinem Gewissen, als ihn moralische Fragen quälten: »Wie schwer wog die Fessel der echten Überzeugung? Sollte er abhauen, den braunen Staub von den Füßen schütteln?« und »... lieber ein lebender Hund als ein toter Held«⁴⁸ sein? Markov entschied sich zu bleiben, für seine politischen Ideale einzustehen und zu kämpfen.⁴⁹ Er wurde nun auch Technischer Leiter des nur schlecht auf die Illegalität vorbereiteten KPD-Unterbezirkes⁵⁰ und von der Partei außerdem als Redakteur eingesetzt. Von September 1934 bis Februar 1935 gab er vier Ausgaben der Zeitschrift »Sozialistische Republik« heraus - ein neuer Name für die zuvor von der Studentengruppe

44 Siehe Rosendahl: Studentischer Widerstand an der Universität. S. 318, und Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 51.

45 Siehe von Arnim. S. 13, sowie Rosendahl: Studentischer Widerstand an der Universität. S. 318.

46 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 62.

47 Ebenda. S. 44.

48 Walter Markov: Geschichtsbewußtsein und Entscheidung. In: Universitätszeitung vom 10. Juni 1965. S. 5.

49 Allerdings war für den Marxisten ohnehin zu befürchten, daß ihm eine akademische Laufbahn in Hitlerdeutschland verschlossen bleiben würde.

50 Eine Funktion, die es nur in der Illegalität gab, so Markov (Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 59 und 62).

herausgebrachte Monatsschrift, der von einer kommunistischen Vorläuferzeitschrift stammte. Für diese Monate fungierte das spartanisch angefertigte und vervielfältigte Heft als Zeitung der Kölner KPD-Bezirksleitung.⁵¹ Im späteren Prozeß vor dem Volksgerichtshof wurde ihm vorgeworfen, eine verbotene Bezirkszeitung »unerlaubt fortgesetzt oder wiederbelebt« zu haben.⁵² Die »Sozialistische Republik« erschien in einer Auflage von etwa 200 Exemplaren und wurde über ein Netz von Genossen verkauft oder ins Ausland geschickt. Erhalten geblieben sind fast keine Ausgaben, eine Auswertung findet sich aber bei Rosendahl. Von der technischen Qualität her seien die sechs- bis achtseitigen, beidseitig bedruckten Zettelsammlungen bisweilen kaum leserlich gewesen.⁵³ Markov gliederte sie in die Rubriken Deutschland, Ausland und Sowjetunion – Ausdruck seiner Schwerpunktsetzung, denn Markov erwartete am ehesten von der Roten Armee Hilfe im Kampf gegen den Faschismus.⁵⁴ Für den inneren Widerstand setzte er indes auf eine breite und einheitliche »Volksfront« aller Nicht-Faschisten, einschließlich der SPD, der Zentrumsparterie und selbst der Kirchen. In einem Appell in der Dezember-Nummer der »Sozialistischen Republik« forderte Markov schließlich: »Stellt allen Hader zurück! Der hat Zeit! [...] Es ist Krieg gegen Hitler.«⁵⁵ Mit dieser Eindeutigkeit verstieß er gegen die Ansicht weiter Teile der KPD, die sich in dieser Phase kaum über Bündnisse mit anderen Oppositionellen einigen konnten.⁵⁶

An junge Männer, denen die Einberufung drohte, richtete er zugleich den Appell: »Wer kann, der drücke sich beizeiten! Es ist ungewiß, wer von den jungen Rekruten jemals wiederkommt...«⁵⁷

Wenngleich Markov 1934 im politischen Klima noch Hoffnungen für einen erfolgreichen Widerstand gegen die Nationalsozialisten hegte und

51 Siehe ebenda. S. 52 und 59.

52 Siehe von Arnim. S. 14.

53 Siehe Rosendahl: Die »Markov-Gruppe« 1933–1935. S. 65/66.

54 Siehe ebenda. S. 72.

55 Zitiert ebenda. S. 69.

56 Siehe Mommsen. S. 29, sowie Detlev J. K. Peukert: Der deutsche Arbeiterwiderstand. 1933–1945. In: Müller (Hrsg.): Der deutsche Widerstand. S. 161 bis 170.

57 Zitiert in den Akten des Reichsministers der Justiz. Hier liegt mir die Abschrift eines an den Oberreichsanwalt gerichteten Berichtes des Oberstaatsanwaltes in Bonn vom 7. März 1935 vor, die mir freundlicherweise Werner Berthold zur Verfügung gestellt hat.

überzeugt war, daß das »Dritte Reich« zusammenbrechen würde, war er doch bald ebenso sicher, daß die Befreiung vom Hitlerfaschismus nur aus dem Ausland und wohl auch nur mit Gewalt kommen konnte: »Für mich stand schon fast hundertprozentig fest, daß Hitlerdeutschland nur von außen geschlagen werden konnte und dann wahrscheinlich auch als Staat vernichtet werden würde. [...] Ich war schon - also während unserer illegalen Tätigkeit der Auffassung gewesen, daß zwar alles getan werden mußte, um die Fahne hochzuhalten, und man nicht warten durfte, bis andere kamen, die einem die Arbeit abnahmen, daß aber praktisch [...] mit einer militärischen Zäsur gerechnet werden muß.«⁵⁸

Die Widerstandsbemühungen Markovs wurden nach einem Jahr, im Februar 1935, jäh beendet: Seine antifaschistische Universitätsgruppe flog auf, er selbst wurde am 9. Februar 1935 verhaftet. Eine Botin war übergelaufen und hatte verschiedene Dokumente, darunter Exemplare der »Sozialistischen Republik«, an die Politische Polizei ausgehändigt, die daraufhin begann, Mitglieder aus dem Kreis zu verhaften. Markov selbst wurde am nächsten Tag im Orientalischen Institut der Universität Bonn nach dem Abnehmen einer Prüfung festgenommen.⁵⁹

Während ihm und zwei weiteren Studenten ein Prozeß vor dem Volksgerichtshof in Berlin erst im Mai 1936 gemacht wurde, standen die übrigen Festgenommenen Mitte Oktober 1935 vor dem politischen Sonderstrafgericht in Hamm/Westfalen.⁶⁰ Markov wurde hier als ein Hauptzeuge gehört. Dabei sah es die zuvor abgesprochene Strategie vor, daß der Jugoslawe und angehende Doktorand Markov als eine Art Anführer der Verschwörung auftrat, der die anderen Teilnehmer in Privatseminaren erfolglos zu indoktrinieren versucht hatte.⁶¹ So sollten die folglich

58 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 70.

59 Ausführliche Schilderung der Ereignisse ebenda. S. 63-66, sowie bei von Arnim. S. 15.

60 Siehe Hannes Schmidt: Erinnerungen an Walter Markovs Wirken in den Jahren 1935 und 1936. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. S. 33. Der damals Mitangeklagte Schmidt ging durch geschickte Zeugenaussagen Markovs straffrei aus, obwohl der Staatsanwalt für ihn vier Jahre Zuchthaus beantragt hatte. Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 67.

61 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 63, sowie Schmidt: Erinnerungen an Walter Markovs Wirken in den Jahren 1935 und 1936. S. 33.

unschuldigen Kommilitonen möglichst straffrei ausgehen, während Markov als »leicht bescheuerter, aber amüsanter Ausländer, der nach links spinnt, wie auf dem Balkan halt üblich«⁶², nach dem Kalkül weniger zu befürchten hatte. Hannes Schmidt würdigte Markovs Auftritt später: »Er hielt unangefochten ein fast halbstündiges druckreifes wissenschaftliches Referat über dialektischen Materialismus und versuchte zu beweisen, daß die hier angeklagten Studenten bei allen Diskussionen von rein wissenschaftlich-historischen Interessen geleitet worden seien.«⁶³ Die Strategie ging auf, der Richter schenkte den jungen Leuten Glauben: Die meisten Angeklagten wurden freigesprochen oder erhielten Freiheitsstrafen von maximal zwei Jahren.⁶⁴ Markov selbst stand mit den Studenten Harald Schadow und Günther Meschke Anfang Mai 1936 wegen »Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens« und »Landesverrats« vor dem Volksgerichtshof in Berlin, da er sich »mit dem Studium des Kommunismus, mit kommunistischer Mund- und Schriftpropaganda sowie mit der Wiederaufrichtung der kommunistischen Partei und Ausspähung militärischer Geheimnisse befaßt«⁶⁵ habe. Er erhielt am 4. Mai 1936 eine Zuchthausstrafe von zwölf Jahren⁶⁶, die der 26jährige in Siegburg antrat und dort bis zum Ende des Krieges im April 1945 auch absaß.⁶⁷ Die Bonner Widerstandszeit bewertete er rückblickend in folgedessen selbstkritisch und negativ: »Unsere Bilanz war schlecht, wenn man so will: – ein paar Monate angestrenzter illegaler Arbeit und danach bis zu einem Jahrzehnt Zuchthaus.«⁶⁸

62 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 63.

63 Wolf Hermann Freiherr von Arnim, Josef Klaar: Gespräch mit einem Zeugen. In: Studentengewerkschaft Bonn (Hrsg.): 150 Jahre Klassenuniversität. Reaktionäre Herrschaft und demokratischer Widerstand am Beispiel der Universität Bonn. Bonn 1968. S. 21.

64 Siehe Schmidt: Erinnerungen ... S. 34, sowie UAL, PA 1100. Bl. 20.

65 Abschrift eines Berichtes des Oberstaatsanwaltes in Bonn vom 7. März 1935.

66 Siehe den Abdruck eines Faksimiles des Urteils in Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 68.

67 Siehe die Schilderung bei Walter Markov: Siegburger Erfahrungen. In: Die Weltbühne. Jg. 30. 1975. H. 18. S. 552–554. Wiederabdruck in Markov: Kognak und Königsmörder. S. 195–199.

68 Walter Markov: Geschichtsbewußtsein und Entscheidung. In: Universitätszeitung vom 10. Juni 1965. S. 5.

4.1.3 Zehn Jahre in Siegburger Haft

Zunächst verbüßte Markov, da er als besonders gefährlich galt, fast acht Jahre in Einzelhaft.⁶⁹ Ein Umstand, den er nicht ausschließlich als negativ beschrieb, da ihm manche Unannehmlichkeiten – vom Streit unter Kameraden bis zur mangelnden Hygiene in Drei-Mann-Zellen – erspart blieben.⁷⁰ Informationen von »Draußen« erhielten die Gefangenen bruchstückhaft durch eine – freilich gelenkte – Häftlingszeitung und Rundfunkempfang, durch Besuche von Verwandten sowie bei Landwirtschaftseinsätzen. So erfuhr Markov von Vorgängen im spanischen Bürgerkrieg, vom italienischen Überfall auf Äthiopien, den Säuberungen in der UdSSR, vom Antikominternpakt mit Japan. Er bekam Notizen vom Kriegsgeschehen, von den deutschen Überfällen auf Österreich, die Tschechoslowakei und Polen, über den Hitler-Stalin-Pakt bis zur Wende in Stalingrad. Neue Häftlinge aus dem Ausland brachten zudem Informationen über die Lage im jeweiligen Land. Über das Schicksal der Juden in Europa habe er sich zwar keinen Illusionen hingeeben, doch habe er sich das Ausmaß der mörderischen Verfolgung nicht vorstellen können. Markov: »Noch von keinem der auf Transport Gegangenen hatte man je ein Lebenszeichen erhalten. Dennoch erschien die Vorstellung eines totalen Genozids so unvollziehbar, daß sie nicht aufkam, soviel Bestialität man den Faschisten auch zutraute.«⁷¹ Vom wissenschaftlichen Standpunkt betrachtet entstand jedoch eine zehnjährige Bibliographielücke, die Markov später nur mühsam auffüllen konnte. Er las in der Haft jedoch zahlreiche Bände aus der Gefängnisbücherei: von Shakespeares Dramen über Dostojewski und Eichendorff bis zu Hitlers »Mein Kampf«; während der Intellektuelle in den Arbeitsdiensten beispielsweise Flachs zupfen und Hosen flicken mußte.⁷²

Seine Eltern konnte Markov jahrelang nicht sehen, da sie weiterhin in Serbien lebten. Nur ein intensiver Briefkontakt ermöglichte die Aufrechterhaltung der familiären Bande. Erst Mitte 1943 erhielt der fast 33jährige erstmals Besuch von der Mutter, die er mittlerweile elf Jahre lang nicht

69 Siehe Markov: *Zwiesprache mit dem Jahrhundert*. S. 81 und 83, sowie UAL, PA 1100. Bl. 20.

70 Siehe Markov: *Zwiesprache mit dem Jahrhundert*. S. 81/82.

71 Ebenda. S. 95/96.

72 Siehe ebenda. S. 80–88.

gesehen hatte. Die Familie war Ende 1942 von Belgrad zurück nach Graz gezogen, das jetzt zu »Großdeutschland« gehörte. An einer Staatsgrenze scheiterte der Besuch daher nicht mehr.⁷³ Bilanzierend bemerkte Markov, er habe die Jahre in der Gefangenschaft eher phlegmatisch, gelassen und stoisch ertragen, es habe »der natürliche Trieb, um jeden Preis zu überleben«, gefehlt. Außerdem war er ungebunden, hatte für niemanden zu sorgen – was ihm »die Sache alles in allem um vieles leichter« machte.⁷⁴

Mit dem Näherrücken der Familie – und der Front – verbesserten sich Markovs Außenkontakte insgesamt. Nachdem die Mutter 1944 »ein zweites Mal und nunmehr höchst energisch aufgekreuzt war«⁷⁵, sowie dank der Intervention seines früheren Professors Fritz Kern, dessen Privatbibliothek er bei einem Tagesurlaub aus Bonn holen durfte, bekam Markov einen anderen Gefängnisjob. Er arbeitete künftig als Bücher-Kalfaktor in der Anstaltsbibliothek. Hier konnte er sich neue Literatur beschaffen, konnte Pakete empfangen und absenden, hatte das Recht, auf Papier, Stift und Tinte. Damit arbeitete er allerdings im letzten Jahr seiner Inhaftierung nicht nur für den nach dem 20. Juli in die Schweiz geflüchteten Professor Kern, sondern verfaßte eigene Tagebuchaufzeichnungen und Fragmente eines Romans unter dem Titel »Die Republik der roten Strolche«.

In dieser Phase reiften auch die Vorbereitungen für den geplanten Häftlingsaufstand, der durch die Landung der anglo-amerikanischen Truppen in der Normandie am 6. Juni 1944 greifbarer erschien. Schließlich lag die Siegburger Haftanstalt nur rund zwölf Kilometer östlich des Rheins. Von einem Kameraden hatte Markov einen Nachschlüssel für strategisch wichtige Zellen bekommen, den dieser in der Schlosserei angefertigt hatte.⁷⁶ Insgesamt gab es mittlerweile etwa 3000 Insassen in dem Zellenbau, der damit dreifach überbelegt war. Doch während der Planungen breitete sich unter den Häftlingen eine Fleckentyphusepidemie aus, an der viele starben. Markov erzählte davon eindringlich: »Die den Typhus übertragenden Läuse fraßen uns regelrecht auf. Die »Kommandeureihen« für den Aufstand lichteten sich gleichermaßen wie die Wachmannschaften. Ob Arzt oder Pfarrer, die Laus machte keinen Unterschied. Es starben in einigen Nächten zwischen dreißig und vierzig Menschen.«⁷⁷ Im März 1945

73 Siehe ebenda. S. 98.

74 Siehe ebenda. S. 88/89.

75 Ebenda. S. 100.

76 Siehe ebenda. S. 104.

77 Ebenda. S. 109.

ging es Markov als Kopf der geschrumpften Kampfgruppe lediglich darum, das Gefängnis vor dem Eintreffen amerikanischer Soldaten, die bereits an Rhein und Sieg aufzogen, zu besetzen, um mit erhobenem Haupt aufzutreten und einen Rest von Kampfgeist zu bewahren: »Gehörte es sich für Revolutionäre, ihnen einfach gerührt in die Arme zu sinken?« In der Nacht vom 11. zum 12. April⁷⁸ konnte die Gruppe die Befreiungsaktion fast gewaltfrei vollziehen. Markov besaß zwar zwei Waffen, die er von Kriminellen in der Anstalt erworben hatte, nachdem ihm Fritz Kern vor seiner Flucht in die Schweiz 2000 Mark überlassen hatte – ein wohl einmaliger Vorgang, bei dem immerhin ein protestantisch-bürgerlicher Historiker seinen marxistischen Schüler im Widerstand unterstützte. Doch der Gefängnisdirektor befahl ohnedies in der Nacht – als Vorhut amerikanischer Truppen in der Ferne bereits zu hören und zu sehen waren – die Entwaffnung der Wachleute. Diese kapitulierten angesichts der »militärischen Übermacht« widerstandslos vor den Häftlingen. Eine halbe Stunde später trafen erste US-Einheiten ein.⁷⁹

Doch aufgrund der weiterhin grassierenden Fleckentyphusepidemie konnten die Häftlinge nicht in die Freiheit entlassen werden, sondern mußten in Quarantäne im Zuchthaus bleiben. Sie wurden dort von der US-Kommandantur im Siegburger Rathaus versorgt und verwaltet.⁸⁰ Markov erhielt nun durch einen Trick die deutsche Staatsangehörigkeit, da er angab, Deutscher zu sein und für einen Umsiedler gehalten wurde.⁸¹

Für einige Tage wurden noch die neun überwiegend kommunistischen Mitglieder des im Gefängnis gebildeten »Revolutionskomitees« erneut – »MP rechts, MP links« – wegen »Amtsanmaßung« arretiert: »Die Nazis »nebenan« feixten nicht schlecht: Vorgeschmack späterer Entwicklungen in jenen Breiten«, wie Markov später in Anspielung auf die hier kaum erfolgte Entnazifizierung schrieb.⁸²

78 Datumsangabe in Markov: Zwiesprache. S. 109 und 110. In zwei Lebensläufen gab Markov jedoch den 10. und 11. April 1945 an, siehe UAL, PA 1100. Bl. 20 und 159.

79 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 110.

80 Siehe ebenda. S. 111.

81 Siehe BStU, Personalakte. Bl. 132.

82 Siehe Markov: Siegburger Erfahrungen. S. 198; derselbe: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 111. Siehe auch Kapitel 4.2.1.

Einige Tage später, nach der zweiten Freilassung, brach auch bei Markov Typhus aus. Er erlitt drei Tage lang hohes Fieber, bevor er, fast bewußtlos, in ein amerikanisches Militärlazarett gebracht wurde. »Ausgerechnet am Abend des 8. Mai trieb Schüttelfrost die Temperatur erstmals auf vierzig«⁸³, berichtete Markov über den Tag der Kapitulation. Nach nur kurzer Rekonvaleszenz erfuhr der nun 35jährige, daß die KPD-Genossen in Bonn ihn bereits erwarteten. Daraufhin floh er am 19. Mai aus dem Kölner Krankenhaus, in das er die letzten Kriegstage verlegt worden war.⁸⁴ Nach einer Dekade der Gefangenschaft hatte er erst jetzt die Freiheit wiedererlangt und erlebte sie mit gemischten Gefühlen: »Furcht vor ihr [...] empfand ich nicht. Seltsam, schemenhaft, problematisch erschien sie mir nach einem Jahrzehnt Entbehrung und Entwöhnung schon.«⁸⁵

4.2. Wechsel vom Rhein an die Pleiße und Habilitation

4.2.1 Neuanfang und Scheitern in Bonn

Im zerstörten Nachkriegsdeutschland suchte der Ex-Häftling eine neue Bleibe und kehrte zunächst nach Bonn zurück: »Im »größten der Eifeldörfer« hatte mit dem Einmarsch der Alliierten das Kapitel »Nachkrieg« schon Anfang März begonnen. Ich mußte mich sputen, darin meinen Platz zu suchen.«⁸⁶ Er nahm umgehend Kontakt zur im Juni 1945 nach der Genehmigung per SMAD-Befehl wieder gegründeten KPD⁸⁷ auf und arbeitete zunächst in einem Antifa-Büro, um sich an den Bemühungen um eine »geistige Entrümpelung« zu beteiligen. Seine Stimmung in diesen

83 Markov: Siegburger Erfahrungen. S. 198.

84 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 112/113. Das Buch dokumentiert als Faksimile Markovs Fieberkarte vom 4. Mai bis zum 19. Mai 1945. Detaillierte Schilderung auch in Walter Markov: Neubeginn 1945: Willkommen und Abschied. In: Matzerath (Hrsg.): Bonn. 54 Kapitel Stadtgeschichte. S. 323.

85 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 116/117.

86 Markov: Neubeginn 1945. S. 323. Weitere Schilderungen zur kulturellen Nachkriegsatmosphäre in der Stadt in Markov: Bonner Impressionen. In: Kognak und Königsmörder. S. 89-92. Erstabdruck unter dem Titel: Brief aus Deutschland/Bonn. In: Sonntag. Die kulturpolitische Wochenzeitung. Berlin, 22. September 1946.

87 Siehe Weber: Geschichte der DDR. S. 69-71.

Tagen beschrieb er mit Zufriedenheit: »Kein Jubel, aber Rückkehr zur Arbeit in der Partei, die ihre von überall her schub- oder tropfenweise eintreffenden Heimkehrer mit herzlichem Hallo empfing.« Hermann Zille, als damaliger Chef der KPD-Bezirksleitung Köln⁸⁸ und Markovs Kamerad in Siegburg eine wichtige politische Instanz, bat den 36jährigen, vorerst zu bleiben, um in den kommenden Wochen Hilfe für heimkehrende Funktionäre zu leisten. Markov stimmte zu und bemühte sich fortan, Kleidung und Quartiere zu beschaffen, Papiere – auch illegale – auszustellen, Kontakte zu vermitteln und Flugblätter zu erstellen.⁸⁹

In Westdeutschland entstand nun die Freie Deutsche Jugend (FDJ) als überparteiliche, antifaschistische Gruppierung, wie es die KPD auf ihrer »Brüsseler Konferenz« schon 1935 vorgesehen hatte.⁹⁰ Während sie jedoch in den westdeutschen Besatzungszonen keine Bedeutung erlangen konnte und im Juni 1951 von der Adenauer-Regierung der Bundesrepublik als verfassungsfeindlich verboten wurde⁹¹, hat sich die FDJ nach ihrer offiziellen Gründung in der Sowjetischen Besatzungszone im März 1946 – nach der Aufbauarbeit durch sogenannte »antifaschistische Jugendkomitees« – unter ihrem ersten Vorsitzenden Erich Honecker zu einer schnell wachsenden, kommunistischen Massenorganisation entwickelt. Wenngleich zunächst als überparteilicher Verband ins Leben gerufen, lehnte sie sich doch zunehmend an die SED an und wurde ihr schließlich ganz untergeordnet.

88 Die KPD-Bezirksleitung Mittelrhein in Köln war zuständig für die gesamte ehemalige preußische Rheinprovinz, wie sich Herbert Bartholmes erinnerte. Siehe Herbert Bartholmes: Erinnerungen an Walter Markov 1945–1949. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. S. 35.

89 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 120–123.

90 Siehe Bartholmes. S. 36. Zur FDJ siehe Andreas Herbst, Winfried Ranke, Jürgen Winkler: So funktionierte die DDR. Bd. 1. Reinbek 1994. S. 291–306; Arnold Freiburg, Christa Mahrad: FDJ. Der sozialistische Jugendverband der DDR. Opladen 1982 (zur Entstehung S. 19–33); Karl Heinz Jahnke [u. a.]: Geschichte der Freien Deutschen Jugend. Chronik. Berlin 1978, sowie Hanns-Peter Herz: Freie Deutsche Jugend. München 1965. S. 9–25.

91 Siehe Freiburg, Mahrad. S. 23; Herz. S. 94, sowie SBZ von A bis Z. Ein Taschen- und Nachschlagebuch über die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands. Hrsg. vom Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen. Bonn 1966. S. 135–137.

Markov gehörte zu den Begründern des FDJ-Verbandes im Raum Bonn.⁹² Die ersten Mitglieder der Jugendorganisation waren vor allem Kinder von Genossen sowie Angehörige der kommunistischen Jugendgruppe »Edelweißpiraten«, die er in einer von ihm selbst beschlagnahmten, halbzerbombten Villa unterbrachte⁹³ – »und siehe da, das Wohnungsamt beugte sich der Macht des Faktischen«⁹⁴, wie er bemerkte. Markov wirkte ferner bis Ende 1945 mit an der Veröffentlichung von zwei Ausgaben der Monatszeitschrift »Jugend im Aufbruch«, die jedoch der KPD-Führung aus organisatorischen und inhaltlichen Gründen mißfielen.⁹⁵ Schon damals ging Markov einen eigenen Weg, den die Partei als Eigenmächtigkeit und »Wildwuchs« kristisierte – ein Druck, dem Markov nachgab.

Über den Suchdienst des Roten Kreuzes bekam er auch wieder Kontakt zu seiner Familie in Graz, die er 1948 das erste Mal wieder besuchte. Während die Eltern und die Schwester Lizzy die Kriegswirren in der österreichischen Stadt überstanden hatten, blieb Bruder Sascha (Alexander) verschollen. Miles (Dragomil) war 1944 in einem kroatischen Konzentrationslager gestorben, Mitja an der Westfront für einige Monate in amerikanische Gefangenschaft geraten und Lolo (Leo) war noch in den letzten Kriegswochen von den braunen Machthabern zu einer Haftstrafe verurteilt worden.⁹⁶ Markovs Vater fand nach Kriegsende Arbeit in einer ländlichen Verwaltung in der Steiermark und konnte so für die Familie sorgen.

Im Herbst des Jahres 1945 begann wieder die Immatrikulation an der neu eröffneten Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Der Senat war im Frühjahr 1945 erstmals zusammengetreten, um den Lehr- und Forschungsbetrieb an der durch Bombenangriffe stark beschädigten Hochschule unter Rektor Heinrich Konen⁹⁷ möglichst rasch wieder zu be-

92 Beziehungsweise der Freien Deutschen Volksjugend (FDV), wie der Verband zunächst in anderen Regionen wie Köln hieß. Siehe Bartholmes. S. 36/37.

93 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 123/124.

94 Markov: Neubeginn 1945. S. 324.

95 Siehe Bartholmes. S. 36/37, und Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 126.

96 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 118.

97 Der Physiker, der im »Dritten Reich« zwangspensioniert worden war, aber als Industrieberater gearbeitet hatte, leitete als Rektor den Wiederaufbau der Universität und wurde später Kultusminister von Nordrhein-Westfalen, bevor er am Silvesterabend 1948 verstarb.

leben.⁹⁸ Daran hatte auch die britische Besatzungsmacht ein Interesse. »Allerdings bestimmt nicht aus Liebe zu den deutschen Akademikern, sondern aus Nützlichkeitsabwägungen«, wie Markov zugleich unterstellte. Er kritisierte, daß eine Entnazifizierung der Alma mater kaum stattfand: »Die Engländer hatten es eilig, etwas zu eilig vielleicht, mit der Zu- oder Wiederzulassung von Magistern und Scholaren. Die Entbräunung vollzog sich so oberflächlich, daß am Ende der gesamte Entnazifizierungsausschuß, dem von der KPD der 1988 verstorbene Heinz Gatermann angehörte, seine Funktion unter Protest niederlegte.«⁹⁹ Gatermann berichtete, daß der Universitätsausschuß, in dem auch je ein Vertreter von SPD und CDU Mitglieder waren, etwa jeden zehnten in der Nazizeit weiter beschäftigten Dozenten oder Assistenten monierte. Diese Beanstandungen seien jedoch vom Haupt-Entnazifizierungsausschuß der Stadt Bonn verworfen und selbst »exemplarische Nazisten durchweg in ihrem akademischen Lehramt«¹⁰⁰ bestätigt worden. Eine andere Schilderung aus britischer Sicht findet sich in einem Bericht der Delegation der britischen Association of University Teachers von Anfang 1947: »Eine Anzahl von gemäßigten Sozialisten (innerhalb und außerhalb der Universitäten), von Kommunisten und Gewerkschaftsleitern brachten ihre Bestürzung über die Milde zum Ausdruck, mit der nazistisch belastete akademische Lehrer behandelt werden; und einige wenige gingen soweit, zu sagen, daß manche Universitätsabteilungen nur durch Schließung entnazifiziert werden könnten. Auf der anderen Seite führte eine große Mehrheit der Universitätslehrkräfte und der studentischen Vertreter, denen wir begegneten, bittere Klage über Entlassungen und Suspensionen, die sie für ungerecht hielten.«¹⁰¹

98 Siehe ebenda. S. 127, sowie Max Braubach: Kleine Geschichte der Universität Bonn 1818–1968. Bonn 1968. S. 48.

99 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 127.

100 Heinz Gatermann: Meine Erfahrungen mit der Bonner Universität. In: Studentengewerkschaft Bonn (Hrsg.): 150 Jahre Klassenuniversität. Bonn 1968. S. 25. Im Anhang die Rücktrittserklärung vom 4. April 1947, in der es hieß: »Das Verfahren kommt also praktisch einer allgemeinen Amnestie gleich und nimmt eine Richtung, die keinesfalls dem Sinn und Zweck der Entnazifizierungs-Verordnung entspricht.«

101 Die Universitäten in der Britischen Zone Deutschlands. Bericht der Delegation der britischen Association of University Teachers. Beilage zur Monatschrift »Die Sammlung«. Jg. 3. 1948. H. 2. S. 1–32, hier S. 8.

Die britische Regierung war vor allem an einer Belebung des Lehr- und Wissenschaftsbetriebes interessiert, der jedoch künftig »in das geistige Leben der europäischen Gemeinschaft«¹⁰² integriert werden sollte. Markov erlebte in diesen Wochen als KPD-Funktionär zahlreiche Interessenten, die Kontakte zur Partei wohl vor allem deshalb suchten, weil sie möglichst unproblematisch einen Platz an der Universität erlangen wollten: »Und es blieb nicht aus, daß die unterschiedlichsten Gestalten plötzlich zu uns kamen und unter Bekundung ihres Interesses für die KPD eine Befürwortung zum Studium erschlichen.«¹⁰³

Dem Parteifunktionär blieb eine wissenschaftlich Tätigkeit an der Universität jedoch verwehrt.¹⁰⁴ Ironisch notierte Markov über die Gründe seines Fernbleibens: »Ich wurde getröstet bis zur Wiederkehr meines Doktorvaters und Institutsdirektors Fritz Kern aus der Schweiz (die er vorerst aber nicht zu verlassen gedachte). Die gelieferte Begründung zeichnete sich durch Hieb- und Stichfestigkeit aus: Als Hilfsassistent hätte ich keine Planstelle eingenommen und daher auch keinen Anspruch auf Wiedereinsetzung in alte Rechte erheben können. Zudem empfanden es die Talare immer noch »shocking!«, daß ich zur Versendung »hochverräterischer Schriften« Briefumschläge und Portokasse der Universität verwendet hätte. Wie abscheulich – 1935.«¹⁰⁵ Naheliegend ist wohl der Verdacht, daß die Universität einen aktiven Kommunisten nicht in ihren Reihen begrüßen wollte: »Schon gar nicht, seitdem die britische Labour-Regierung erste Signale des Kalten Krieges auffing und in ihrer Besatzungszone entsprechende Weichen stellte«¹⁰⁶, so Markov.

Statt mit einer Lehrtätigkeit war er mit dem Aufbau einer KPD-Hochschulgruppe und der Bildung einer Studentenvertretung betraut.¹⁰⁷ In seinem Privatquartier traf sich eine Runde von Studenten verschiedener politischer Richtungen, um einen Allgemeinen Studentenausschuß (ASTA) ins Leben zu rufen, die Genehmigung für die Gründung bei der britischen Militärregierung zu beantragen und schließlich Wahlen für die ASTA-Führung einzuleiten. Zu den Zusammenkünften kam auch der jüngste

102 Ebenda. S. 32.

103 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 128.

104 Siehe ebenda. S. 136.

105 Markov: Neubeginn 1945. S. 327.

106 Ebenda.

107 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 128.

Sohn Konrad Adenauers, Georg, der später katholischer Geistlicher wurde.¹⁰⁸ Die AStA-Wahl wurde allerdings ein Mißerfolg für die Linken. Markov machte später den konservativen Zeitgeist dafür verantwortlich: »Die Wahlen [...] spülten das restaurative Element, genau wie in der ›großen Politik‹, schon wieder nach oben. Bis in die sechziger Jahre blieb der – auch in sich bald zerstrittenen – Linken an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität nur der Schmollwinkel.«¹⁰⁹

Markov entwickelte sich dennoch rasch zum »Multifunktionär«. Denn neben seiner Hilfe für Kriegsheimkehrer, seinem Aufbau der FDJ-Gruppe und der Unterstützung für den AStA kümmerte sich der Parteisekretär im September/Oktober 1945 auch um die Gründung eines »Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands« in Bonn nach dem Vorbild der im Juni in Berlin unter Johannes R. Becher gegründeten, zentralen Organisation.¹¹⁰ Daß sich der 1946 konstituierte Bonner Kulturbund nicht wie gewünscht entfaltete, sondern sich zum »biedereren Verein mit einigen ästhetischen und heimatkundlichen Aspekten« entwickelte, warf Markov der »Verhärtung der SPD- und Gewerkschaftspolitik gegenüber der KPD«¹¹¹ vor. Er selbst war unterdessen als KPD-Vertreter in den städtischen Kulturausschuß kooptiert worden und war überdies in der Kreisleitung der Partei für die Abteilung »Kultur und Volksbildung (Agitprop.)« zuständig.¹¹² Berufspolitikern zu werden, lehnte Markov allerdings kategorisch ab: »Für einen Politprofi gelten wohl andere Voraussetzungen und ich hatte stets einen Horror davor, Politik ›für Geld‹ zu machen. [...] ich traute mir das weder damals noch später zu.«¹¹³ Sein Salär als Parteisekretär von 250 Nachkriegsmark leitete er an die FDJ weiter – Ausdruck eines Unbehagens als bezahlter Funktionär der KPD, der er vielmehr aus Überzeugung diente. Wie er allerdings zur Vereinigung seiner Partei mit der SPD zur SED im April 1946 stand, ließ Markov – obwohl ausdrücklich darauf angesprochen – offen.¹¹⁴

108 Adenauer war von Juni bis Oktober 1945 noch einmal Oberbürgermeister von Köln, wie schon von 1917 bis 1933.

109 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 129.

110 Siehe Herbst, Ranke, Winkler: So funktionierte die DDR. Bd. 1. S. 539–544.

111 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 132.

112 Siehe UAL, PA 1100. Bl. 20.

113 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 129/130.

114 Siehe ebenda. S. 134.

Zweifel hegte er indes an der Nützlichkeit und Ergiebigkeit seiner bisherigen politischen Bemühungen. Er fragte sich »ernsthaft«, ob sich das Opfer der vorherigen zehnjährigen Haft gelohnt habe. Das erste Jahr in Freiheit erschien ihm »nichts Halbes und nichts Ganzes«, er hatte sich darauf eingerichtet, »daß unter britischer Mißgunst gegenüber Kommunisten längst nicht alle Knospen platzen würden« und konstatierte: »Mit einem Übergang zum Aufbau des Sozialismus, der meinem allmählich reiferen Alter näher zu liegen begann als der andauernde Zwang zur Antithese, war es also nichts.«¹¹⁵

Spätestens in dieser Phase Ende 1945/Anfang 1946 reifte Markovs Sympathie für die Idee heran, in die Sowjetische Besatzungszone übersiedeln, da er einen »tätigen Einsatz für eine lebenswerte Aufgabe« suchte und das Verbleiben in Bonn »à la longue eben doch nicht war«. Als fast 37jähriger plante er, sich neu zu orientieren und dachte auch daran, den »glücklich besitzlosen Schwebезustand« durch eine Familie zu ersetzen: »mit der Liebe war ich im Zeitverzug [...] und eine - vielköpfig gedachte - Rasselbande wollte ehrlich ernährt werden«¹¹⁶.

Entscheidend in dieser Phase wurde ein Reise zum ersten Nachkriegs-Historikertreffen im noch erhalten gebliebenen Teil des Berliner Hotels Adlon. Zu dieser Tagung vom 21. bis 23. Mai 1946 waren zahlreiche namhafte Persönlichkeiten aus Politik und Wissenschaft in Ost und West erschienen, unter ihnen Fritz Hartung als Dekan und ordentlicher Professor für Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte an der Universität Berlin; Heinrich Sproemberg, Mittelalterhistoriker aus Rostock; der Philosoph Hans-Georg Gadamer als Leipziger Universitätsrektor; das SED-Vorstandsmitglied Paul Wandel¹¹⁷ als Präsident der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung sowie Robert Rompe, Hauptabteilungsleiter für Hochschulen und Wissenschaft in der Zentralverwaltung für Volksbildung sowie Mitglied des SED-Vorstandes und ordentlicher Professor für Physik¹¹⁸.

115 Ebenda. S. 134/135.

116 Ebenda. S. 137.

117 Siehe zu den Personalangaben Kapitel 3.

118 Siehe Bernd-Rainer Barth, Christoph Links, Helmut Müller-Enbergs, Jan Wielgohs (Hrsg.): Wer war wer in der DDR. Ein biographisches Handbuch. Frankfurt (Main) 1996. S. 612.

Das Eröffnungsreferat hielt der damalige SED-Chefideologe Anton Ackermann¹¹⁹, was den Führungsanspruch der Partei erkennen ließ und aufzeigte, welche ideologische Bedeutung die Partei der Geschichtswissenschaft beimaß.¹²⁰ Ackermann forderte einen vollständigen Bruch mit der Vergangenheit. Nur so könne die Geschichtslehre zu einer wirklichen Wissenschaft, frei von Entstellungen und Einseitigkeiten, werden. Künftig sollten die Erforschung und Darstellung der sozial-ökonomischen Gesellschaftsstruktur, der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, der »fortschrittlichen und freiheitlichen Kräfte« der Menschheitsentwicklung und die Beziehungen Deutschlands zu anderen Ländern ohne die »schwarzgefärbte Brille des Chauvinismus« im Mittelpunkt stehen. Dankbarste Aufgabe des Historikers sei es, statt der Anhäufung unerklärlicher Einzelerscheinungen die Tendenzen, Kräfte und Geistesrichtungen aufzuspüren, die dem Fortschritt dienstbar waren¹²¹ – ein klares Plädoyer also für die materialistische Geschichtsauffassung.

Als im Anschluß an Ackermanns Vortrag trotz mehrfacher Aufforderung zur Diskussion zunächst keiner der Anwesenden das Wort ergriff und eine peinliche Stille entstand, begann Markov mit einigen Bemerkungen, obwohl er »eigentlich mit den Ausführungen Ackermanns einverstanden war«¹²², wie er sagte. Er nutzte das Berliner Treffen, um seine Vorliebe für Leipzig erkennbar werden zu lassen. In seinen Wortbeiträgen bekannte er sich zur Lamprechtschen Tradition einer Annahme historischer Gesetzmäßigkeiten beim gleichzeitigen Blick auf die Totalität der sozialen,

119 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 142. Ackermann (1905–1973) war als Mitglied von Parteivorstand und Zentralsekretariat der SED in dieser Zeit zuständig für Parteischulung, Kultur, Volksbildung, Hochschulen, Presse und Rundfunk; einen im Februar 1946 im Auftrag der KPD verfaßten Artikel »Gibt es einen besonderen deutschen Weg?« mußte er 1948 widerrufen und wurde 1953/1954 der meisten Ämter enthoben. Siehe Herbst, Ranke, Winkler: So funktionierte die DDR. Bd. 3. S. 15; Barth, Links, Müller-Enbergs, Wielgoß. S. 14; SBZ von A bis Z. S. 11. Eine Rehabilitation erfuhr er erst nach seinem Tod, als die DDR-Post eine Briefmarke mit seinem Konterfei herausbrachte. Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 172.

120 Protokoll bei Huschner. S. 892–918.

121 Siehe ebenda. S. 897.

122 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 142.

wirtschaftlichen, technischen und politischen Erscheinungen. Die materialistische Geschichtsauffassung sei keine bloße Reduktion, betonte Markov, sondern sie erkenne auch andere Motive als geschichtsbildend an.¹²³ Nötig und hilfreich für eine exakte Wissenschaft seien Arbeitsgemeinschaften, in denen auch »der Psychologe, Biologe, Statistiker, Geograph, Soziologe und so weiter« vertreten seien.¹²⁴ Überdies verwahrte sich Markov gegen einen eurozentrischen Forschungsansatz: Hinsichtlich der Universalgeschichte habe er den Eindruck, als ob vielfach nur vom abendländischen Kulturkreis aus gedacht würde, was zu Verzerrungen in der Beurteilung beispielsweise der osteuropäischen Geschichte führe.¹²⁵ Seine Wortbeiträge blieben nicht ohne Wirkung und machten offenbar Eindruck auf ganz unterschiedliche Honoratioren: Markov erhielt umgehend die Einladung von Wandel, Rompe und auch Gadamer, sich in Leipzig zu habilitieren. Darüber hinaus trug ihm der Greifswalder Dekan, der Philosoph Günther Jacoby¹²⁶, eine Berufung an. Eine Entscheidung hatte der Umworbene aber längst getroffen: »Im Stillen war ich sogleich für Leipzig, meine alte Liebe. Was sollte ich in Greifswald ...?«¹²⁷

An der Universität Leipzig, die Anfang Februar 1946 als Vierte in der SBZ eröffnet worden war, waren die Vorlesungen in den meisten Fächern wieder angelaufen. Die Historiker sollten ihren Lehrbetrieb allerdings erst mit dem Herbstsemester des Jahres 1946 beginnen.¹²⁸ Eine Planstelle sei aber für ihn frei, sobald die SMAD für das Fach Geschichte die Zulassung erteile, sagte Gadamer.¹²⁹ Der Rektor bot Markov an, sich über Balkangeschichte »nach Herzenslust« zu habilitieren und fügte hinzu, »nur mit irdischen Gütern könne er nicht aufwarten«. Die Versorgungslage war schließlich äußerst knapp und eine Verbesserung der Situation nur langsam abzusehen.

123 Siehe Huschner. S. 914.

124 Siehe ebenda. S. 904.

125 Siehe ebenda. S. 914.

126 Günther Jacoby (geb. 1881 in Königsberg, gest. 1969 in Greifswald), nach Habilitation in Berlin Aufenthalte in Paris, Glasgow, Harvard, Illinois, Tokio; seit 1919 Professur in Greifswald. Siehe Deutsche Biographische Enzyklopädie.

127 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 142.

128 Siehe Kapitel 3.1.

129 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 142/143.

4.2.2 Das dritte Mal nach Leipzig

Es sollte nach dieser Tagung nicht mehr lange dauern, bis Markov vom Rhein an die Pleiße übersiedelte. Daß sich aus den verschiedenen militärischen Machtbereichen zwei selbständige Staaten entwickeln würden, zwischen denen mancher sich bald entscheiden mußte, sahen die Wissenschaftler damals indes nicht voraus. »Deutschland«, so berichtete Markov über die Stunde Null, »haben wir als Ganzes gesehen und an Neuanfang der Geschichte ganz Deutschlands gedacht.«¹³⁰

Am 26. September 1946 beantragte der damals noch in Leipzig tätige Dozent Hermann Mau¹³¹ vom Seminar für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Leipzig bei der Landesverwaltung Sachsen in Dresden, am Historischen Institut der Alma mater »eine zusätzliche Assistentenstelle zu schaffen und diese Herrn Dr. Walter Markov, bisher Universität Bonn, zu übertragen«¹³². Mau begründet dies damit, daß er besonders geeignet sei, eine Lücke im Wissenschaftsbetrieb zu schließen: »Herr Dr. Markov ist Spezialist für die Geschichte des europäischen Ostens und Südostens und erscheint in besonderem Maße geeignet, die bisher im Lehrbetrieb des Historischen Instituts nicht genügend berücksichtigten Belange der Ostgeschichte zu vertreten.« Mau fügt hinzu: »Herr Dr. Markov hat die Absicht, sich bei der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig zu habilitieren.« Eine politische Begründung kam in diesem Antrag nicht zum Ausdruck. Gadamer als Rektor leitete den Antrag »mit dringender Befürwortung« an die Landesverwaltung Sachsen, Volksbildung, Abt. Wissenschaft und Forschung, weiter. Er betonte dabei ausdrücklich, daß es bereits Absprachen mit der Landesverwaltung gäbe und Markovs Eintreffen in der Planung bereits fest einkalkuliert worden sei: »Ich weise darauf hin, daß Dr. Markov auf Grund einer ausdrücklichen Vereinbarung mit Ministerialrat Donath von mir aufgefordert worden ist, seine Übersiedlung von Bonn hierher zu vollziehen, damit er die osteuropäische Geschichte in Leipzig aufbauen hilft. Herr Dr. Markov wird am 1. Oktober hier eintreffen. [...] Er soll auf jeden Fall verabredungsgemäß eine Vorlesung über russische Geschichte und eine entsprechende Übung abhalten.«¹³³

130 Ebenda. S. 143.

131 Siehe Kapitel 3.2.

132 UAL, PA 1100. Bl. 2 (Abschrift).

133 Ebenda.

Im Oktober 1946 siedelte Markov schließlich vom Rhein an die Pleiße über. Um nicht von Militärs an seiner illegalen Reise aus der britischen in die sowjetische Zone gehindert zu werden, verabschiedete er sich unauffällig von Bonn. Er übergab seine bisherigen Aufgaben, etwa in der FDJ und beim Kulturbund, an Parteigenossen und bat einen Studenten, ihm beim Transport des Bücherkoffers behilflich zu sein. Beim Grenzübergang nahe Helmstedt, der auch von Parteikurieren genutzt wurde, half ihm schließlich ein Siegburger »Kamerad«, der die örtlichen Verhältnisse kannte. Seine Ankunft in der SBZ an einem der letzten Oktobertage sorgte allerdings für ungläubiges Staunen, wie Markov berichtete: Russische Kontrolleure »machten keine schlechten Augen, als ich ihnen in holprigem Russisch verriet, daß ich ›für fest‹ nach Leipzig ginge, um dort an der Universität Russische Geschichte zu lehren«¹³⁴. Auch seine Zimmerwirtin in der Mainzer Straße 5, eine Witwe namens Morawitz, und andere Hausbewohner verstanden den Ankömmling aus dem Westen nicht: »Ein ›Geisterfahrer?‹«¹³⁵

Markov bezeichnete diese Übersiedlung im Herbst 1946 als einen kardinalen Einschnitt seiner Biographie. Er sah darin eine stärkere Zäsur als in anderen gesamtgesellschaftlichen Ereignissen. Über seine Erwartungen äußerte sich Markov in den persönlichen Erinnerungen. Privat sah er »Leipzig III« – nach den bisherigen zwei Studienaufenthalten – als eine Art »Endstation«, an der er sich niederlassen, Habilitation und Professur erreichen und eine Familie gründen wolle. Er hoffte dabei auf den Aufbau des Sozialismus, »von dem wir in der Verschwiegenheit unserer Zellen jahrelang geträumt hatten. Daß dabei ›Reibungsverluste‹ einzukalkulieren waren, übersah ich nicht. So kindlich, das Ideal mit der Wirklichkeit zu verwechseln und an rote Paradiese statt Parameter zu glauben, war ich nie gewesen.«¹³⁶

Obwohl das Semester bereits begonnen hatte, bot Markov ab dem 4. November 1946¹³⁷ die erste Vorlesung seiner akademischen Laufbahn – zur »Russischen Geschichte« – an, die er in seinen Erinnerungen als

134 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 152/153.

135 Ebenda. S. 154. 1948 zog Markov in eine größere Wohnung in der Mainzer Straße 15.

136 Markov: Erinnerungen. Heft 24: »Omnia mea, oder wie man auch Professor wird«. S. 311.

137 Zum ersten Termin stand er noch vor einem leeren Hörsaal, erfreute sich im Laufe des Semesters jedoch einer wachsenden Studentenschar.

»nur in der Übergangszeit entschuldbare fachliche Unverschämtheit« kennzeichnete. Schließlich hatte er kaum Zeit zur Vorbereitung: »Ich sah in einige bürgerliche Darstellungen rasch noch einmal hinein, frischte damit mein Studentengedächtnis auf und kombinierte dazu, wie man das Ganze mit Hilfe eines hausgemachten Marxismus hinbiegen könnte. Ich klagte Rompe mein Leid (denn dieser Dilettantismus war mir selber zutiefst zuwider), und er half auf ungewöhnliche Weise. Da er wußte, daß Wilhelm Pieck aus Moskauer Emigration eine stattliche Bibliothek mitgebracht hatte, verwandte er sich bei ihm für mich und erwirkte die sofortige Erlaubnis, mir daraus beliebige Bücher zu entleihen.«¹³⁸ Spätere parteiliche und außerparteiliche Grabenkämpfe spielten in diesen Tagen noch keine Rolle. Markov erinnerte sich, es habe eine innerparteiliche Demokratie geherrscht, die, »wenn sie schon einmal auslatschte, dann eher in »Partisanentum« überkippte«¹³⁹.

Ähnlich war das Verhältnis zum nicht in der SED organisierten akademischen Apparat. Gadamer hatte bereits bei Markovs Ankunft unbürokratisch eine mündliche Lehrbefugnis erteilt. Die behördliche Genehmigung für Markovs Lehrtätigkeit an der Universität erfolgte erst etwas später. Am 28. Oktober 1946 schrieb Ministerialrat Friedrich Donath vom Ressort Volksbildung der Landesverwaltung an den Leipziger Rektor: »Die Abteilung Wissenschaft und Forschung erteilt dem bisherigen wissenschaftlichen Assistenten an der Universität Bonn Dr. Walter Markov vom Wintersemester 1946/47 ab unter der Voraussetzung der Zustimmung der SMA und unter dem Vorbehalt jederzeitigen Widerrufs im Rahmen des Historischen Instituts der Universität Leipzig einen Lehrauftrag für osteuropäische Geschichte. Für seine Tätigkeit wird Dr. Markov vom 1. 10. 1946 ab eine Vergütung von monatlich 437,67 RM bewilligt.«¹⁴⁰ Damit konnte Markovs Lehrtätigkeit im Wintersemester '46/'47 auch offiziell beginnen.

Der Neuankömmling hielt ab Februar 1947 auch Vorlesungen an der neugegründeten Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät. Die Inhalte der Veranstaltungen betrafen zunächst vereinbarungsgemäß vorwiegend die Geschichte Rußlands und der Sowjetunion.¹⁴¹ Einen neuen Schwerpunkt bildete der Vorlesungszyklus über »Geschichte der Revolutionen der

138 Markov: Erinnerungen. Heft 24. S. 317.

139 Ebenda. S. 318.

140 UAL, PA 1100. Bl. 3 (Abschrift), (Aktenummer: Ia 2 C: 37 b V2).

141 Siehe Manfred Kossok: Walter Markov. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. S. 23/24.

Neuzeit«, den er im Wintersemester 1947/1948 und im Sommersemester 1948 hielt. Das Thema wurde zu einer Grundrichtung seiner wissenschaftlichen Forschungen. Diese im Sinne Lamprechts universalgeschichtlich und nicht eurozentristisch geprägten Vorlesungen wurden von Studenten der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät als Skript erfaßt und sind erhalten geblieben.¹⁴²

Persönliche Kontakte knüpfte Markov unter anderem in einer Parteiorganisation der Lehrenden, in der sich der Ökonom Fritz Behrens, der Sinologe Eduard Erkes, der Nordist und Theologe Walter Baetke¹⁴³, der Althistoriker Otto Theodor Schulz, Maximilian Lambertz als Dekan der Pädagogischen Fakultät sowie der Jurist Heinz Such und der Atheismusforscher Hermann Ley trafen.¹⁴⁴ Zum Studentenrat wurde er im Februar 1947 vom damaligen Leiter, dem 1948 verhafteten Studenten Wolfgang Natonek¹⁴⁵, eingeladen und konnte so eine Brücke zu seinen Hörern schaffen, als er eine Gedenkrede für die Geschwister Scholl hielt. Über den Empfang für den »Neuen« sagte Markov lakonisch: »Meine« ersten Studenten verhielten sich zuerst etwas abwartend, tauten aber bald auf. Die Kollegen, soweit Genossen, begrüßten die »Verstärkung.«¹⁴⁶

142 Ausführliche Darstellung bei Hans Jürgen Friederici: Zum Vorlesungszyklus »Geschichte der Revolutionen der Neuzeit«. Ebenda. S. 179–182.

143 Walter Baetke (geb. 1884 in Sternberg, gest. 1978 in Leipzig), ab 1934 ordentlicher Professor der Religionsgeschichte in Leipzig, 1945 Lehrstuhl für nordische Philologie. Siehe Deutsche Biographische Enzyklopädie. Bd. 1. Berlin 1995.

144 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 156.

145 Das LDP-Mitglied Natonek (Jg. 1919, Sohn eines Leipziger Schriftstellers und Publizisten) wurde am 11. November 1948 von einem Sowjetischen Militärtribunal wegen angeblicher Widerstandsarbeit und Spionage zu 25 Jahren Zwangsarbeitslager verurteilt. Er wurde in Bautzen und Torgau inhaftiert, 1956 im Zuge der von Chruschtschow angestoßenen Lockerungen entlassen und ging dann in den Westen. Siehe Namen und Schicksale der seit 1945 in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands verhafteten und verschleppten Professoren und Studenten, ursprünglich vom Verband deutscher Studentenschaften herausgegeben, wiederaufgelegt vom Verband ehemaliger Rostocker Studenten (VERS). Dannenberg und Rostock 1994. S. 136. Siehe auch Studentischer Widerstand an der Universität Leipzig 1945–1955. Hrsg. von der Universität Leipzig und der Vereinigung von Förderern und Freunden der Universität Leipzig. Leipzig 1997.

146 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 155.

4.2.3 Rasche Habilitation bei Hans Freyer

An seiner Arbeitsstätte am Peterssteinweg bereitete Markov nicht nur die Vorlesungen vor, sondern verfaßte zeitgleich – »vor Energie platzend, wieder einmal ohne Vorkonzept«¹⁴⁷ – in diesem »lausig kalten Rekordwinter«¹⁴⁸ binnen vier Monaten seine rund 200seitige Habilitationsschrift mit dem Titel »Grundzüge der Balkandiplomatie. Ein Beitrag zur Geschichte der Abhängigkeitsverhältnisse«¹⁴⁹. In der kritischen Vorbemerkung wies er auf die zeit- und ortsgebundenen Schwierigkeiten und Mängel hin. Insbesondere das Fehlen von Quellen und Literatur habe zu einer »eierschalenbehafeten Unvollkommenheit« geführt. Trotz der Umstände, so meinte er, müsse man wenigstens den Versuch machen, Geschichte zu schreiben.

Als Thema führte er anknüpfend an die Dissertation sein bisheriges wissenschaftliches Interesse für Südosteuropa fort und erweiterte die Themenstellung. Er stellte die serbische Geschichte in den Mittelpunkt der Balkanuntersuchung und dehnte die Betrachtung über drei chronologische Abschnitte über die Jahre 1878–1911, 1912–1918 und 1919–1939 aus, vorangestellt war eine Einleitung zum Balkan vor 1878. Innenpolitische und nationalistische Bewegungen spielen in der Darstellung ebenso eine Rolle wie die Interessen europäischer Großmächte. »In den Mittelpunkt rückt er nun das generelle Problem der internationalen Stellung von Kleinstaaten einer geschlossenen Region im Beziehungsgeflecht rivalisierender Großmächte«, wie Kalbe die »in außerordentlich komprimierter Sprache«¹⁵⁰ verfaßte Darstellung analysierte. Markov habe eine »detaillierte Analyse der Haltung der europäischen Großmächte zur südosteuropäischen Region« geliefert und die historische Untersuchung von Balkandiplomatie und Balkanbeziehungen zu dem geschichtstheoretischen

147 Markov: *Erinnerungen*. Heft 24. S. 316.

148 Markov: *Zwiesprache mit dem Jahrhundert*. S. 156 und 158.

149 Sie wurde erst 1999 vollständig veröffentlicht. Siehe Markov: *Grundzüge der Balkandiplomatie. Ein Beitrag zur Geschichte der Abhängigkeitsverhältnisse*. Mit einer Einführung von Günter Schödel und einem Dokumentenanhang hrsg. von Fritz Klein und Irene Markov. Leipzig 1999. Zuvor war nur das Kapitel »Akteure der Balkandiplomatie 1878–1912« im »Jahrbuch für Geschichte der deutsch-slawischen Beziehungen und Geschichte Ost- und Mitteleuropas« (Bd. 2. Halle 1958. S. 226–262) publiziert worden. Siehe auch Markov: *Zwiesprache mit dem Jahrhundert*. S. 156.

150 Kalbe. S. 75.

Schluß geführt, daß »Kleinstaaten in Spannungsregionen rivalisierender Großmächte Pufferfunktionen mit begrenzter Bewegungsfreiheit erfüllen« könnten, so Kalbe. Die Analyse der sozialökonomischen Struktur und der darauf fußenden Charakteristik der politischen Herrschaftssysteme im Südosteuropa der Zwischenkriegsphase führte Markov zu dem Schluß, daß trotz der Konzentration von Produktion und Auslandskapital nicht von einem »Balkanimperialismus« gesprochen werden könne. Die Ökonomie des Balkans trage eher halbkoloniale Züge und wirtschaftliche häufig in die Westentasche imperialistischer Eigner- oder Gläubigerländer.¹⁵¹ Die politischen Systeme der jeweiligen Länder hätten monarchistisch-reaktionären oder militär-diktatorischen Charakter, seien aber nicht faschistisch. Der Begriff des »Westentaschenimperialismus« sollte Markov beim SED-Ausschluß 1951 und in Parteidebatten immer wieder zum Vorwurf gemacht werden, da dieser die Gefährlichkeit des Imperialismus verniedliche.

Der Habilitand Markov zeigte sich beeindruckt von den militärischen Erfolgen des Tito-Partisanenheeres, das »auf bravouröse Weise den Sieg davongetragen« und »sich regelrecht in die Weltgeschichte hineingeschossen« habe.¹⁵² Nicht ohne Stolz und Bewunderung konstatierte er: »Jugoslawien »zählte« seitdem«. Bei der Auswahl des Themas setzte Markov aber auch ein wenig darauf, daß er »in Balkanangelegenheiten mehr Intimkenntnisse aufbringen« würde als seine »vermutlich verfügbaren Richter«¹⁵³.

Außergewöhnlich ist die Struktur der Arbeit. Den drei Einzelteilen fügte Markov jeweils sogenannte »Beilagen« an, die das Vorgegangene weiterführten, auffächerten oder Exkurse zu Detailfragen boten. Der Umfang dieser Exkurse überragte teilweise die eigentlichen Kapitel. Dieser bewußt gewählte Aufbau kann als ein Bruch mit der klassischen Struktur geschichtswissenschaftlicher Darstellungsformen und somit als unausgesprochene, aber immanente Kritik an ihr interpretiert werden.

Leipziger Kollegen und Assistenten stellten der Habilitationsschrift gute Noten aus: »Jedenfalls«, so resümierte Ernstgert Kalbe, »beeindruckte uns die Weite des historischen Diapasons ungemein, die der damals 38jährige Habilitand nach langer Haftstrafe [...] demonstrierte«¹⁵⁴. Im Bemühen um eine Drucklegung schrieb im Juni 1947 der damalige Prorektor Ludwig

151 Siehe ebenda. S. 77.

152 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 120.

153 Markov: Erinnerungen. Heft 24. S. 316.

154 Kalbe. S. 75/76.

Lendle, der noch im gleichen Jahr nach Göttingen ging, an den Verlag der Fuldaer Volkszeitung, in der Markov publizierte, die Habilitation sei als »Versuch einer vergleichenden Balkansozilogie« von »vordringlicher Bedeutung« und für die Kenntnis des Südostens »unentbehrlich«¹⁵⁵. Sie gestatte ferner in methodischer Hinsicht »eine bestimmte Geschichtsauffassung auf ihre konkrete Leistungsfähigkeit hin zu beurteilen« – gemeint war, ohne sie zu nennen, die marxistische Wissenschaft.

Am 3. Februar 1947 beantragte Markov die Zulassung zur Habilitation bei der Philosophischen Fakultät, wenngleich mit unvollständigen Unterlagen: »Das Doktordiplom, die Dissertation und die früheren wissenschaftlichen Veröffentlichungen kann ich nicht beibringen, da sie dem Zugriff der Gestapo zum Opfer gefallen sind, oder sich jenseits der Zonengrenzen befinden. [...] Die sonstigen Veröffentlichungen vor 1935 sind unbedeutend.«¹⁵⁶

Als Erstgutachter hatte sich Markov den Begründer der soziologischen »Leipziger Schule« und noch amtierenden Direktor des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte, Hans Freyer, ausgewählt, der 1944 aus Budapest nach Leipzig zurückgekehrt war.¹⁵⁷ Die Auswahl dieses umstrittenen Nationalkonservativen mag zunächst widersinnig erscheinen, zumal Markov rückblickend ein böses Urteil über Freyer fällte: Er »vermeinte, ausgerechnet mit seiner konservativ-alternativen »Revolution von rechts« Distanz zum artverwandten braunen Umfeld je nach Gunst der Stunde leugnen oder hervorkehren zu können«¹⁵⁸. Daß sich Markov dennoch für den Kollegen entschied, mit dem er nur einen kühlen Kontakt pflegte¹⁵⁹, hatte sowohl pragmatische als auch taktische Gründe. Freyer galt trotz zunehmender politischer Differenzen als erstrangiger und renommierter Soziologe. Markov schätze jeden, der eine wissenschaftliche Potenz darstellte, wie Werner Berthold betonte.¹⁶⁰ Und Freyer sei ungeachtet seiner politischen Auffassungen auf seinem Gebiet eine Potenz gewesen. Eine Beurteilung durch ihn konnte auch ein gutes Licht auf den »Prüfling«

155 Faksimile in Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 155.

156 UAL, PA 1100. Bl. 10'125.

157 Siehe Kapitel 3.1.

158 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 193.

159 Siehe Markov: Erinnerungen. Heft 24. S. 315.

160 Siehe das Interview mit Werner Berthold im Anhang. S. 224.

werfen. Es war zugleich eine geschickte Inszenierung Markovs, der die Nachfolge Freyers als Institutsdirektor anstrebte. Das Gutachten konnte wie eine Weihe des Vorgängers für den Nachfolger wirken.

Es mangelte aber auch an Alternativen, da zu dieser Zeit in Leipzig kaum Südosteuropa-Experten heranzuziehen waren. Dies spielte auch eine Rolle in der Erklärung Markovs zu seiner Auswahl des Dekans der Pädagogischen Fakultät, den Albanologen und Genossen Maximilian Lambertz, als Zweitgutachter für die Habilitation. In einem Brief an den Dekan der Philosophischen Fakultät, Prof. Friedrich Klingner¹⁶¹, schrieb Markov am 3. Februar 1947: »Da das Thema der Allgemeinen Geschichte entnommen ist, werden die Historiker unserer Universität keine Schwierigkeiten haben, dazu Stellung zu nehmen. Erschwerend ist vielleicht nur der Umstand, daß unter ihnen kein Balkankenner ist, so daß das Spezifische der Arbeit sich der Begutachtung infolge Quellenunkenntnis entzieht. Sollte dieses zutreffen, so ersuche ich den Dekan der Pädagogischen Fakultät, Prof. Lambertz, ebenfalls um eine gutachterliche Äußerung. Er ist [...] als ehemaliges Mitglied der österreichischen Albanienkonferenz und Mitschöpfer der albanischen Schriftsprache m. E. der berufenste Kenner der Details.«¹⁶² Freyer hatte indes mehrere Jahre in Budapest verbracht, galt als Experte für Balkanfragen und hatte sich überdies, wenn auch unter anderen Vorzeichen, ebenfalls mit Revolutionsfragen beschäftigt. Schließlich spielten auch pragmatische Erwägungen eine Rolle. Markov war zu dieser Zeit unter Freyer am Lamprecht-Institut mit einem Lehrauftrag als wissenschaftlicher Assistent angestellt – er bot eine Vorlesung zur Russischen Geschichte an – was einen unkomplizierten Kontakt zwischen Habilitand und Prüfer ermöglichte.¹⁶³ Andererseits wußte Freyer das große Talent Markovs zu würdigen. Er könnte sich selbst auch eine Chance für seine eigene umstrittene Position versprochen haben.¹⁶⁴

Die Universitätsleitung erklärte sich nach zwei Wochen und einer eigens einberufenen Sondersitzung des Senats damit einverstanden, Markovs ausdrücklichem Wunsch zu entsprechen. Freyer und Lambertz wurden am 18. Februar 1947 von Rektor Gadamer und Dekan Klingner zu Gutachtern

161 Klingner (1894–1968), klassischer Philologe, Professor in Hamburg, Leipzig und München.

162 UAL, PA 1100. Bl. 15.

163 Siehe ebenda. Bl. 159.

164 Siehe das Interview mit Werner Berthold im Anhang, S. 224.

bestimmt. Dies sicher auch, um Markovs Abwanderung an die Nachbaruniversität Halle/Wittenberg zu verhindern, wie aus den Akten hervorgeht; Klingner schrieb in der Begründung der Entscheidung: »Se. Magnifizenz hält dies für möglich und für den besseren Weg im Vergleich zu dem anderen, der außerdem übrig bliebe, nämlich Prof. Haussherr in Halle um das Gutachten zu bitten.«¹⁶⁵ Die Auswahl von Lambertz und Freyer bedeutete überdies eine Art Friedensschluß mit der altehrwürdigen Universität, an der neben SED-Mitgliedern noch zahlreiche nichtmarxistische Wissenschaftler Macht ausübten. Der Nachwuchswissenschaftler mußte aus strategischen Gründen zunächst zu beiden Fraktionen eine Brücke bauen.

Allerdings war Freyer Anfang des Jahres 1947 – also während Markov seine Habilitation verfaßte – in der Leipziger Volkszeitung als »rechtsreaktionär« belastet worden.¹⁶⁶ Zwar war seine Vergangenheit der Universität nicht neu, doch war diese in der Öffentlichkeit bisher nicht publik gemacht worden. Der Ordinarius wurde nun beurlaubt. Markov »bekniete«, wie er in seinen Erinnerungen sagte, Gadamer und sagte ihm zu, für politische Konsequenzen selbst gerade stehen zu wollen.¹⁶⁷ Schließlich lenkte der Rektor ein und Markovs Prüfungsprozedur konnte noch zu Ende gebracht werden.

Freyers Gutachten fiel äußerst positiv, fast schwärmerisch, aus und soll hier – neben der Bewertung von Lambertz – in Auszügen wiedergegeben werden, um einen Eindruck zu vermitteln von dem hohen Ansehen, das Markov bei vielen Kollegen genoß, selbst jenen, die eher zu politischen Kontrahenten zählten. Freyers Referat scheint zudem exemplarisch Markovs Arbeitsstil zu charakterisieren, so, wie er von zahlreichen Zeitzeugen geschildert wurde und wird. Freyer schrieb:

»Der Verfasser ist ein ungewöhnlich gescheiter Mensch, eine Menge von Ideen, Fragestellungen, Gesichtspunkten strömt ihm zu, er ist findig, kritisch, scharfsinnig, bleibt nie an der Oberfläche hängen, sondern geht den Dingen auf den Grund, zudem schreibt er eine flotte Feder, versteht auch

165 UAL, PA 1100. Bl. 22. Hans Haussherr (1898–1960) hatte seit 1946 in Halle den Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte und Geschichte der Neuzeit inne. Siehe Weber: Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. S. 215.

166 Siehe Kapitel 3.1.

167 Siehe Markov: Erinnerungen. Heft 24. S. 320.

sehr komplizierte Zusammenhänge elegant zu formulieren und sehr feine Nuancen mit dem Wort zu treffen. So ergibt sich eine Arbeit, die höchst interessant ist und die sich vorzüglich liest. Die allgemeinen Einleitungen, besonders aber der einleitende Abschnitt, in dem in großen Strichen die Geschichte des Balkans von der Antike an skizziert wird [...] sind für mein Gefühl kleine Meisterwerke historischen Überblicks.

Schwerer ist die Frage zu beantworten, wie die Arbeit als wissenschaftliche Untersuchung zu bewerten ist [...]. Ich komme auch in diesem Betracht zu einem durchaus positiven Urteil über die Arbeit. [...] Dr. Markov hat seit mehr als 10 Jahren für die vorliegende Arbeit Stoff gesammelt, er hat bei der Niederschrift Exzerpte und Notizen zur Verfügung gehabt. Unvollständig ist und bleibt seine Quellenausrüstung trotzdem [was den Umständen und nicht Markov geschuldet ist, wie Freyer betonte - S. H.], und er ist sowohl klug wie wissenschaftlich geschult genug, um das selbst zu wissen. [...]

Seiner Geschichtsanschauung nach ist der Verfasser historischer Materialist. Gleichviel ob man diese Geschichtsauffassung teilt oder nicht, wird man konstatieren dürfen: die Zurückführung politischer Zustände und Entwicklungen auf ökonomische Verhältnisse wird in der Arbeit so umsichtig und so vorsichtig vorgenommen, daß der historische Materialismus nie zum blickverengenden Dogma, sondern zur aufschließenden Fragestellung und zur fruchtbaren Arbeitsmethode wird. Der Verfasser kennt die Balkanvölker so gut, und sein Blickkreis ist so weit, daß er immer auch die anderen wirksamen Kräfte, z. B. die sittenhaften, die historisch-traditionellen, die nationalen, die literarischen und die kulturellen in Rechnung setzt. [...]

Mancher wird vielleicht finden, daß sie [die Arbeit - S. H.] »zu gut« geschrieben ist, d. h. daß der Journalist Dr. Markov gelegentlich dem Wissenschaftler Dr. Markov durchgeht. In der Tat gibt es Stellen, [...], wo einen, vor zuviel stilistisch Überwürztem die Sehnsucht nach dem Roggenbrot einfacher Sätze ankommt.«¹⁶⁸

Freyer sah in Markov einen Generalisten, der bei der Bearbeitung von Fragestellungen neben dem Ökonomischen immer auch das kulturelle und politische Umfeld mit berücksichtigte. Ähnlich darf auch Markovs marxi-

168 UAL, PA 1100. Bl. 26-29. Referat über »Grundzüge der Balkan-Diplomatie.

Ein Beitrag zur Geschichte der Abhängigkeitsverhältnisse« von Dr. phil. Walter Markov. Prof. H. Freyer, 17. März 1947.

stische Geschichtsauffassung gesehen werden: fragend, offen, kritisch, differenzierend und universell, nicht dogmatisch auf eine Linie festgelegt. Eine Haltung, die nicht nur für die frühe Nachkriegsphase – vor dem zutage treten der politischen Machtgrenzen in Ost und West – charakteristisch war. Diese Eigenschaften hob auch Lambertz in seinem Gutachten positiv hervor. Er urteilte über Markov:

»Er ist bewußt historischer Materialist und liefert hier ein Musterbeispiel, wieviel durch die von ihm gehandhabte Methode geleistet werden kann. Bornierter Doktrinarismus liegt ihm fern. [...] Die Bilder, die er von den außenpolitischen Akteuren des Balkans entwirft, sind kleine Meisterstücke psychologischer Porträtistik. [...] Ja, selbst Monarchen, werden nicht, wie es heute in übertreibender Opposition gegen frühere Dynastieverherrlichung vielfach üblich ist, totgeschwiegen, sondern bekommen den ihnen im Verlauf des Geschehens gebührenden Platz angewiesen [...]. Wenn er den Faschismus kurz charakterisiert, so tut er das nicht nach der heute üblichen Schablone, sondern erklärt auch ihn und den großen Krieg aus dem auf der ganzen Erde herrschenden Weltwirtschaftssystem. Die billige Methode, dem Verendenden noch einen Fußtritt nachzusenden, handhabt er – der Kommunist! – nicht. Die Kriegsschuldfrage ist ihm nicht so billig lösbar, wie heute jedem ›antifaschistischen‹ Gevatter Schneider oder Handschuhmacher. [...] Der Faschismus ist ihm ein Ausbruchversuch des in die Enge getriebenen monopolkapitalistischen Systems«¹⁶⁹.

Eine propagandistisch-ideologisch geprägte Ausschlichtung des gescheiterten »Dritten Reiches« wird dem Marxisten nicht nachgesagt. Lambertz wagte überdies eine Prognose, die sich nur wenige Jahre später bewahrheiten sollte: »Die Habilitationsschrift weist auf einen den Durchschnitt an Begabung weit überragenden Autor. [...] Der junge Mann hat eine Zukunft, und es wird einmal der Leipziger Hohen Schule zur Ehre gereichen, ihn in den Sattel gehoben zu haben.«¹⁷⁰

Die weiteren notwendigen Prüfungsveranstaltungen brachte Markov in den folgenden Monaten hinter sich. Am 11. Juni 1947 hielt er sein Habilitationskolloquium zum Thema: »Der weltpolitische Standort der

169 UAL, PA 1100. Bl. 30-33. Gutachten über die Habilitationsschrift »Grundzüge der Balkan-Diplomatie. Ein Beitrag zur Geschichte der Abhängigkeitsverhältnisse«. M. Lambertz, Leipzig, 10. April 1947.

170 Ebenda. Bl. 34.

Goldenen Horde«¹⁷¹, nachdem der Habilitand dem Dekan zwei weitere Themen aus dem Gebiet der russischen Geschichte angeboten hatte: »Das russische Eindringen in die Mongolei 1911« und »Die spezifisch russischen Ursachen der Parteisplaltung in der russischen Sozialdemokratie«¹⁷². Das Kolloquium verlief erfolgreich, Markov wurde als »ein sehr begabter Historiker mit echtem Forschergeist« beurteilt.¹⁷³ Zwei Tage später, am 13. Juni 1947, unterbreitete Markov dem Dekan drei Themenvorschläge für die Antrittsvorlesung: »Sophie Perowski (Das Ende der russischen Nihilisten)«, »Das Eindringen des russischen Imperialismus in die Mongolei 1911« und »Zur Geschichtsbewertung psychologischer Faktoren«¹⁷⁴. Die öffentliche Lehrprobe über die Revolutionärin und »Zarenmörderin« Sophie Perowski, die nach der Beteiligung am gelungenen Attentat auf Zar Alexander II. 1881 hingerichtet wurde – ein Thema, das »die Tränendrüse reizte«, so Markov – fand schließlich am Mittag des 9. Juli 1947 statt. Die Veranstaltung verlief wiederum zur Zufriedenheit der anwesenden Professoren Johannes Kühn¹⁷⁵, Maximilian Lambertz und des neuen Dekans Walter Baetke, auch wenn Markov acht Minuten vor der eigentlichen Frist von 45 Minuten fertig wurde. Die Gutachter urteilten: »Die Schilderung war, obzwar nichts Neues enthaltend, nicht ohne Feinheiten und gute Formulierungen; die Würdigung erfolgte vom marxistisch-revolutionären Standpunkt. Eine kurze Beratung in Anwesenheit des Herrn Rektors ergab Einstimmigkeit darin, daß die Vorlesung als gelungene Probe anzusehen sei.«¹⁷⁶ Markov wurde noch am selben Tag die *Venia legendi* für das Fach Geschichte erteilt.¹⁷⁷ Am 25. August 1947 bat dann die Philo-

171 UAL, PA 1100. Bl. 40. In der Niederschrift über die Aussprache am selben Tag notierte der neue Dekan Baetke: »Die Habilitationsleistungen werden als erfüllt angesehen und der Kandidat zur Lehrprobe zugelassen.« (Ebenda. Bl. 43.)

172 Ebenda. Bl. 35.

173 Siehe ebenda. Bl. 45.

174 Ebenda. Bl. 44.

175 Kühn als Nachfolger Freyers war als Direktor des Seminars für mittlere und neuere Geschichte im April 1947 an die Universität berufen worden. Freyer war unterdessen wegen seiner umstrittenen Schriften aus dem Amt ausgeschieden. Siehe Kapitel 3.1.

176 UAL, PA 1100. Bl. 52.

177 Siehe ebenda. Bl. 55.

sophische Fakultät die Landesregierung Sachsen, der Ernennung Markovs zum Dozenten zuzustimmen.¹⁷⁸ Die erbetene Mitteilung erging am 22. September 1947.¹⁷⁹

In diesem Sommersemester hielt Markov als wissenschaftlicher Assistent weitere Lehrveranstaltungen. Das Vorlesungsverzeichnis weist für die Philosophische Fakultät im Fach Slawistik »Geschichte der Sowjetunion«, in mittlerer und neuerer Geschichte »Einführung in die russische Geschichte«, »Übungen zur russ. Geschichte (f. Anf.)« sowie »Russische Geschichte von der Bauernbefreiung bis Stalingrad 1861–1943« aus, die ebenfalls an der Gewifa angeboten wurde.¹⁸⁰ Ob diese Veranstaltungen auch alle stattfanden, läßt sich im Einzelnen nicht überprüfen.

Doch das Jahr 1947 war für den mittlerweile 37jährigen auch mit einem entscheidenden privaten Ereignis verknüpft. Er lernte im Frühjahr die 19jährige Studentin Irene Bönninger¹⁸¹ kennen und heiratete sie noch am Nikolaustag des selben Jahres. In der ihm eigenen, lakonischen und humorvollen Art vermerkte Markov in der Autobiographie unter Bezugnahme auf seine gerade fertiggestellte Habilitationsschrift: »Und zur Belohnung stellte sich mit der kargen ersten Frühlingssonne auch – mit nur wenig diskreter Nachhilfe – die Zukünftige in Gestalt eines rheinischen Mädchens auf der Suche nach einem der begehrten Studienplätze ein. Die Fakultät ward der Pflicht entbunden, mir eine Frau zu suchen, bevor ich wunderlich würde; wie der Rektor befürchtete, weil ich zur Probevorlesung den Küchenwecker der Witwe Morawitz mitbrachte, um die 45 Minuten meines Vortrages einzuhalten.«¹⁸²

178 Siehe ebenda. Bl. 57.

179 Siehe ebenda. Bl. 60.

180 Siehe PVVUL. Notiert auch in Walter Markov: Curriculum Vitae. In: Manfred Kossok (Hrsg.): Studien über die Revolution. Berlin 1969. S. 589.

181 Irene Bönninger, geboren am 30. Oktober 1927, studierte in Berlin, wurde später Bibliothekarin an der Deutschen Bücherei in Leipzig. Sie lebt heute in Summt am See nördlich von Berlin.

182 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 158.

4.3 Die Phase bis zum Parteiausschluß 1951

4.3.1 Langwierige Wirren um die Berufung

Nicht ohne eine gewisse Dramatik verlief in den folgenden Monaten die weitere Berufung Markovs, da der jüngst Habilitierte und frisch Vermählte auch an anderen Fakultäten als der Philosophischen und an anderen Universitäten als nur der Leipziger als Dozent begehrt war.¹⁸³

Neben seiner Habilitation, seinen Lehrveranstaltungen und nicht zuletzt seiner Verbindung mit Irene Bönninger hatte Markov im November 1947 seinen ersten Ruf als Professor mit vollem Lehrauftrag an die Universität Halle/Wittenberg angenommen, an der er zuvor schon als Dozent tätig war.¹⁸⁴ Markov teilte seine Ernennung der Personalstelle des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung, Abteilung Hochschulen, Herrn Rocholl, am 15. November 1947 mit. Offenkundig diente dieser Schritt auch dazu, Druck auf die Verantwortlichen zugunsten einer Berufung in Leipzig auszuüben. Markov schrieb, er habe sich in Halle ausbedungen, weiter in Leipzig lesen zu dürfen, fuhr in seinem Brief an Otto-Heinz Rocholl aber auch fort: »Sollten Sie Wert auf meine Tätigkeit im kommenden Sommersemester legen, so ersuche ich Sie, sich rechtzeitig dazu und über Rahmen und Form derselben zu äußern. Meine bisherige Stellung, ob Sie mich als Assistent oder als Dozent bezahlen, ist mir unbekannt, möchte ich zum 1.4.1948 kündigen.«¹⁸⁵ Seine »Filialtätigkeit«¹⁸⁶ in Halle, wie Markov sagte, übte er alle zwei Wochen für je zwei Tage aus. Eine enorme Arbeitsbelastung: Markov schien sich nach der zehnjährigen Wissenschafts-entbehrung durch die Gefangenschaft regelrecht in Arbeit zu stürzen: »Allein an meinen beiden Hochschulen las ich (für Hörer aus fünf Fakultäten) zwanzig Wochenstunden und darüber, praktisch aus dem Stehgreif, denn es blieb keine Zeit, mich auf sie vorzubereiten.«¹⁸⁷ Vermittelt hatte

183 Diese kann bedauerlicherweise nicht vollständig, sondern nur in Fragmenten wiedergegeben werden, da die Personalakte nicht den vollständigen damaligen Schriftwechsel enthält. Dennoch läßt sich ein Eindruck vermitteln von den Machtkämpfen und Unsicherheiten, die mit den Berufungen Markovs einhergingen.

184 Siehe Markov: Curriculum Vitae. S. 590.

185 UAL, PA 1100. Bl. 63.

186 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 164.

187 Ebenda. S. 166.

das Engagement in Halle ein Arzt der Universitätsklinik, den Markov aus Bonn kannte und der wiederum einen guten Kontakt zum Kurator der Universität, Friedrich Elchlepp¹⁸⁸, unterhielt. Ein Glücksfall für Markov, denn Elchlepp machte sich gegenüber der SMAD, der Landesregierung von Sachsen-Anhalt sowie dem Fakultätsrat für den Leipziger Gelehrten stark und erwirkte dessen Ernennung zum Professor. Dabei gab es durchaus Widerstände zu überwinden, waren doch in Halle die »Positionen des bürgerlichen Lehrkörpers, der sich als wissenschaftlicher Gralshüter empfand, in den meisten Fakultäten noch sehr stark«¹⁸⁹. Andererseits fehlte es in Halle an einigen Wissenschaftlern, da der Lehrkörper durch Krankheit, Abwanderung in den Westen und politische Konflikte lückenhaft war.¹⁹⁰

Unterdessen hatte der Dekan der Leipziger Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät, Fritz Behrens, am 30. Oktober 1947 dem Dekan der Philosophischen Fakultät, Baetke, mitgeteilt, daß er beabsichtige, »den Dozenten Herrn Dr. Markov als Professor mit vollem Lehrauftrag im Rahmen des Franz-Mehring-Institutes zu berufen«. Behrens erkundigte sich nach Baetkes Plänen, da Markov ihn wiederum informierte habe, »daß er sich in Kürze entscheiden müsse, ob er einen Ruf an die Universität Rostock anzunehmen bereit ist«¹⁹¹.

Die sächsische Landesregierung, der auch auf Drängen Berlins, ihn nicht an Halle zu verlieren¹⁹², sehr an der Berufung Markovs in Leipzig und damit in Sachsen gelegen war, drängte nun, die Ernennung zu beschleunigen. Rocholl als Vertreter der Behörden berichtete Baetke am 26. November 1947, daß nun für Dr. Markov eine Etatstelle als Professor zur

188 Der wegen konsequenter Entnazifizierung und Bemühungen um Politisierung der Universität umstrittene Elchlepp war im August 1945 zum Kurator berufen worden, war aber zugleich im Hochschulreferat der Provinzialregierung tätig. Das SPD-Mitglied war 1933 aus dem öffentlichen Dienst der Nationalsozialisten entlassen worden. Die Kuratorial- wurde im Januar 1949 durch eine Rektoratsverfassung ersetzt. Siehe Hermann-Josef Rupieper: Wiederaufbau und Umstrukturierung der Universität 1945-1949. In: Gunnar Berg, Hans-Hermann Hartwich: Martin-Luther-Universität. Von der Gründung bis zur Neugestaltung nach zwei Diktaturen. Opladen 1994. S. 104 bis 106 und S. 117.

189 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 165.

190 Siehe ebenda. S. 165/166.

191 UAL, PA 1100. Bl. 62.

192 Vermerkt in Markov: Erinnerungen. Heft 24. S. 321.

Verfügung stehe und die Abtlg. Hochschulen [...] einem entsprechenden Antrag entgegenstehe«¹⁹³. Auch der zu dieser Zeit amtierende Rektor der Leipziger Universität, der Jurist Erwin Jacobi¹⁹⁴, bat Baetke am 2. Dezember 1947 um Auskunft, »ob Herr Dr. Markov von der Philosophischen Fakultät berufen werden soll«, [...] »da bereits ein entsprechender Antrag der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät hier vorliegt«¹⁹⁵. Rocholl betonte ferner am 11. Dezember 1947 gegenüber Rektor Jacobi, daß die Abteilung Hochschulen »dem Antrag auf Erteilung einer Professur an Markov noch entgegensteht«¹⁹⁶. Grundsätzlich sei demnach diese bereits am 14. November zwischen Rektor Jacobi, dem Ministerialdirektor Prof. Dr. Simon und Rocholl besprochen worden. Doch offensichtlich taten sich Jacobi und Baetke schwer mit der Berufung Markovs, denn es geschah weiterhin nichts, so daß Rocholl ein dringendes Telegramm an Baetke mit folgendem Wortlaut richtete: »Es besteht Gefahr Markov für Leipzig zu verlieren. Erbitten Äußerung drahtlich voraus aus welchem Grund Fakultät entsprechenden Antrag nicht stellen kann oder will.«¹⁹⁷ Baetke antwortete Rocholl wiederum am 15. Dezember telegrafisch, Markov habe es leider unterlassen, die Fakultät und ihn zu informieren, so daß rechtzeitiges Handeln nicht möglich gewesen sei. Er, Baetke, habe dann »in dem Wunsche ihn vor allem hier zu behalten im Einverständnis mit dem Rektor dem Vorschlag der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät zugestimmt«¹⁹⁸. Eine Berufung auf den Lehrstuhl für mittlere Geschichte sei nicht möglich, da ein Vorschlag für diesen seit langem in Vorbereitung sei.

Auch Professor Johannes Kühn, mittlerweile Direktor des Seminars für mittlere und neuere Geschichte, schaltete sich mit einer Notiz vom 15. Dezember 1947 in die Wirren ein. Er schrieb, es wäre »sehr wohl mög-

193 UAL, PA 1100. Bl. 64.

194 Erwin Jacobi (geb. 1884 in Zittau, gest. 1965 in Leipzig), seit 1920 Universität Leipzig, 1925 ordentlicher Professor des öffentlichen Rechts, von 1933 bis 1945 als Halbjude Berufsverbot, Initiator eines der ersten deutschen Arbeitsrechtsinstitute an einer Universität, wandte sich nach 1945 vor allem dem Kirchenrecht zu. Siehe Deutsche Biographische Enzyklopädie. Siehe auch Kapitel 3.1.

195 UAL, PA 1100. Bl. 64 (Rückseite).

196 Ebenda. Bl. 65.

197 Ebenda. Bl. 66.

198 Ebenda. Bl. 67.

lich«, Markov einen »Lehrstuhl mit vollem Lehrauftrag für das Gebiet der abendländischen Geschichte mit besonderer Betonung der Geschichte der osteuropäischen und der angelsächsischen Völker zu geben«. Voraussetzung dafür aber wäre, daß Markov seinen Ruf nach Halle ablehnt und seine Tätigkeit auf Leipzig einschränke.¹⁹⁹ Baetke begründete am 30. Dezember 1947 die Verzögerungen durch die Fakultät damit, daß diese von Markovs Berufung nach Halle völlig überrascht worden sei und noch keine genaue Klarheit über die Situation habe; es liege ihr aber viel daran, Markov zu halten. Baetke bat daher, ihn sofort zum Professor zu ernennen. Markov habe sich »durch seine bisherigen Arbeiten als ein ausgezeichnete Kenner besonders der ost- und südosteuropäischen Geschichte ausgewiesen«. Baetke argumentierte weiter: »An der Universität Leipzig hat lange Zeit ein Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte bestanden. Die Wiederbesetzung dieses Lehrstuhles wäre mehr denn je wünschenswert. Die Fakultät bittet daher die Landesregierung, zu erwägen, ob nicht dieser Lehrstuhl unter den heutigen Verhältnissen wieder eingerichtet« und in diesem Fall mit Markov besetzt werden könnte. Im Historischen Institut sei nur eine Professur für mittlere und neuere Geschichte unbesetzt, die jedoch für Markov nicht in Frage komme, da diese Professur mit einem Spezialisten für mittlere Geschichte besetzt werden solle.²⁰⁰ Dennoch ernannte am 26. Januar 1948 die Landesregierung Sachsen Markov per 1. Januar 1948 zum außerordentlichen Professor mit vollem Lehrauftrag für mittlere und neuere Geschichte, vornehmlich Osteuropas, an der Philosophischen Fakultät – mit einem Salär von 7000 Mark jährlich zuzüglich Wohngeld und anderes²⁰¹

Nach langem Zögern war Markov damit zwar zum außerordentlichen Professor am Historischen Institut berufen worden, doch um ihn an die Universität zu binden, reichte das offenbar immer noch nicht aus. Der passionierte Schachspieler gab vor, sich weiter mit Abwanderungsgedanken zu tragen, wie aus einem weiteren Briefwechsel hervorgeht. Rocholl berichtete mit Schreiben vom 27. Oktober 1948 an Baetke, daß er erfahren habe, daß sich Markov »ernsthaft mit dem Gedanken trägt, Leipzig zu verlassen und an einer anderen Hochschule der Zone ein Ordinariat zu übernehmen«²⁰². Rocholl appellierte daher dringend an die Fakultät,

199 Siehe ebenda. Bl. 68 und 70.

200 Siehe ebenda. Bl. 88.

201 Siehe ebenda. Bl. 72.

202 Ebenda. Bl. 83.

»die Ernennung Markovs zum Ordinarius sehr ernsthaft ins Auge zu fassen«. Zur Begründung wurden wissenschaftliche Qualitäten und politische Prioritäten ins Feld geführt: »Gerade in Markov findet sich in idealer Form die Leistung des fachlich qualifizierten Wissenschaftlers mit jener fortschrittlichen Haltung, die für die Demokratisierung unserer Hochschulen so sehr vonnöten ist.«²⁰³ Rocholl schlug vor, den Neuzeithistoriker Johannes Kühn nun vornehmlich auf das Gebiet der mittelalterlichen Geschichte zu drängen. Kühn muß dabei als Vertreter einer antilamprechtchen Richtung als Rivale Markovs gesehen werden. Er habe die Zusammenlegung der feindlichen Historischen Institute betrieben und versucht, Markov auf das Gebiet der osteuropäischen Geschichte abzurängen, der darauf mit der Abwanderung nach Halle drohte.²⁰⁴

Eine Kommissionsitzung am 23. November 1948 beschloß sodann, der Fakultät vorzuschlagen, Markov als Professor für neuere Geschichte, vornehmlich Osteuropas, auf den freien Lehrstuhl für Kultur- und Universalgeschichte zu berufen.²⁰⁵ Damit sollte er an der Universität Leipzig gehalten werden. Baetke berichtete dies Rocholl in seinem Antwortbrief vom 30. November 1948, schützte aber zugleich Kühn vor einer Verlagerung seines Aufgabengebietes: »Der an sich naheliegende Gedanke, Herrn Prof. Kühn zu veranlassen, sich von der neuen auf die mittlere Geschichte zurückzuziehen, schien mir schwer realisierbar, da Prof. Kühns Hauptarbeitsgebiet nun einmal die neuere Geschichte ist und die Fakultät ihm gegen seinen Willen kaum eine solche Umstellung zuzumuten bereit sein würde, wenn er nicht selbst sich dazu erböte; dies ist aber, wie ich zu sehen glaube, nicht zu erwarten.«²⁰⁶

Druck übte wieder die Landesregierung aus. Rocholl machte am 8. Dezember 1948 Baetke darauf aufmerksam, daß »leider kein Antrag« der Philosophischen Fakultät vorliege, um für Markov ein Ordinariat zu beantragen, obwohl doch die Fakultät dazu »nunmehr entschlossen sei«. Rocholl schrieb: »Wir sind sehr interessiert daran, daß Herr Professor Markov keinesfalls Leipzig verläßt, weil wir glauben, daß die Fakultät in ihm eine wirklich produktive Persönlichkeit gewonnen hat, welches Urteil besonders auch von dem Präsidenten der Sächsischen Akademie der

203 Ebenda. Bl. 83.

204 Siehe Markov: *Erinnerungen*. Heft 24. S. 320ff.

205 Siehe UAL, PA 1100. Bl. 84. Niederschrift über die Sitzung von Baetke.

206 Ebenda. Bl. 85.

Wissenschaften, Herrn Professor Frings, dem Herrn Minister gegenüber bestätigt wurde. Ich bitte daher, doch mit größter Beschleunigung den entsprechenden Antrag nunmehr der Abteilung Hochschulen und Wissenschaft vorzulegen.«²⁰⁷

Baetke antwortete am 21. Dezember 1948, daß (nun auch) die Philosophische Fakultät davon Kenntnis erhalten habe, »daß Herr Prof. Markov sich mit dem Gedanken trägt, dem Rufe an eine andere Hochschule der Zone Folge zu leisten. Da der Weggang von Prof. Markov einen außerordentlich schweren Verlust für die Universität Leipzig bedeuten würde, hat die Fakultät sich entschlossen, ihm sofort ein Ordinariat anzubieten, wozu ihn seine wissenschaftlichen Leistungen und seine Erfolge als Dozent durchaus berechtigen. Die Fakultät beantragt, Herrn Prof. Markov zum ordentlichen Professor für Geschichte zu ernennen und ihn auf den zuletzt von Prof. Freyer innegehabten Lehrstuhl zu berufen.«²⁰⁸ Diesen Antrag hatte vor allem der aus Marburg eingetroffene Werner Krauss betrieben, während Kühn dies weiterhin zu verhindern suchte.

Per Schreiben vom 1. Februar 1949 ernannte die Landesregierung Markov mit Rückwirkung per 1. Januar 1949 zum ordentlichen Professor für mittlere und neuere Geschichte an der Philosophischen Fakultät. Gleichzeitig wurde er als Nachfolger Freyers zum Direktor des Institutes für Kultur- und Universalgeschichte ernannt. Er erhielt nun ein Grundgehalt von 8000 Mark jährlich plus Wohnungsgeld und anderes²⁰⁹ Überdies schlug Baetke im Februar 1949 Markov für Leistungsprämien vor, um seine »sehr reiche Dozententätigkeit in zwei Fakultäten und vielseitige gesellschaftliche Arbeit« zu würdigen²¹⁰ – möglicherweise als eine Entschädigung für die zuvor an den Tag gelegte Unentschlossenheit. Für Markov hieß es nun: Ziel erreicht! »Immerhin war es Lamprechts Katheder und nicht irgendeiner.«²¹¹

207 Ebenda. Bl. 86.

208 Ebenda. Bl. 87. Gemeint war der Lehrstuhl für Kultur- und Universalgeschichte.

209 Siehe ebenda. Bl. 92. Die Landesregierung teilte im September 1949 ferner mit, daß auch die Deutsche Verwaltung für Volksbildung die Ernennung zum ordentlichen Professor für Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig bestätigt habe. Siehe auch ebenda. Bl. 98.

210 Siehe ebenda. Bl. 93.

211 Markov: Erinnerungen. Heft 24. S. 322.

Kühn unterdessen, der laut Markovs persönlicher Erinnerungen zahlreiche seiner Hörer auch noch an den Rivalen verlor, beantragte die Ausreise nach Heidelberg.²¹² Markov dazu nach seiner Meinung befragt, habe geantwortet: »Paß geben! Wir sind froh, daß wir ihn los sind.« Kühn, den er als »Historiker ohne Namen und Ceuvre« betrachtete, sei »kein Kirchenlicht und dazu in unserem Sinne nicht lernfähig«²¹³.

Es zeigte sich, daß zwar viele Beteiligte in den akademischen und politischen Kreisen ihr Interesse daran bekundeten, Markov in Leipzig zu halten. Die nötigen verwaltungstechnischen Anträge seitens der Alma mater trafen aber immer wieder zögerlich bei der Landesregierung ein. Anzunehmen ist, daß es an der Philosophischen Fakultät Vorbehalte gegen den Kommunisten gab – speziell bei Kühn und dem Theologen Baetke. Offenkundig ist auch, daß die SED im Zuge von Markovs Berufungsgeschichte immer wieder Druck ausgeübt hat.²¹⁴ Der Professor, der im Oktober 1948 mit Tochter Jelka erstmals Vater geworden war²¹⁵, verstand es jedoch, die Umstände taktisch klug auszunutzen, um seine wissenschaftlich begründete Karriere in Leipzig zu beschleunigen – und das auch auf Kosten Kühns. Die Gastprofessur in Halle wurde 1950 einvernehmlich nicht verlängert. »Die Lehrverpflichtungen an Pleiße und Saale nebeneinander waren auf Dauer denn doch in jeder Hinsicht zu strapaziös«, wie der doppelt Belastete einräumte.

Schließlich war Markov in diesen ersten Leipziger und Hallenser Jahren nicht nur als Wissenschaftler aktiv, sondern er versuchte auch im gesellschaftspolitischen Leben Leipzigs und der SBZ Fuß zu fassen. Als Multifunktionär hatte das Parteimitglied mehrere politische und gesellschaftliche Ämter übernommen, etwa im Kulturbund, der Gesellschaft zum Studium der Sowjetunion, in der er Vorträge und Kurse hielt und die während seiner Präsidentschaft 1948 in Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF) umbenannt wurde. Nicht zuletzt kam er für eine zweijährige Wahlperiode von 1947 bis 1949 als Vertreter der Universität in den Landesvorstand der sächsischen SED.²¹⁶ Der Kontakt dazu war

212 Siehe Kapitel 3.1.

213 Markov: Erinnerungen. Heft 24. S. 320 und 322.

214 Siehe Kowalczuk. S. 67. Ironischerweise siedelten die beiden Männer, die sich für Markov stark gemacht hatten – zunächst Hermann Mau, später Otto-Heinz Rocholl – wenig später nach Westdeutschland über.

215 Aus Markovs Ehe gingen zwischen 1948 und 1957 fünf Kinder hervor.

216 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 166–168.

über den Ersten Sekretär der Leipziger Bezirksleitung, Ernst Lohagen, entstanden, mit dem Markov gute Kontakte pflegte.²¹⁷ Markov hatte diese Aufgaben bewußt angesteuert, um sich in der Stadt zu etablieren. In den persönlichen Erinnerungen schrieb er bilanzierend: »So war, wie auf dem Feld der Wissenschaft, auch auf jenem der Politik nach hartem Pflügen ein gewisser Zielpunkt erreicht: der Geschichtspräsident an zwei Universitäten gehörte der Landesleitung der SED in Sachsen an und stand gleichzeitig in Leipzig einer Studiengesellschaft vor, die sich im Jahr darauf als DSF zur Massenorganisation verbreitern sollte.«²¹⁸ 1949 verzichtete er allerdings wegen veränderter »atmosphärischer Bedingungen« auf eine erneute Kandidatur.

Lehr- und Parteiaufträge gingen so miteinander einher und belasteten sich zeitweise gegenseitig, Markov fehlte bei der Mehrzahl der Landesvorstandssitzungen.²¹⁹ Die Stimmung in den Parteigremien beschrieb er allerdings als unverkrampft. Die Versammlung des Landesvorstandes²²⁰ habe »auch Sinn für Humor« gezeigt: »Ich kann mir weit schlimmer bürokratisch verkrustete denken. Bei uns ging es alles in allem menschlich zu, kameradschaftlich.«²²¹ Auch den Umgang mit den russischen Offizieren der SMAD beschrieb Markov im Nachhinein als positiv. Die offiziellen »Loblieder« seien »größtenteils durchaus echt« gewesen, denn die Erinnerung haftete »an der Zeit erster selbständiger Gehversuche, die zur Gründung der DDR hinführten und in der die sowjetischen Berater ihre Kanzeln schon abzutragen begannen«²²². Sowjets hätten es sich ohnehin gestatten können, toleranter, liberaler und großzügiger aufzutreten, als der »SBZ-Deutsche«. Über das Verhältnis zwischen Okkupanten und Okkupierten erzählte Markov eine Anekdote: »Als zum Beispiel die Frage stand, ob man Furtwängler in der Leipziger Kongreßhalle dirigieren lassen kann, soll sich der zuständige Kulturoffizier an den Kopf gestoßen haben: Wie könnt ihr einen solchen Blödsinn überhaupt in den Mund nehmen? Einen Mann wie Furtwängler fragt niemand danach, ob er mal einen Kratzfuß zuviel oder

217 Siehe Markov: Erinnerungen. Heft. 25. S. 325.

218 Ebenda. S. 334.

219 Siehe ebenda. S. 326. Anm. 8.

220 Dem Vorstand gehörten zu dieser Zeit Wilhelm Koenen, Otto Buchwitz, Otto Schön und Fritz Selbmann an.

221 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 168.

222 Ebenda. S. 169.

einen zuwenig vor den jeweils Herrschenden gemacht hat. Der hat vierzehn Millionen Noten im Kopf und weder das Hakenkreuz noch die rote Fahne. Das soll er auch gar nicht, um Gotteswillen, die schwenken wir weitaus besser.«²²³

Man mag sich skeptisch zeigen, ob die Zufriedenheit mit der SMAD wirklich ehrlich empfunden war oder ob Sozialisation und 40jährige parteiamtliche, prosowjetische Geschichtsinterpretation die früheren Erfahrungen ein wenig in hellerem Licht erscheinen ließen. Doch ist zu konstatieren, daß die Kooperation mit russischen Behörden offen und produktiv gewesen sein kann.

Neben den universitären und gesellschaftlichen Aufgaben fand der Rastlose überdies von Juni 1946 bis September 1948 die Zeit, in der »Fuldaer Volkszeitung« mehr als 70 Artikel – zumeist Meinungsbeiträge – zu veröffentlichen, die bald jedoch unter Pseudonym erschienen.²²⁴ Herausgeber der Zeitung war Heinrich (Heinz) Kierzek, ein Katholik und Antifaschist, der mit Markov zwischen 1943 und 1944 in Siegburg die Gefängniszelle geteilt hatte. Kierzek, zuvor Sportredakteur, hatte von amerikanischen Offizieren die Lizenz für das Blatt erhalten. Ende 1948 wurde ihm jedoch verboten, weitere Texte von Markov zu drucken.²²⁵ Der Leipziger fühlte sich mit dem Fuldaer aber auch nach vielen Jahren eng verbunden: »Er blieb mein bester Freund, auch nachdem er sich [...] mit Hilfe der selbstaufgebauten »Fuldaer Verlagsanstalt« zum Millionär mauserte.«

223 Ebenda. S. 170. Wilhelm Furtwängler (geb. 1886 in Berlin, gest. 1954 in Baden-Baden), Dirigent, Komponist, legte aus Protest gegen nationalsozialistische Kulturpolitik anlässlich des Aufführungsverbotes für Paul Hindemiths Oper »Mathis der Maler« Ende 1934 alle Ämter nieder; setzte sich für jüdische Musiker ein; ab 1939 in Wien, ab 1945 in Genf; wegen des Vorwurfs, nicht emigriert zu sein, erhielt er das Amt als Orchesterleiter der Berliner Philharmoniker erst 1947 zurück. Siehe Deutsche Biographische Enzyklopädie.

224 Siehe die Bibliographie in der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Jg. 8. 1958/59. H. 3. S. 483.

225 Siehe BStU, Personalakte. Bl. 136.

4.3.2 Undogmatischer Marxist in der Lehre

In seinen zahlreichen Lehrveranstaltungen hielt der Professor seit 1947 Vorlesungen und Übungen auf den Gebieten der russischen Geschichte und der Sowjetunion, der Revolutionstheorie, der Entwicklung der Klassenkämpfe und der internationalen Arbeiterbewegung sowie zu Staat und Gesellschaft Südosteuropas.²²⁶ Doch Markov ging es in den ersten Nachkriegsjahren vor allem um die Vermittlung einer antifaschistischen Grundhaltung. Seine jungen Hörer betrachtete er als von den Nationalsozialisten fehlinformierte, irregeleitete Zeitgenossen, denen eine andere Weltanschauung zu vermitteln war: »Studenten, die vor 1947/48 an die Hochschulen kamen, waren normalerweise zwölf Jahre durch den faschistischen Fleischwolf gedreht worden: in der Schule, der HJ und zum Schluß in der NSDAP und im Krieg. Sie trugen eine Reihe von festen Vorstellungen mit sich, die sie einfach als gegeben, gar nicht vordergründig nationalsozialistisch ansahen.«²²⁷ Diese unbewußten Vorstellungen aufzubrechen, hatte sich Markov vorgenommen, es ging ihm um die Etablierung des Marxismus als wissenschaftliche Methode und Weltanschauung. »Direkte Umerziehung« nannte der Kommunist diese Art der Wissensvermittlung, »das hieß: einfach und daher eingängig«.²²⁸ In der damaligen Phase spielten vor allem praktische Überlegungen der Politik eine Rolle, die rasche propagandistische Erfolge erzielen wollte und die Möglichkeit ideologischer Fehler einkalkulierte: Der Gesellschaft und ihren machtvollen Gruppen »ging und geht es um die direkte Wirkung, beispielsweise für das Jahr 1947 so zu schreiben und solche Dinge zu schreiben, die helfen, möglichst schnell viel Schutt aus den verwirrten und fehlgelenkten jungen Köpfen der Deutschen wegzukarren. Mit welchen Stilmitteln das geschah, ob man später naserümpfend oder lächelnd über Abweichungen – wie zum Beispiel über den ›Irrweg der deutschen Geschichte oder Nation‹ lästern wird, das hat damals weder die, die pinselten noch diejenigen, die dahinter waren, daß so gepredigt wurde, übermäßig bewegt.«²²⁹

In den persönlichen Erinnerungen betonte Markov, daß die Einbringung der marxistischen Wissenschaftsauffassung nicht nur die jungen Studenten

226 Siehe PVVUL.

227 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 163.

228 Ebenda. S. 164.

229 Ebenda. S. 177.

betraff, sondern die ganze Universität, da die »Neuen« noch eine kleine Minderheit waren: »Der historische Materialismus wurde in die ihrer wissenschaftlichen Substanz nach bürgerliche Hochschule als ihr fremdes ideologisches Substrat mit jeder Vorlesung, mit jeder Seminarübung »hineingetragen.«²³⁰ Daß der Vortragende dabei nicht immer auf offene Ohren stieß, belegte Markov selbst mit der Bemerkung: »Ich schätze allerdings, daß die Hälfte bis zwei Drittel der Studenten vom ersten Schub in die Westzonen abwanderten.«²³¹

Andererseits erinnern sich aber Zeitzeugen gern an die Lehrveranstaltungen, die einen großen Zulauf hatten. Der Markov-Schüler und spätere Universitätsrektor Lothar Rathmann beschrieb die Stimmung: »Wie waren wir fasziniert, wenn er uns mit der ihm eigenen leisen Stimme – auf Marx fußend – völlig neue weltgeschichtliche Zusammenhänge eröffnete.«²³² Und an anderer Stelle sagte Rathmann: »Da stand ein Wissenschaftler auf dem Katheder, der mich seitdem immer wieder mit seinen geschliffenen Attacken gegen verstaubte Denkschablonen, der bestechenden Logik seiner Argumente, seinem feinsinnigen Gespür für weit über den Alltag hinausgreifende Fragestellungen und einer geradezu einzigartigen Fähigkeit des Kombinierens empirisch-historischer Fakten mit theoretischer Verallgemeinerung zu faszinieren verstand.«²³³ Der Hörsaal 11 der Universität – in dem viele wissenschaftliche Größen wie Hans Mayer und Ernst Bloch lasen und der daher einen besonderen Ruf genoß – oder der alte Senatssaal seien stets überfüllt gewesen. Eine Beschreibung, die Kossok bestätigte: »Wer im Senatssaal des Albertinums Markov hören wollte, mußte sehr früh kommen, um einen Platz zu erhalten oder sein eigenes Stühlchen mit-

230 Markov: Erinnerungen. Heft 25. S. 323.

231 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 164. Deren Beweggründe waren sicherlich sehr vielfältig: persönliche, wirtschaftliche, politische. Nähere Aussagen darüber zu treffen, würde allerdings den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

232 Lothar Rathmann: Walter Markov und die »farbigen Kontinente«. Persönliche Reminiszenzen. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. S. 183. Rathmann, Jahrgang 1927, Arbeitersohn, wirkte nach sowjetischer Kriegsgefangenschaft als Lehrer und studierte dann Geschichte, Geographie und Pädagogik. Siehe *Didczuneit*. T. 2. S. 87.

233 Lothar Rathmann: Wie kein anderer beherrschte der »Alte« die Kunst des Skatspiels. In: *Universitätszeitung* vom 6. Oktober 1989. S. 5.

bringen.«²³⁴ Kossok berichtete von den hohen Ansprüchen an die Studierenden, die sich durch die Vorlesungen ergaben: »Die leise Stimme des Vortragenden forderte den Hörern höchste Konzentration ab. Freie Rede und spontane Ausflüge in Seitenzweige des historischen Geschehens verfehlten nicht ihre Faszination. Zugeständnisse im Niveau gab es nicht. Wer die Begriffe oder Fremdworte nicht verstand, der mußte eben hinterher die Lexika wälzen.«

Markov unterwarf sich indes keinem Scheuklappen-Dogmatismus, sondern billigte – im Widerspruch zur offiziellen Auslegung – auch der anderen, der bürgerlichen Geschichtsauffassung ihre Berechtigung zu. Schon im September 1946 war in der Fuldaer Volkszeitung sein Artikel »Vom Nutzen der Historie« erschienen²³⁵, in dem er postulierte, daß »unsere unfertige Gesellschaftsordnung [...] kein fertiges Geschichtsbild haben« könne und sowohl »die vom Liberalismus herkommende bürgerliche Geschichtsauffassung« als auch »der auf Marx fußende historische Materialismus« ihre Chance haben sollten: »Es wird sich erweisen, wer die bessere Arbeit leistet«²³⁶, so Markov. 1947 appellierte er in der Zeitschrift Forum: »Zu fordern ist für alle deutschen Universitäten der freie Wettstreit beider Theorien, die Verpflichtung, sich mit ihnen bekannt zu machen.«²³⁷ Wie kein zweiter kommunistischer Wissenschaftler in Ostdeutschland insistierte er auf die kreative Konkurrenz der Konzepte von Ost und West und widersetzte sich so der Gefahr der Abkapselung durch den parteimarxistischen Absolutheitsanspruch – ein Appell zu mehr Professionalität in der Wissenschaft.

Diese Haltung schrieb er zwar insbesondere der antifaschistisch-demokratischen Periode der ersten Nachkriegsjahre zu, gab sie jedoch auch gegen die offizielle Linie in späteren Jahren nicht auf – relativiert freilich durch die deutsche Spaltung.²³⁸ Die Forderung nach einem »Wettstreit« galt dabei nicht nur für die innerdeutschen Beziehungen, sondern zugleich

234 Manfred Kossok: Leistung war kein Schlagwort, sondern Selbstverständlichkeit. Walter Markov oder Die Erziehung der Gefühle. In: Universitätszeitung vom 6. Oktober 1989. S. 5.

235 Siehe Walter Markov: Vom Nutzen der Historie. S. 23. Siehe auch Kapitel 2.3.

236 Markov: Vom Nutzen der Historie. S. 23.

237 Walter Markov: Historia docet? S. 8/9. Siehe Kapitel 2.3.

238 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 173/174.

auch für die Situation an den ostdeutschen Hochschulen, wo marxistische und bürgerliche Professoren viele Jahre miteinander oder nebeneinander her arbeiteten. Auch an der Leipziger Universität suchte Markov folglich den Austausch mit anderen Lehrstuhlinhabern, statt ihre Ausgrenzung zu betreiben. Er betrachtete dabei den Antifaschismus als eine mögliche Brücke über politische Gegensätze hinweg – wie in der Gesellschaft Immshausen²³⁹ – auch noch, als der Dialog über unterschiedliche Herangehensweisen bei der Geschichtsforschung und -darstellung langsam verstummte. Zugleich sprach er in den späten 1940er Jahren allerdings dem Antifaschismus eine mögliche Endlichkeit nicht ab. In seinem Aufsatz »Ende des Antifaschismus?« schrieb er unmißverständlich: »Ist der Faschismus tot, so entbehrt auch die gegen ihn aufgerichtete Front ihrer weiteren Daseinsberechtigung. Sie löst sich in ihre natürlichen Bestandteile auf.«²⁴⁰ Ein Satz, der in der zwei Jahre später gegründeten DDR, für die der Antifaschismus konstitutives Element war, in dieser Form wohl nicht mehr denkbar gewesen wäre.

Bemerkenswerter Weise spielte die Erforschung des antifaschistischen Widerstandes jedoch keine große Rolle in Markovs wissenschaftlichem Wirken. Grund für diese Lücke könnte ebenso eine Form von Bescheidenheit der Beteiligten gewesen sein, wie auch die Befürchtung, als Legitimation von Machtinteressen Dritter in der DDR erhalten zu müssen oder die Sorge, persönliche Betroffenheit könnte das Urteil des Wissenschaftlers trüben, wie Werner Bramke spekulierte.²⁴¹ Festzustellen ist jedoch, daß Weggefährten wie Ernst Engelberg ähnlich enthaltsam mit der Widerstandsforschung umgingen.²⁴²

239 In der überparteilichen »Gesellschaft Immshausen« trafen sich 1947 Intellektuelle aus Ost und West, um ein »Gesamtdeutschland« auf geistiger Ebene zu gründen. Zu dem Kreis, der sich auf Schloß Immshausen bei Bebra traf, gehörten Ernst Niekisch aus dem Osten und Carl Friedrich von Weizsäcker aus dem Westen. Das Schloß gehörte der Familie des Adam von Trott zu Solz, der als Verschworener des 20. Juli hingerichtet worden war. Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 140.

240 Walter Markov: Ende des Antifaschismus? Erstabdruck in VVN Informationsdienst. Düsseldorf 1947. Nr. 4. S. 7/8. Siehe dazu Werner Bramke: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. Walter Markov und die Widerstandsforschung in der DDR. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. S. 59/60.

241 Siehe Bramke. S. 60.

242 Siehe ebenda.

1949 hielt Markov laut Vorlesungsverzeichnis stattdessen Lehrveranstaltungen unter anderem über Methodenfragen, über die Geschichte Rußlands und der Sowjetunion, Deutschlands und der alten Slaven.²⁴³ Dem Gelehrten gelangen im gleichen Jahr die nächsten Karrieresprünge. Er wurde am 28. August 1949 zum ordentlichen Professor mit Lehrstuhl ernannt²⁴⁴ und zugleich stellvertretender Direktor des Institutes für mittlere und neuere Geschichte, das keinen eigentlichen Direktor hatte, seitdem Johannes Kühn nach andauernden politischen Auseinandersetzungen an die Universität Heidelberg gewechselt war.²⁴⁵ In der Gründung der DDR am 7. Oktober 1949 sah Markov unterdessen zwar politisch eine »entscheidende Zäsur«, für seine Biographie spielte dieses Datum jedoch eine untergeordnete Rolle. »Eng lebensgeschichtlich gesehen«, so erinnerte sich Markov, »lag der kardinale Einschnitt bei mir eher im Frühjahr 1945 oder im Herbst 1946 als 1949.«²⁴⁶

Eine neue Qualität erlebte das Verhältnis unter den Historikern erst nach dem Historikertag 1949 in München, einer der ersten öffentlichen Begegnungen Markovs mit prominenten, nichtmarxistischen, westdeutschen Vertretern seines Fachs wie Gerhard Ritter und Friedrich Meinecke. In einem die Tagung bilanzierenden Beitrag »Zur Krise der deutschen Geschichtsschreibung«²⁴⁷ kritisierte er heftig die bürgerliche Forschung und setzte sich mit jenen konservativen, national gesinnten Historikern auseinander, die aus seiner Sicht entweder noch dem 19. Jahrhundert oder gar den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts geistig verbunden geblieben seien.²⁴⁸

Nach dem steilen Aufstieg des Akademikers verlief das Studienjahr 1950 ohne größere Veränderungen. Markov hielt vor einer wachsenden Studentenschar Lehrveranstaltungen beispielsweise über Imperialismus, den Ersten Weltkrieg und Geschichtsschreibung der Gegenwart. Die Parteiorganisation der Philosophischen Fakultät erteilte ihm Ende November 1950 bei einer umfangreichen Betrachtung und Bewertung der Studiengruppenarbeit gute Noten: »Gen. Markov unterstützt uns durch

243 Siehe PVVUL.

244 Siehe UAL, PA 1100. Bl. 1 (Personalbogen).

245 Siehe Kapitel 3.1.

246 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 173.

247 Siehe Markov: Zur Krise der deutschen Geschichtsschreibung. Zu dem Konflikt siehe Kapitel 3.4.

248 Siehe Kowalczyk. S. 69/70.

individuelle Beratung der Studiengruppenleiter und bei der Ausarbeitung der Studiengruppenpläne. Außerdem hält er seine Assistenten ständig zur Unterstützung der Studiengruppenarbeit an. Ständig weist er auf die außerordentlich fördernde Studiengruppenarbeit in Vorlesungen und Seminaren hin.«²⁴⁹ Markov bemühte sich offenbar in den ersten Jahren als Leipziger Dozent um eine sorgfältige Betreuung des akademischen Nachwuchses. So gab er auch – zusammen mit seinen Assistenten am Institut für Kultur- und Universalgeschichte Margarete Eisen und Karl-Eugen Wädekin – vorlesungsbegleitende Leitfäden über Fragen zur Geschichte heraus²⁵⁰, was in dieser Phase in Ermangelung neuer, marxistischer Lehrbücher durchaus nicht unüblich war. In diesen Schriften – wie auch in Institutsberatungen – machte sich Markov für die Anwendung des historischen Materialismus schon zu Beginn des Studiums stark. Sein Auftreten stieß offenbar auf die Zustimmung vieler Studenten. So fällt beispielsweise Eberhard Wächtler ein positives Urteil über den Professor: »Er hatte mich in den ersten fünf Semestern meines Studiums am meisten überzeugt. [...] Er hatte mich gelehrt, alles, auch mich selbst, kritisch zu befragen. [...] Die Prüfungen bei ihm waren kein Kinderspiel. Er wußte einfach zu viel und dachte weiter, als wir es gewohnt waren. Seine Gedanken etwa über die Rolle von Kapital im Sozialismus hätte keine Zeitschrift gedruckt. Er aber diskutierte sie. Er akzeptierte als Sozialist keine Dogmen.«²⁵¹

Parteipolitisch spielte in diesen Wochen jedoch die »Bekämpfung sozialdemokratischer Tendenzen« und »anglo-amerikanischer Agententätigkeit« eine immer größere Rolle. Bezugnehmend auf einen entsprechenden ZK-

249 StaL, SED, IV/7.127/112.

250 Siehe Geschichte der Revolutionen der Neuzeit. T. 1.2. Leitfaden zu den Vorlesungen WS 1947/48 und SS 1948 der Universität Leipzig. 1948. 73 S. (vervielfältigt); Südosteuropa. Leitfaden zur Vorlesung SS 1948 der Universität Leipzig. 1948. 48 S. (vervielfältigt); Deutsche Geschichte. T. 1–4. Leitfaden zu den Vorlesungen WS 1948/49 und SS 1949 der Universität Leipzig. 1949. 102 S. (vervielfältigt); Das Zeitalter des Imperialismus. Materialien zur Vorlesung über Allgemeine Geschichte 1871–1945 WS 1949/50 und SS 1950 der Universität Leipzig. 1950. 147 S. (vervielfältigt). Wädekin, seit 1946 in Leipzig, kam vor dem Wintersemester 1949 zu Markov. Siehe PVVUL; Didzuneit. T. 1. S. 24 und 108, sowie T. 2. S. 17.

251 Eberhard Wächtler: Erinnerungen an die Fachrichtung Geschichte der Universität Leipzig im Jahre 1951. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hielt ...«. S. 42/43.

Beschluß verabschiedete beispielsweise die Mitgliederversammlung der Abteilungsguppe Philologie in der Parteiorganisation der Philosophischen Fakultät am 15. November 1950 eine dreiseitige »Resolution über die Erhöhung der Wachsamkeit«. ²⁵² Es sollte »über alle Fälle mangelnder Wachsamkeit« offen gesprochen werden mit dem Ziel, »daß wir unsere Gegner erkennen, entlarven und zerschmettern können«. Hier herrschte eine kalte, militärische Ausdrucksweise vor, in der Absicht, von der Parteilinie abweichende Genossen beispielsweise von Lehre oder Studium auszuschließen. ²⁵³

Das SED-Mitglied Markov äußerte sich Ende November 1950 vor der Parteiorganisation der Universität ebenfalls ablehnend gegenüber den als feindlich eingestuften Kräften. »Gen. Markow« ²⁵⁴ betonte hier laut Protokoll, daß eine der wichtigsten Erscheinungen des Sozialdemokratismus die Antisowjethetze sei. Er zeigte sich hier als Professor, der nicht parteiergebene Kommilitonen und Angehörige der Universität publik machen und zur Rede stellen wollte. So wies er darauf hin, »daß es besonders notwendig sei, die Genossen, die unbewußt zum Sozialdemokratismus neigen, über ihre Fehler aufzuklären. Es ist auch festzustellen, inwieweit der Sozialdemokratismus im Kreis der Studenten Verbreitung gefunden hat.« ²⁵⁵

Eindrucksvoll ist eine Szene, die Markovs Weggefährte Hans Mayer in seinen Lebenserinnerungen schilderte. ²⁵⁶ Bei einer Festveranstaltung in der Leipziger Kongreßhalle auf Einladung der SMAD 1950 hielt Markov eine Ansprache, wurde aber danach von einem sowjetischen Offizier zur Rede gestellt: »Nun, Genosse Markov, was haben Sie gegen den Genossen Stalin?« - »Wie meinen Sie das?« - »Nun, Sie haben ihn bloß viermal erwähnt!« Der Personenkult um Stalin forderte seine strengen Regeln und ein erhebliches Maß an - rhetorischer - Verbeugung. Markov machte sich

252 Siehe StaL, SED, IV/7.127/3.

253 Es kam in diesen Jahren überdies zu Hunderten von Verhaftungen an den Hochschulen und Universitäten, wie die Dokumentation »Namen und Schicksale der seit 1945 in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands verhafteten und verschleppten Professoren und Studenten« belegt.

254 Die Schreibweise seines Namens ist in zahlreichen Protokollen nicht korrekt.

255 StaL, SED, IV/7.127/7. Protokoll über die außerordentliche Parteileitungssitzung am 24. November 1950. S. 2 und 3.

256 Siehe Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Bd. 2. Frankfurt am Main 1988. S. 19.

offenbar nicht die Mühe, diese ungeschriebenen Gesetze exakt einzuhalten. Er habe ihm dann, so berichtete Mayer, von diesem Dialog erzählt: »bleich und verstört«. Möglicherweise eine Vorahnung auf die kommenden Geschehnisse.

4.3.3 Der Parteiausschluß

Zu einer Zäsur führte die seit 1947 schwelende Jugoslawienkrise. Die SED ordnete sich der sowjetischen Linie unter und sprach im Zuge ihrer Säuberungen gegen Markov die härteste Parteistrafe aus: Sie schloß das langjährige Mitglied, den früheren politischen Häftling und angesehenen Wissenschaftler im Januar 1951 aus ihren Reihen aus – ein Einschnitt, der Markovs Wirken und Leben gravierend veränderte.

Den Anlaß bot eine allgemeine Parteiüberprüfung, die im Herbst 1950 nach einem ZK-Beschluß vom 26./27. Oktober 1950 durch die Einrichtung sogenannter Überprüfungskommissionen begann. In der ZK-Direktive wurde gefordert, »Parteifremde und parteifeindliche oder moralisch unsaubere Elemente aus der Partei zu entfernen«²⁵⁷. Auslöser dafür war der III. Parteitag der SED im Juli 1950²⁵⁸, der von den Parteimitgliedern erhöhte »revolutionäre Wachsamkeit« und den »Kampf gegen Spione und Agenten«, besonders gegen die »Tito-Clique«, Sozialdemokraten und sonstige »Feinde der Arbeiterklasse«²⁵⁹ forderte. Laut Hermann Weber stand hinter der Säuberung die sowjetische Geheimpolizei mit der Absicht, eine potentielle Opposition gegen die Übertragung des Sowjetsystems von vornherein auszuschalten. Insgesamt wurden während dieser Parteiüberprüfung von Januar bis Juni 1951 rund 150 000 SED-Mitglieder ausgeschlossen.²⁶⁰ Zugleich sei die Aktion genutzt worden, um über jedes Mitglied Akten, das sogenannte »Grundbuch«, anzulegen, um eine bessere Kontrolle über Mitglieder und Funktionäre ausüben zu können.

Die Leipziger Volkszeitung als offizielles Organ der SED-Bezirksleitung veröffentlichte am 17. Januar 1951 auf der Seite 3 einen Artikel unter der

257 Leipziger Volkszeitung vom 17. Januar 1951. S. 3.

258 Siehe Kapitel 3.2.

259 Weber: Geschichte der DDR. S. 200 (bezugnehmend auf das Protokoll des III. Parteitages der SED. Bd. 2. S. 250/251).

260 Siehe ebenda. S. 200/201.

Überschrift: »Die ersten Erfahrungen bei der Überprüfung der Mitglieder und Kandidaten der Kreisorganisation Leipzig«²⁶¹, in dem öffentlich Vorwürfe gegen Markov und andere Leipziger erhoben wurden. Darin schrieb die Kreiskommission der Parteiorganisation Leipzig unter Bezugnahme auf vermeintlich lückenhafte Angaben Markovs in einem Lebenslauf und einem Fragebogen: »Er beantwortete alle Fragen klug überlegend und ausweichend. Es ergab sich, daß er Verbindungen zu westdeutschen Reaktionären hat und darüber hinaus enge persönliche Verbindungen zu Offizieren der anglo-amerikanischen Besatzung hatte. Die Kommission ist der Meinung, daß seine Anschauungen ›titoistisch‹ sind. So steht er auf dem Standpunkt, daß der Imperialismus heute nur ein ›Westentaschen-Imperialismus‹ ist. Damit verniedlicht er den räuberischen, aggressiven Charakter des anglo-amerikanischen Imperialismus und versucht, die Probleme des Klassenkampfes zu verwischen. Das geht aus seiner objektivistischen Äußerung, die er vor der Kommission tat, hervor. Er sagte: ›Ich gehöre auch zu den Leuten, die den Klassenkampf nicht übermäßig schätzen‹.«

Verbindungen zu westdeutschen Reaktionären und Kontakte zur anglo-amerikanischen Besatzung (was letztlich den Verdacht der Agententätigkeit unterstellte²⁶²), Objektivismus und Titoismus – vier Schlagworte, die in jener Zeit immer wieder als politische Vorwürfe ins Feld geführt wurden. Dabei bezog sich der Vorwurf des »Titoismus« auf den jugoslawischen Ministerpräsidenten und Generalsekretär, der seit Ende der 1940er Jahre einen eigenen Weg zum Sozialismus einschlug, mit dem bulgarischen KP-Chef Georgi Dimitrow eine Balkanföderation anstrebte und unter der Betonung eigener revolutionärer Errungenschaften den Führungsanspruch Stalins und der Sowjetunion in Abrede stellte. Die Kommunistische Partei Jugoslawiens (KPJ) wurde vom Kommunistischen Informationsbüro (Kominform) verurteilt und ausgeschlossen, da der Allmachtsanspruch der KPdSU die Eigenmächtigkeiten des Belgrader Staatschefs nicht zuließ. Diese angespannte Situation wurde auf den aus Jugoslawien stammenden Markov übertragen.

261 Siehe Leipziger Volkszeitung vom 17. Januar 1951. S. 3.

262 Diesen Verdacht hat jedoch auch das von der Volkskammer im Februar 1950 gegründete Ministerium für Staatssicherheit nicht erhärtet. Siehe zum Beispiel BStU, Personalakte. Bl. 37.

Was man unter dem Begriff Objektivismus zu verstehen hatte, hatte der dogmatische Geschichtsphilosoph Rugard Otto Gropp²⁶³ 1950 bei einer Auseinandersetzung mit Markovs Hallenser Kollegen Professor Leo Kofler²⁶⁴ definiert: »Der Objektivismus leugnet, daß einzig und allein der Marxismus eine wissenschaftliche Erklärung der Geschichte und eine wissenschaftliche Weltanschauung bietet, er konstruiert eine parteilose Wissenschaft und Philosophie, die über den Klassegegensätzen steht und zu der neben den Klassikern des Marxismus-Leninismus auch die bürgerlichen Ideologen angeblich gleichwertige Beiträge geliefert haben und liefern.«²⁶⁵ Allgemein galt also: »Elemente«, die den Allmachtsanspruch des jungen DDR-Machtapparats und der SED hätten in Zweifel ziehen können, hatten »in der Partei nichts zu suchen«²⁶⁶. Wobei es nicht nur darum ging, sich kritischer und unliebsamer Geister zu entledigen, sondern auch die nicht direkt Betroffenen einzuschüchtern, ihnen die Entschlossenheit der Partei zu demonstrieren und die zentralistische Macht zu manifestieren. Lothar Rathmann berichtete beispielsweise ohne Namen zu nennen, daß sich zwei Schüler Markovs aus dem Institut für Allgemeine Geschichte nach dem Parteiausschluß vor der Kommission der Zentralen Parteileitung wegen ihrer persönlichen Kontakte zu dem parteilosen Professor verantworten mußten und mit Ausschluß und Relegation bedroht wurden.²⁶⁷

263 Rugard Otto Gropp (1907–1976), seit 1929 KPD-Mitglied, Studium der Germanistik, Geschichte, Philosophie, Kunstgeschichte, Befreiung aus dem KZ Sachsenhausen, 1948 Promotion bei Markov, 1952 Habilitation, Philosophieprofessor zunächst in Halle, dann in Leipzig, ab 1960 am Institut für Philosophie der Berliner Akademie der Wissenschaften. Laut Kowalczuk gehörte Gropp zur ersten Generation sogenannter »Kaderphilosophen« der DDR und betonte dezidiert den historischen Materialismus als alleingültige Geschichtsauffassung. Siehe Kowalczuk. S. 66/67.

264 Leo Kofler (1907–1995), Pseudonym Stanislaw Warynski, Philosoph und Soziologe, Vertreter des Neomarxismus, 1947–1950/1951 als Professor für Geschichtsphilosophie in Halle, dann nach politischen Auseinandersetzungen nach Westdeutschland emigriert.

265 Rugard Otto Gropp: Kofler, ein ideologischer Schädling. In: Einheit. Jg. 5. 1950. H. 5. S. 457.

266 Leipziger Volkszeitung vom 17. Januar 1951. S. 3.

267 Siehe Rathmann. S. 183.

Es ist wohl davon auszugehen, daß Markov mit seiner Forderung nach Pluralismus, mit seinem »Blick über den Tellerrand«, seiner Kontaktpflege zu bürgerlichen Wissenschaftlern und anderen Intellektuellen in Westdeutschland und Westeuropa²⁶⁸, zu einem »unsicheren Kantonisten« geworden war, der den Marxismus-Leninismus nicht als ausschließliche Wissenschaft, den Klassenkampf nicht als alleinige Richtschnur und die Sowjetunion nicht als einzige führende Kraft des Weltsystems betrachtete – er, der Rußlandexperte! Berthold berichtete, daß Markov den 1946 erschienenen »Kurzen Lehrgang der Geschichte der KPdSU« als eine »Broschüre« bezeichnet hatte. Das Problem Trotzki müsse noch gründlich erforscht werden – ein Sakrileg.²⁶⁹ Walter Grab sagte es in einem Satz: »Die geistige Unabhängigkeit Markovs war [...] den engstirnigen stalinistischen Bürokraten der DDR ein Dorn im Auge«²⁷⁰.

Obwohl Markov und sein Umfeld davon völlig überrascht wurden, war diese Parteistrafe doch offenbar seit Monaten in geheimdienstlicher Weise vorbereitet worden, wie Akten des Ministeriums für Staatssicherheit belegen. In einer fünfseitigen Notiz vom 22. Dezember 1949²⁷¹, die sich wiederum auf bis zu ein Jahr zurückreichende Berichte und Briefe bezieht, wird aus parteiamtlicher Sicht ein kritisches Bild von Markov gezeichnet. Er sei »nicht so fest in ideologischer Hinsicht«, zeige die Neigung, von der Parteilinie abzuweichen und fahre oft nach Westdeutschland, wo er in Verbindung »mit trotzkistischen Elementen« stehe. Seine Vorlesungen würden als unmarxistisch und nicht dialektisch eingestuft, da sich Markov zu sehr mit Königen und Staatsmännern abgebe und sich der »Internationalen Zunft der Historiker« zugehörig fühle. Auch das illegale Ausstellen von Dokumenten in den Bonner Nachkriegswochen wurde ihm vorgeworfen. Seine – wenigen – Referate vor der Universitätsbetriebsgruppe

268 Dazu gehörten neben zahlreichen Korrespondenzen und den Berichten für die Fuldaer Volkszeitung auch Reisen in die Westzonen, wie zum Beispiel die Hochzeitsreise im Dezember 1947, die Fahrt zu den Eltern in Graz 1948, die Besuche von Historikerkongressen wie 1949 in München und der Kontakt zur Gruppe »Immshausen«. Dokumentiert auch in Unterlagen der Staatssicherheit, zum Beispiel BStU. Bl. 144-150.

269 Siehe das Interview mit Berthold im Anhang. S. 224.

270 Walter Grab: Walter Markovs Weg und Werk. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. S. 18.

271 Siehe BStU, Personalakte. Bl. 126-130.

seien »rhetorisch schwer erfaßbar« und »bis zum kleinsten Wort überlegt« gewesen. Markovs Satz: »In Rußland haben wir ein Wirtschaftssystem, welches die Russen als Planwirtschaft auffassen« sei ein »ernsthafte Redestück«. Ferner spreche Markov stolz über seine jugoslawische Herkunft und pflege Kontakte in seine Heimat. Es sei in summa notwendig, so hieß es abschließend, »sich mit dem Genossen M. ideologisch auseinanderzusetzen«.

Ein fünfköpfiges Gremium führte am 27. Januar 1950 eine verhörerähnliche »Aussprache« mit Markov, die auf elf Seiten dokumentiert ist.²⁷² Darin ging es um die bisherigen Lebensstationen Markovs. Besonders aber seine Briefe an Tito im Zusammenhang mit der Suche nach verschollenen Familienangehörigen sowie seine Verbindungen nach Westdeutschland, nach England und in die USA in den Nachkriegsjahren wurden dabei hinterfragt, wie beispielsweise seine Kontakte zur Gesellschaft Immshausen, zur Fuldaer Volkszeitung und Heinrich Kierzek sowie zu englischen oder amerikanischen Militärs und Wissenschaftlern.²⁷³ Exemplarisch für diesen Disput ist der Vorwurf gegen Markov, er habe es ermöglicht, daß ein »englischer Agent«, der im Einvernehmen mit der englischen Regierung nach Leipzig gekommen war, an einer deutschen Universität einen Vortrag halte. Dieser habe der Partei »ein paar ganz schöne Hiebe versetzt«²⁷⁴. Markov entgegnete kühl: »Ich halte ihn nicht für einen englischen Agenten. Das würde bedeuten, jeden Nichtsozialisten und Nichtanhänger der Nationalen Front als einen Agenten zu bezeichnen.« Um wen es sich handelte, ließ sich nicht ergründen. Der Schlagabtausch zeigt jedoch den tiefen Graben zwischen strenger Parteilichkeit und welt-offener Wissenschaftlichkeit Markovs, der für den späteren Parteiausschluß von Bedeutung wurde.

In einem anschließenden Bericht vom 30. Januar 1950 stellte sich heraus, daß die Unterredung mehrere Stunden gedauert hatte.²⁷⁵ Markov habe, so konstatierte der Protokollant, freiwillig keine »belastenden Momente« zugegeben, sei »aalglatt« und »arrogant« gewesen, habe eine »höhnisch überlegene Art« gehabt, habe versucht, die Gesprächsführung an sich zu reißen und vielen Dingen »einen harmlosen Anschein« zu geben. Erst nach

272 Siehe BStU, Personalakte. Bl. 131–141.

273 Namen sind hier jedoch geschwärzt.

274 BStU, Personalakte. Bl. 140.

275 Siehe ebenda. Bl. 144–146.

sieben Stunden habe er »innere Unruhe und Zermürbung« gezeigt. Zusammenfassend hieß es, Markov sei »wenig vertrauenerweckend, ausgekocht und aller Wahrscheinlichkeit nach im Dienste des westlichen Imperialismus«. Er wurde beauftragt, Berichte über seine »Verbindungen zu den amerikanischen und englischen Agenten«, seine »Beziehungen zu Westdeutschland« und seine Reisen zu verfassen.²⁷⁶

Noch vom selben Tag an wurde Markov für drei Wochen bis zum 21. Februar 1950 beschattet. Darüber gibt es zahlreiche, allerdings nichtsagende Spitzelberichte in den Gauck-Akten, in denen Beobachtungen stehen wie: Markov ging nach Haus, Markov ging in die Universität, ging diese oder jene Straße entlang, Markov fuhr nach Halle, Markov benutzte diese oder jene Linie der Straßenbahn.²⁷⁷ Der so streng Observierte wurde in den Berichten unter anderem »Morov« oder »Margov« und die Mainzer Straße, in der er wohnte, »Meinzerstr.« geschrieben. Das Fazit nach 22-tägiger Überprüfung lautete demzufolge: »Die Beobachtungen verliefen ergebnislos.«²⁷⁸

In den Akten des MfS findet sich auch der Bericht über ein Gespräch, in dem es um Markov ging.²⁷⁹ Darin wird insbesondere über seine später unter Decknamen verfaßten Leitartikel für die Fuldaer Volkszeitung, welche als prokatholisch und reaktionär bezeichnet wird, sowie seine Beziehungen in den Westen und nach Jugoslawien berichtet. Angedeutet wird hier auch, daß in »der zentralen Universitätsgruppe der SED Material gegen ihn vorliege«. Angesichts dieser Kontrollen, denen Markov 1948 bis 1950 ausgesetzt war, und den daraus resultierenden Berichten überrascht es weniger, daß es Anfang 1951 bei der gesamten Parteiüberprüfung zu seinem Ausschluß kam.

Daß indes seine Entlassung aus dem Hochschuldienst verhindert wurde, ist auf den neuen Staatssekretär für das Hochschulwesen beim Ministerrat der DDR, den Markov-Freund Gerhard Harig, zurückzuführen, der die Relegation gerade noch abwenden konnte.²⁸⁰ Es war zu dieser Zeit – im

276 Siehe ebenda. Bl. 150.

277 Siehe ebenda. Bl. 159–191.

278 Ebenda. Bl. 220.

279 Siehe ebenda. Bl. 224.

280 Dies berichtete Irene Markov, zitiert in *Didczuneit: Walter Markov und die SED-Bezirksleitung Leipzig im Dezember 1956*. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. S. 45, sowie Mayer: *Ein Deutscher auf Widerruf*. Bd. 1. S. 191.

Gegensatz zu späteren Dekaden – nicht zwangsläufig üblich, daß »Parteiabweichler« ihre Lehrbefugnis einbüßten. Der Allmachtsanspruch der Partei hatte noch nicht die gesamte Gesellschaft durchdrungen und es gab an der Universität noch zahllose Gelehrte, die – so wie Markov nun auch – kein Mitglied der SED waren. So hatte diese Parteistrafe nicht die Dimension, die sie später für andere erhalten sollte. Eine Relegation hätte für die SED-Führung auch das indirekte Eingeständnis eines Fehlers bedeutet, da sie sich wenige Jahre zuvor massiv für die Berufung Markovs in Leipzig eingesetzt hatte. Dennoch muß der Parteiausschluß auch als ein Scheitern für Markovs postuliertes Programm des »freien Wettstreites der Theorien« gesehen werden: die Reaktion der SED postulierte die Nicht-Durchsetzbarkeit seines Ansatzes klar. Allerdings ist der Umstand, daß Markov nicht entlassen und beispielsweise kommissarischer Direktor des Institutes für Europäische Volksdemokratien wurde, laut Werner Berthold als ein indirektes Eingeständnis verantwortlicher Parteifunktionäre zu interpretieren, daß sein Ausschluß als Fehler gesehen wurde, den man aber öffentlich nicht zugeben wollte.²⁸¹ Im sozialistischen Ausland wurde Markovs Streichung ohnehin ignoriert: Sowjetische Historiker oder kommunistische Kollegen in Frankreich beispielsweise sprachen ihn weiterhin bewußt als »Genossen« an.

Markov selbst nahm die gegen ihn erhobenen Vorwürfe mit »großer Betroffenheit« und »Verwunderung über die vorgebrachten Argumente« auf. Die Situation habe zu großer Unsicherheit geführt, zu Enttäuschungen und der Frage, »wie es weitergehen wird, was noch auf uns zukommt«, wie Markov erzählte. Sein Einspruch gegen den Parteiausschluß wurde von der sächsischen Landespartei kontrollkommission abgelehnt.²⁸² Automatisch aberkannt wurde auch sein bisheriger Status als Verfolgter des Naziregimes (VVN). Er erhielt Angebote aus dem Westen Deutschlands, wie zum Beispiel von Percy Ernst Schramm vom Max-Planck-Institut in Göttingen²⁸³, die er jedoch ausschlug mit dem Argument: »Ich gehöre nicht zu

281 Siehe das Interview mit Berthold im Anhang. S. 225.

282 Siehe Diczuneit: Walter Markov und die SED-Bezirksleitung Leipzig im Dezember 1956. S. 45.

283 Percy Ernst Schramm (1894–1970), seit 1929 ordentlicher Professor, erregte Ende der 20er Jahre durch die Sammlung und Veröffentlichungen bildhafter Darstellungen von Kaisern und Königen im Mittelalter Aufsehen, später Darstellungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit, emeritiert 1963.

jenen, die auf den ersten Schreckschuß hin das Weite suchen. Warum soll ich [...] vor dem alten Onkel WU davonlaufen?«²⁸⁴ Zugleich entschloß er sich jedoch, sich zwangsläufig mit den Vorgaben der neuen Machthaber zu arrangieren, um nicht erneut von der Wissenschaft Abschied nehmen zu müssen und Verantwortung als Ehemann und Vater zu übernehmen: »Ich hatte Familie, Kinder und sagte mir: Nun hast Du schon zehn Jahre im Knast verloren, und jetzt geht der Ärger auf neue Weise los!«²⁸⁵ Daß er die Auseinandersetzung auch mit Sorge betrachtete, ist überdies daran abzulesen, daß er seine Frau bat, ihr Bibliothekarsstudium in Berlin, bei den Eltern wohnend, zu absolvieren – »um für alle Fälle und in Ruhe ihren beruflichen Abschluß zu erwerben«. Eine Begründung, die andeutet, daß Markov mit weiterer Verfolgung, möglicherweise sogar Haft, rechnete. Die Säuberungsaktion der Partei als solche hielt er allerdings für gerechtfertigt. Die SED-Überprüfung sei »zweifellos nötig« gewesen, da in den Nachkriegsjahren »allerlei zweifelhaftes Gelichter«, »Konjunkturritter«²⁸⁶ und selbst Nazis in die Partei eingeschlichen seien, um sich zu decken. Er äußerte auch, daß »jede große politische Kampforganisation« mal »durchkämmt werden mußte«²⁸⁷, um sich von unliebsamen Mitgliedern zu trennen. Er selbst war ohne bürokratische Hürden und Überprüfungen nach seiner Ankunft 1946 in Leipzig in die SED aufgenommen worden, ohne dafür Bürgen wie Robert Rompe, der zur Verfügung stand, beibringen zu müssen.²⁸⁸ Markov hat auch immer betont, daß »es in der Revolution Fehlentwicklungen geben könne, die sich gegen einen selbst richten. In einem solchen Fall müsse man dennoch zur Sache stehen.«²⁸⁹ Er habe in der DDR – im Gegensatz zur BRD – die Chance für eine alternative sozialistische Gesellschaft und eine ihr gemäße Geschichtswissenschaft gesehen, berichtete Markov. Und daß er an seinem Ort geblieben ist und

Siehe vom Bruch, Müller. S. 282/283; Weber: Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. S. 533.

284 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 199 (gemeint war Walter Ulbricht).

285 Ebenda.

286 Markov: Erinnerungen. Heft 25. S. 324. Anm. 3.

287 StaL, SED, IV/2/9/02/524, und BStU. Bl. 32.

288 Da sein Parteibuch abhanden gekommen und die KPD in der SED aufgegangen war, wurde ein Neueintritt nötig.

289 Siehe das Interview mit Berthold im Anhang. S. 225.

nicht in den Westen ging, habe seine Autorität noch gestärkt. Er demonstrierte mit dieser Haltung ein politisches und wissenschaftliches Ethos, das nicht ohne Wirkung geblieben sei, so Berthold.

In der Rückschau betrachtete Markov den Ausschluß gelassener, nachdem er seit Ende der fünfziger Jahre und speziell seit dem 28. Plenum des ZK der SED Ende Juli 1956²⁹⁰ wieder sorgsamer behandelt und schließlich sogar geehrt sowie ausgezeichnet wurde, wie noch zu zeigen sein wird. Ärgerlich blieb er indes über die Bezeichnung als »Karrierist« und über die Aberkennung seines Status als Verfolgter des Naziregimes, beziehungsweise Opfer des Faschismus (OdF), wie er Ende 1956 bei einer Aussprache über die Lage am Institut auf Einladung der SED-Bezirksleitung zu Protokoll gab.²⁹¹ Dieser Status habe in keinem Zusammenhang mit dem Parteiausschluß gestanden. Um es vorwegzunehmen: Markov blieb – trotz späterer Bemühungen der SED, ihn wieder aufzunehmen – bis zum Ende der DDR parteilos, was an seiner Grundüberzeugung nichts änderte: »Es gibt auch Kommunisten ohne Parteibuch.«²⁹²

Markovs Streichung aus der SED-Mitgliedschaft führte an der Universität und in den Parteigremien umgehend zu erheblichen Unsicherheiten, wie mit dem renommierten und bislang hochgeachteten Professor künftig umzugehen sei. Parteitreue Genossen gingen in opportunistischer Weise sofort auf Distanz zu ihm, andere Studenten oder Kollegen waren bestürzt und hielten loyal zu dem Ausgegrenzten, soweit dies möglich war. Mit wohl ehrlich empfundenem Entsetzen, Überraschung und Ratlosigkeit reagierte beispielsweise der FDJ-Sekretär Eberhard Wächtler am 17. Januar 1951 auf die Nachricht vom Parteiausschluß Markovs: »Es begann an einem meteorologisch wunderschönen Frühlingstag. Beim Frühstück warf ich einen Blick in die ›Leipziger Volkszeitung‹. Und was las ich? Staatsfeind Prof. Dr. Markov aus der Partei ausgeschlossen! Das Frühstück war zu Ende. Noch glaubte ich kein Wort, ich wollte es nicht glauben – bestimmt ein Irrtum, allerdings ein böser. [...] Nein, ich glaubte nicht an das gefährliche kriminelle Prädikat ›Staatsfeind‹. Jeder der im Amtsgericht [dem Sitz der Historischen Institute – S. H.] Diskutierenden verstand das Vorgehen der Partei und ihrer Zeitung nicht. Plötzlich tauchte das Phantom

290 Siehe Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Bd. 6. Berlin 1958.

291 Siehe StaL, SED, IV/2/9/02/524, und BStU. Bl. 32.

292 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 201.

eines Vorlesungsstreikes, zumindest als theoretische Möglichkeit, in den Diskussionen auf. Was war zu tun?«²⁹³

Zwei Tage nach Veröffentlichung des LVZ-Artikels über Markovs »Verfehlungen« trat die Leitung der Parteiorganisation der Historischen Institute zusammen, um das künftige Verhältnis der Parteiorganisation zur weiteren Tätigkeit Markovs an der Fakultät auch mit Vertretern des Kreissekretariates zu beraten.²⁹⁴ Hans Joachim Bernhard, Student und Genosse mit Leitungsfunktion²⁹⁵, sprach unmittelbar nach der LVZ-Veröffentlichung mehrfach mit Fritz Beyer vom Kreissekretariat über das weitere Vorgehen. Er forderte einen Boykott von Markovs Lehrveranstaltungen mit dem Argument: »Wenn Prof. Markov ein parteifeindliches Element ist, dann ist es schwer verständlich, daß die Genossen noch zu ihm in die Vorlesung gehen sollen.« Der Kurs in dieser Frage war offensichtlich am ersten Tag nicht klar. Am Mittwoch, dem 17. Januar, habe Beyer ihm noch erklärt, »daß es richtig sei, die Vorlesung zu boykottieren«. Auch am nächsten Tag, am Donnerstag, dem 18. Januar, habe Beyer trotz der Frage, ob ein Boykott mit der DDR-Verfassung vereinbar sei, da Markov vom Volksbildungsministerium eingesetzt ist, zunächst noch geantwortet: »Da haben wir nichts dagegen«. Erst durch Beharren auf eine klare Stellungnahme habe Beyer geantwortet, daß »der Boykott unmöglich durchgeführt werden könne, da Prof. Markov die Vorlesung bis auf weiteres fortsetzen wird.« Auf Bernhards Nachfrage: »Parteifeindlichkeit und Professor?« räumte Beyer ein: »Ich stelle selbstkritisch fest, daß wir hier einen Fehler

293 Wächtler. S. 41/42.

294 Siehe StaL, SED, IV/7.127/7. Nachfolgender Bericht zitiert aus dem Protokoll über diese Sitzung. Das Kreissekretariat war das Organ der Kreisleitung, diese wiederum eine Instanz zwischen Grundorganisation und Bezirksleitung. Siehe Kleines Politisches Wörterbuch. S. 722/723. Eine eigene SED-Kreisleitung erhielt die Karl-Marx-Universität 1967. Siehe Chronik zur Geschichte der SED-Kreisorganisation der Karl-Marx-Universität Leipzig 1945-1988. Leipzig 1989. S. 48/49.

295 Hans Joachim Bernhard, Geschichtsstudent im 7. Semester, war wissenschaftlicher Instrukteur der Partei an der Philosophischen Fakultät und Studiengruppenleiter. Er nahm zahlreiche gesellschaftliche Aufgaben in Verbänden wie der FDJ, dem FDGB und der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft wahr. Er hatte die Zwischenprüfung mit der Note 1 abgelegt und wurde bereits als wissenschaftlicher Nachwuchskader für das Fach Geschichte vorgeschlagen. Siehe StaL, SED, IV/7.127/12. Bl. 1.

gemacht haben.« Der Genosse Nedwig vom Kreissekretariat unterstrich noch einmal: »Die Genossen können den Boykott nicht durchführen. Eine Abberufung des Prof. Markov kann nur durch das ZK erfolgen. Die Genossen nehmen bis zur endgültigen Entscheidung des ZK an den Vorlesungen des Prof. Markov teil.«

Der Genosse Pietr als Instrukteur fragte überdies danach, »ob das ZK an die Kreisleitung die Anweisung gegeben hat, bei Prof. Markov einen besonders strengen Maßstab anzulegen«. Nedwig antwortete eindeutig: »Das ZK hat diese Anweisung gegeben.« Ein Indiz dafür, daß an Markov ein Exempel statuiert worden sollte.

Im Protokoll dieser Sitzung offenbart sich, daß Markov auch im SED-Zentralkomitee bereits mit seinem bisherigen Verhalten und seinen Ansichten für Unmut gesorgt hatte. Offenkundig wollte man anlässlich der Parteiüberprüfung seine beruflichen Entfaltungsmöglichkeiten einschränken. Wie dies zu erfolgen und welche Auswirkung die erfolgreiche Intervention Gerhard Harigs hatte, war für die Funktionäre der unteren und mittleren Ebene in den ersten Tagen nach dem Ausschluß nicht zu überblicken.

4.4 »Wachsamkeit« gegenüber dem »Parteifeind« Markov

4.4.1 Arbeit in Lamprechtscher Tradition

In seinen Ämtern wurde Markov jedenfalls im September 1951 bestätigt. Bei der Zusammenlegung des Institutes für Kultur- und Universalgeschichte mit anderen Historischen Instituten unter dem gemeinsamen Dach des neu geschaffenen Institutes für Allgemeine Geschichte unter Leitung Sproembergs wurde Markov Direktor der Abteilung Neuzeit.²⁹⁶ Die Abteilung behielt jedoch immer den Nimbus des altehrwürdigen Lamprechtschen Institutes, dessen universeller historischer Ansatz Programm der nachwachsenden Wissenschaftler blieb. »Lamprecht in Öl«, so erzählte Markov 1989, »schmückt jedoch ungeachtet seines positivistischen Sündenregisters eine unserer Wände in Ehren bis auf den heutigen Tag.«²⁹⁷

²⁹⁶ Diese Neuorganisation erfolgte im Zusammenhang mit einer allgemeinen Hochschulreform und ist nicht auf die Person Markovs zurückzuführen. Siehe Kapitel 3.2.

²⁹⁷ Dialektik im Gespräch mit Walter Markov. Brieflich geführtes Interview von

Kossok unterstricht ferner die Pflege des inventarischen Erbes Lamprechts: »zwei Gemälde, ein reichverzierter Schreibtisch mit hartem Stuhl dahinter, ein riesiger Ohrensessel, von dem aus Markov nun unsere Besprechungen leitete«²⁹⁸.

Markov wurde zudem zum Kommissarischen Direktor des Institutes für Geschichte der Völker der UdSSR ernannt, der er auch 1955, nach der Umbenennung in »Institut für Geschichte der Europäischen Volksdemokratien«, blieb.²⁹⁹ Darüber hinaus wurde Markov am 3. Mai 1952 Mitglied der Sektion Geschichte an der Akademie der Wissenschaften in Berlin, was immer auch eine Auszeichnung für verdiente Wissenschaftler bedeutete.³⁰⁰ Somit hatte der Parteiausschluß auf seine Stellung im akademischen Apparat keinen negativen Einfluß.

Eine Phase der Unsicherheit begleitete dennoch die Monate der Parteiüberprüfung. Der damalige FDJ-Sekretär Wächtler beschrieb die aufgebrachte Stimmung jener Zeit mit den Worten: »Uns beschäftigte das alles sehr, lebhaftes Diskussionsleben war an der Tagesordnung. Manchen Abend verbrachten wir zechend und debattierend im Burgkeller.«³⁰¹ Wächtler erinnerte sich, daß auch später ein Gefühl von Ohnmacht und Enttäuschung zurückblieb: Zahlreiche Studenten – »die meisten von uns waren ehemalige Soldaten der Hitlerwehrmacht, Hitlerjugendführer und ähnliches. Freilich eine große Anzahl Arbeiter- und Bauernkinder waren darunter« – empfanden seit der Parteiüberprüfung »irgendwie Unbehagen, ja Angst vor einer Macht, die wir nicht mochten, für die wir in unserem Traum vom Neuen keinen Platz hatten, gegen die wir uns auch nicht konsequent zu wehren vermochten«³⁰².

Maßgeblich wurde in dieser Zeit Markovs persönliches Umfeld der sogenannten »goldenen 50er Jahre« in Leipzig, das unter anderem durch

Wulf D. Hund, Lars Lambrrecht und Susanne Petersen. In: Der Philosoph und das Volk. Französische Revolution. Köln 1989. S. 181 (Dialektik. Internationale Beiträge zu Philosophie und Wissenschaften. 17).

298 Kossok: Leistung war kein Schlagwort, sondern Selbstverständlichkeit.

299 Siehe Kapitel 3.2.

300 Nach Biographischem Archiv Munzinger. Beleg für Mitarbeit in StaL, SED/IV/7.127/8.

301 Wächtler. S. 42.

302 Ebenda. S. 43.

Persönlichkeiten wie Ernst und Karola Bloch³⁰³, den Romanisten Werner Krauss³⁰⁴, den Germanisten Hans Mayer, das Ehepaar Katharina (Käthe)³⁰⁵ sowie Gerhard Harig geprägt wurde. Unter ihnen verweilten ferner, so Markov, »am Strang mitziehende demokratische Kollegen aus dem bürgerlichen Lager, die zu vergraulen sich kluge Bündnispolitik hütete«³⁰⁶, wie beispielsweise der Germanist Theodor Frings, der Jurist und zeitweilige Rektor Erwin Jacobi. Dazu gehörte auch der evangelische Theologe Emil Fuchs³⁰⁷, der als religiöser Sozialist programmatische Schriften wie »Marxismus und Christentum« (1952) oder »Christliche und marxistische Ethik« (1957) publizierte. Viele, wie zuvor Markov, kamen aus Gefangenschaft, aus der Emigration in Übersee oder der Sowjetunion, oder aber dem innerdeutschen Widerstand. »Leipzig schnitt unter den Universitäten der SBZ als Anziehungspunkt unstreitig am besten ab«, wie sich Markov erinnerte.³⁰⁸ Viele von ihnen wurden eingeladen oder berufen, da es an Vorbildern und Gelehrten fehlte, um »aufrechte Antifaschisten« zu erziehen, und sie kamen mit dem Gefühl, gebraucht zu werden und an einem Neubeginn beteiligt zu sein. Markov: »Nunmehr bot sich ihnen eine Chance, mit ihrem akkumuliertem Wissen und Können Positives hinzubauen – in ihrem Fach und in einer Gesellschaft, die im Werden war, von ihnen mitgeformt.«³⁰⁹ Manche kamen aber auch mit Vorbehalten gegen die materielle Lage in der SBZ. So sei Ernst Bloch mit einer Kiste Schreibpapier aus den USA eingetroffen, da er fürchtete, daß es davon in Leipzig nicht genügend gäbe.

303 Karola Bloch beschrieb im Blick auf Markov den »Kreis der Freunde« als »sehr anregend«. Siehe Karola Bloch: *Aus meinem Leben*. Mössingen-Thalheim 1995. S. 248.

304 Markov hatte Krauss beim Umzug von Marburg mit 70 Bücherkisten geholfen. Krauss war bekannt dafür, daß er meist nach durchgearbeiteter Nacht am Morgen mit Hund »Knacks« spazieren ging, ehe er am Vormittag Schlaf fand. Siehe Markov: *Zwiesprache mit dem Jahrhundert*. S. 185–187.

305 Für Käthe Harig (1901–1977), die bei einem Autounfall ums Leben kam, hielt Markov die Totenrede. Siehe Mayer: *Ein Deutscher auf Widerruf*. Bd. 1. S. 191 und 209.

306 Markov: *Zwiesprache mit dem Jahrhundert*. S. 180.

307 Emil Fuchs (1874–1971), im Nationalsozialismus die Theologie-Professur in Kiel entzogen, ab 1949 in Leipzig Professor für systematische Theologie und Direktor des Seminars für Religionssoziologie.

308 Siehe Markov: *Zwiesprache mit dem Jahrhundert*. S. 181.

309 Ebenda. S. 184.

In diesen Runden gab es Freiräume für regen geistigen Austausch jenseits der offiziellen Politik und der eigenen Fachgebiete, hier wurden wissenschaftliche Diskussionen auf hohem intellektuellen Niveau geführt, in denen allerdings keiner von seinen politischen und gesellschaftlichen Anschauungen abwich. »Nahezu jeder nahm für sich in Anspruch, eine Persönlichkeit mit einem fertigen Weltbild zu sein (Hans Mayer: »Die Mittelmäßigen haben es in Leipzig schwer.«), mit einer eigenen Lesart von den Klassikern des Sozialismus/Kommunismus«³¹⁰, wie Markov schien. Er widersprach aber der Vorstellung, in dieser Sphäre sei es ausschließlich »olympisch« zugegangen: »Es wurde gehehelt und über Kollegen geurteilt, ganz wie bei anderen Leutchen auch.«³¹¹

Aufschlußreich ist ein Blick auf die Liste der Assistenten, die Markov in den fünfziger Jahren begleiteten. Im Gegensatz zu anderen historischen Abteilungen gehörten alle Nachwuchskräfte in seinem direkten Umfeld (mit Ausnahme des nigerianischen Aspiranten Modilim Achufusi ab 1957) der SED an, wie Veit Didczuneit akribisch nachgewiesen hat.³¹² Mit dieser »bewußt betriebenen Kaderpolitik«, so Didczuneit, versuchte die SED den »Parteifeind« Markov unter Beobachtung zu halten. Nach dem Ausscheiden von Margarete Eisen aus gesundheitlichen Gründen Ende 1953 und der Flucht Otto-Heinz Rocholls nach Westberlin blieb Lothar Rathmann von 1953 bis 1959 Markovs Oberassistent. Neben Manfred Kossok³¹³, der 1954 an das Institut kam, bildeten zudem lange Jahre Karl Mehner³¹⁴ (seit 1952), Christoph Otto³¹⁵ (seit 1954), Gerhard Selter³¹⁶ (seit 1953) und

310 Ebenda. S. 188.

311 Ebenda. S. 190.

312 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 108, und T. 3. S. 15–31.

313 Manfred Kossok, 1930 in Breslau geborenes Arbeiterkind, legte bedingt durch Krieg und Gefangenschaft erst 1950 in Hoyerswerda sein Abitur ab und studierte seit 1950/1951 in Leipzig Geschichte, Germanistik und Philosophie. Siehe Didczuneit. T. 2. S. 88. Kossok verstarb wie Markov 1993.

314 Mehner, ebenfalls Jahrgang 1927 und Sohn eines Schmiedes, wurde nach Kriegsgefangenschaft zunächst als Neulehrer eingesetzt und studierte später an der Pädagogischen und Philosophischen Fakultät Geschichte, Geographie und Pädagogik. Siehe ebenda. S. 87.

315 Otto hatte bis 1952 Geschichte als Lehramt studiert. Er wechselte 1956/1957 auf Anraten Markovs in den Schuldienst. Siehe ebenda.

316 Selter, Jahrgang 1920, ausgebildeter Anwaltsgehilfe, trat nach dem Krieg in die KPD/SED ein und wurde 1948 zum Studium der Geschichte und Erwachsenenbildung delegiert. Siehe ebenda.

Kurt Büttner³¹⁷ (ebenfalls seit 1954) den Stamm der Assistenten an der Abteilung für Geschichte der Neuzeit des Institutes für Allgemeine Geschichte – alle sechs waren Parteimitglieder.³¹⁸ Markov sagte Didczuneit, er habe sich daher auch wenig um diese von außen bestimmte Personalpolitik gekümmert.³¹⁹ Margarete Eisen galt seit dem Frühjahr 1949 unter Kollegen als geschätzte Assistentin bei Markov. Sie verließ jedoch 1953 die Universität. Fraglich bleibt allerdings, ob dafür allein gesundheitliche Gründe (Frau Eisen litt an einer Herzerkrankung) den Ausschlag gaben, wie Didczuneit vermutet.³²⁰ In der Analyse der Parteigruppe des Institutes vom November 1953 kritisierten ihre Kollegen nämlich, sie sei »in ihrer politischen und fachlichen Entwicklung stehen geblieben«, habe selbst in einem Proseminar »nicht mit den wachsenden Anforderungen Schritt halten und die gestellten Aufgaben nicht mehr erfüllen« können.³²¹ Die Parteigruppe schlug in der Bilanz die »Entlastung der Gen. Dr. Eisen als Oberassistentin und Übertragung dieser Funktion an Gen. Rathmann vor«. So kam es auch – ein Vorgang, der vermuten läßt, daß neben gesundheitlichen auch politische Gründe für ihr Fernbleiben vom Institut eine Rolle spielten.

4.4.2 Scharfe Diskussionen in der Parteigruppe

In den Seminaren und Parteigremien verstummten in den kommenden Jahren die Diskussionen über den kommunistischen »Parteifeind« Markov nicht. Neuen Anlaß für Kritik bot beispielsweise die Flucht des wissenschaftlichen Aspiranten Otto-Heinz Rocholl nach Westberlin im Herbst 1953. Rocholl, der vor dem Krieg als Assistent am Lamprecht-Institut gearbeitet und sich nach 1945 als Mitarbeiter der Landesregierung für die Berufung und Beförderung Markovs stark gemacht hatte und der nun als

317 Büttner (1926–1999), als Arbeitersohn in Königsberg geboren, war als technischer Zeichner und Berufsschullehrer ausgebildet, besuchte die Arbeiter- und Bauernfakultät in Halle und studierte bis 1953 in Halle und Leipzig Geschichte und Philosophie. Siehe ebenda. S. 87/88.

318 Siehe Didczuneit. T. 3. S. 20/21, und PVVUL.

319 Siehe Didczuneit. T. 2. S. 86.

320 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 108, sowie T. 2. S. 17.

321 Siehe StaL, SED, IV/7.127/8.

Redakteur der Wissenschaftlichen Zeitschrift an der Universität tätig war, schrieb bei Markov eine Dissertation und hielt Lehrveranstaltungen an dessen Institut zur Allgemeinen Geschichte der Neuzeit.³²² Das SED-Mitglied war jedoch immer wieder Anlaß für Debatten, wie Manfred Kossok, seit dem Frühjahrssemester 1954 Markov-Assistent, vor der Parteiversammlung am 30. September 1953 bemerkte: »Seitdem Rocholl unserer Parteigruppe angehört, macht es sich notwendig, sich laufend mit ihm zu beschäftigen. [...] Trotz unzähliger Diskussionen hat Rocholl nie eine enge Bindung zur Partei in dem Sinn gehabt, daß er sich im Rahmen eines Kollektives gefühlt hätte.«³²³ Nachdem bekannt wurde, daß Rocholl seit zwei Tagen verschwunden sei und ein Genosse forderte, dessen Parteibuch zu sperren, erklärte der erste Sekretär Kurt Stenkewitz, »daß alles notwendige (Staatssicherheit usw.) veranlaßt worden ist«³²⁴.

Wie sich zeigt, bestanden erhebliche Vorbehalte gegen Rocholl, der wenige Tage nach seinem Verschwinden aus der SED ausgeschlossen wurde. Bereits Anfang September war Rocholl Thema einer Aussprache der Leitungssitzung der Parteiorganisation der KMU gewesen, wobei Ernst Engelberg, Direktor des Institutes für Deutsche Geschichte, sagte: »Hier muß man überlegen, ist er ein schwacher Genosse oder ein Feind der Partei?« Und Karl Gelbke, Direktor des Institutes für Sozialhygiene³²⁵, setzte hinzu: »Wenn wir Rocholl beurteilen, müssen wir auch sein Tun in der Landesregierung beurteilen. Er hat z. B. an unserer Universität einen vollkommen unfähigen Chirurgen eingeschleust.«³²⁶

Die Republikflucht fiel umgehend auf Markov zurück, von dem man annahm, daß er über den »Fall Rocholl« informiert war. Nach dessen Flucht wurde Markov wieder Gegenstand parteiamtlicher Kritik. So entspann sich eine Diskussion in der Leitungssitzung der Parteiorganisation der Historischen Institute am 26. Oktober 1953, die offenbarte, daß die Parteiorganisation nun, zweieinhalb Jahre nach dem Ausschluß Markovs, als der »Neue Kurs« zwischenzeitlich für neue Irritationen sorgte, darüber im Unklaren war, wie sie mit ihm verfahren sollte.³²⁷ Die

322 Siehe StaL, SED, IV/7.127/7.

323 StaL, SED, IV/7.127/3.

324 Ebenda.

325 Siehe PVVUL.

326 StaL, SED, IV/4.14/29.

327 Wortlaut dokumentiert in StaL, SED, IV/7.127/7. Beteiligte waren unter an-

Parteiorganisationsmitglieder diskutierten nach wie vor mögliche Verhaltensrichtlinien, was mitunter schon groteske Züge annahm. Denn es waren selbst kleine Alltagsbegebenheiten wie das Spendieren von Bonbons und Schokolade oder die Art des Kontaktes mit westdeutschen Kollegen, die registriert und zu einem Politikum aufgebauscht wurden und Genossen diskreditieren konnten, wie Auszüge aus dieser Sitzung belegen sollen: »Gen. Seiffert stellt die Frage: Können wir soviel gegen Markov zusammenbringen, daß er eventuell durch das ZK von der Universität entfernt werden könnte? [...]»³²⁸

Gen. Stenkewitz stellt fest, daß sich M. als wohlgesinnter Mann aufführt, der eventuell wieder in die Partei aufgenommen werden will. Das ist jedoch nicht ehrlich von ihm gemeint. Er will damit nur seine Stellung festigen.

Gen. Kalbe behauptet das Gegenteil von dem, was Stenkewitz sagt und stellt fest, daß die Parteiorganisation tatsächlich sehr wenig über Markov weiß, seit er aus der Partei ausgeschlossen wurde. [...]

Gen. Seiffert sagte, daß man zu Markov, auf Grund der Tatsache, daß er aus der Partei ausgeschlossen wurde, und seiner Herkunft und seiner jetzigen Verhältnisse ihm kein Vertrauen mehr entgegengebracht werden darf.³²⁹

Dr. Werner stellt fest, daß bei Markov die Tendenz zur Verniedlichung des Kapitalismus und zur Verleugnung des Klassenkampfes besteht.

Gen. Wächtler: In der Parteiorganisation des Institutes für Allgemeine Geschichte der Neuzeit muß noch einmal die Linie eines klaren Verhaltens gegenüber Markov herausgearbeitet werden, daß die Genossen sich von Markov in keiner Weise beeinflussen lassen. Wenn Markov den Institutsmitgliedern Vertrauen entgegen bringt, so heißt das noch lange nicht, daß

derem der erste Sekretär und Assistent am Institut für Geschichte des Deutschen Volkes, Kurt Stenkewitz; der 22jährige Geschichtsstudent und spätere Leiter des Lehrstuhles für Geschichte der KPdSU, der Sowjetunion und der sozialistischen Länder Europas, Ernstgert Kalbe; der Assistent an der Abteilung für Geschichte des Mittelalters, Dr. Ernst Werner, sowie der Student und FDJ-Sekretär Eberhard Wächtler, seit Anfang 1954 Assistent am Institut für Geschichte des deutschen Volkes. Angaben in PVVUL sowie bei Keller.

328 Nähere Informationen wurden von einem Mitarbeiter im ZK erwartet.

329 Das Protokoll enthält grammatikalische und syntaktische Fehler.

man ihm gegenüber Vertrauen an den Tag legen muß. Er führte an, daß Markov versucht hat, ihn wegen einer Wohnungsangelegenheit zu bestechen. [...]

Gen. Kossok sagte, daß die Parteigruppe in der ›Neuzeit‹ sich nicht allein, sondern nur mit Hilfe der ganzen Parteileitung über das Verhältnis zu Markov klar werden kann.

Weiterhin hat Gen. Kalbe den Eindruck, daß die Parteigruppe bei Markov liebedienert. [...] Wenn Markov den Institutsmitgliedern Zigaretten, Bonbons usw. anbietet, nehmen sie das anstandslos. Abschließend stellte er fest, daß die Parteigruppe keine Kontrollfunktion gegenüber Markov ausübt.

Gen. Seiffert: Mit Zigaretten fängt die Korruption an. Man darf es in Bezug darauf zu keiner Unterschätzung kommen lassen. Man muß sich aber in seinem Verhalten gegenüber M. immer im Klaren sein, daß er aus der Partei ausgeschlossen wurde und daß er der Partei gegenüber nicht ehrlich ist.

Gen. Stenkewitz: Man muß sich Markov gegenüber wie bei allen anderen bürgerlichen Professoren verhalten. Wenn man ihnen in gewissen Fragen auch Zugeständnisse macht, darf man doch auf keinen Fall prinzipiell vor ihnen zurückweichen. Das hieße, den neuen Kurs falsch zu verstehen.

Gen. Wächtler teilt mit, daß Markov immer noch versucht, nach außen hin mit der Parteipolitik konform zu gehen. Man muß dafür aber die wahren Hintergründe sehen.

Gen. Kossok bekräftigt die Feststellung des Gen. Wächtler und sagt, daß Markov nach den Wahlen in Westdeutschland eine Art ›Bekanntnis‹ zur Partei gezeigt hat. [...] Das zeigt eindeutig, daß Markov versucht, sich als fortschrittlicher Mann auszugeben.

Gen. Werner berichtet von Markovs Verhalten auf der westdeutschen Historikertagung, wo er sich nicht besonders mit westdeutschen Professoren zusammengesetzt und unterhalten hat. Es fragt sich nun, ob dieses Verhalten auf der Historikertagung eine besondere Taktik von M. war.

Gen. Kalbe zu einem Diskussionsbeitrag von Markov: Kriege zwischen kapitalistischen Ländern sind unvermeidbar. Was wäre aber, wenn ein Krieg innerhalb des sozialistischen Lagers ausbrechen würde? Diese Fragestellung ist für Markov kennzeichnend. Es geht ihm in seiner wissenschaftlichen Arbeit wahrscheinlich nicht um die Klärung irgend eines Problems, sondern er betreibt Wissenschaft um der Wissenschaft willen. [...] Markov ist ein Anbeter der Dialektik. [...]

Gen. Stenkewitz stellt abschließend fest, daß das Verhältnis gegenüber Markov vorläufig noch loyal bleiben muß, daß aber gegenüber Markov allergrößte Wachsamkeit an den Tag gelegt werden muß.«

Undogmatische Positionen wie die Denkbareit eines Krieges zwischen sozialistischen Staaten ließen Markov also ebenso suspekt erscheinen, wie Äußerungen, die auf Parteilinie lagen. Doch daß der unkonventionell denkende Kommunist die marxistisch-leninistische Wissenschaftsauffassung des historischen Materialismus verfocht und sich positiv über die SED äußerte, konnte ihn nicht rehabilitieren, weil dies wiederum als listenreiche »Finte« abgetan wurde. Alte Vorwürfe – von der jugoslawischen Herkunft bis zur Verniedlichung des Kapitalismus – hatten weiter Bestand. Folglich wagte es niemand, Partei für den Ausgeschlossenen zu ergreifen, um sich nicht selbst zu gefährden.³³⁰ Interessant ist die Äußerung Stenkewitz', der Markov nun als bürgerlichen Historiker apostrophiert hatte: Mit dem Parteiausschluß war eine Umetikettierung ausgerechnet des Mannes erfolgt, der sich seit der Umsiedelung in die SBZ gegen die alten Eliten um die Etablierung der marxistischen Geschichtsauffassung bemüht hatte und seine Forschungen und Theorien nach wie vor auf Marx gründete.

Eine weitere fünfeinhalbstündige, streng vertrauliche Parteileitungssitzung am 26. Mai 1954 unter Vorsitz von Fritz Schaaf³³¹ hatte sich fast ausschließlich mit Markov beschäftigt und dabei ausführlich thematisiert, daß schon kleine Gefälligkeiten für oder private Kontakte mit dem Parteifeind »gefährlich« werden konnten.³³² Schaaf beurteilte zunächst nur vor den Mitgliedern der Parteileitung eine von der Parteigruppe an Markovs Abteilung im November 1953 angefertigte Analyse, die infolge der Auseinandersetzungen um den 17. Juni angefertigt wurde. Schaaf zog das Fazit, daß die wissenschaftliche Arbeit der Gruppe »im Grunde sehr gut« sei, die politisch-ideologische Auseinandersetzung jedoch »erschreckende Mängel« aufweise. Die Hauptschwäche sei das »intime Verhältnis« zu Markov, vom dem sich einige Genossen »korrumpieren« ließen. In ihrer

330 Das gilt vielleicht auch für Eberhard Wächtler, der hier noch forderte, »daß die Genossen sich von Markov in keiner Weise beeinflussen lassen« dürften, der beim Gedenkkolloquium 1994 jedoch seine Verehrung und Bewunderung für Markov ausdrückte (siehe oben).

331 Fritz Schaaf wurde später langjähriger Direktor der Leipziger Universitätsbibliothek.

332 Siehe StaL, SED, IV/7.127/8. Das Protokoll umfaßt insgesamt 21 Seiten.

Analyse hatte die Gruppe bereits selbstkritisch eingeräumt, daß ihre Stellung gegenüber Markov aus dem Blickwinkel der Partei nicht klar genug sei. Die Assistenten schrieben: »Das Hautproblem der Parteigruppe in der Wachsamkeit besteht darin, jeden Genossen zu befähigen, sich ein parteilich eindeutiges Verhältnis gegenüber Prof. Markov anzueignen.«³³³ Ernstgert Kalbe etwa machte in der Aussprache »eine ganze Reihe Anzeichen der Korruption (sic)« durch Markov aus: »Gen. Otto hat Markov landwirtschaftliche Produkte mitgebracht. Es ist ebenso bekannt, daß die Skatabende nicht nur einfachen Charakter tragen, sondern sehr intim vor sich gehen.« Es würde bis nach Mitternacht geskatet. Kalbe meinte: »Das verstößt gegen Takt und Anstand. Das tut man nicht einmal bei einem Genossen Professor.« Markov versuche, Genossen der Parteigruppe von sich abhängig zu machen, erklärte Kalbe und schloß mit den Worten: »Die Lage kann man nicht ernst genug sehen.«³³⁴

Markov differenziere jedoch, mit wem er Kontakte pflege. Die Frage der Korrumpierung stelle sich vor allem bei den Assistenten Christoph Otto und Karl Mehner, dem Oberassistenten Lothar Rathmann und Manfred Kossok, der 1954 Markovs Assistent wurde. Rathmann, dem vorgeworfen wurde, auf einer Geburtstagsfeier des »Chefs« bis 3 Uhr früh geblieben zu sein, nahm nun selbstkritisch zu den Vorwürfen gegen die Parteigruppe Stellung. Er erklärte, es sei in der Vergangenheit ein Fehler gewesen, daß die Parteigruppe informiert werden wollte, warum Markov aus der Partei ausgeschlossen wurde. Es sei auch falsch, daß es der Parteigruppe bisher nie gelungen sei, eine Einschätzung Markovs zu geben, »weil es Prof. Markov ganz ausgezeichnet verstand, irgendwie geheimnisvoll aufzutreten«. Nun habe man erstmals versucht, Markov zu analysieren und dabei zwischen »Parteifeind« und »Staatsfeind« getrennt, denn Markov habe durch seine Tätigkeit bewiesen, daß er durchaus gewillt sei, »bei uns im positiven Sinne

333 StaL, SED, IV/7.127/8. Analyse der Parteigruppe Neuzeit am Institut für Allgemeine Geschichte.

334 Kossok beschrieb Didczuneit die Atmosphäre am Institut jedoch nicht als »intim«, Markov habe beispielsweise nie das »Du« eingeführt. Siehe Didczuneit. T. 2. S. 89. Der damalige Student Peter Sebald erinnert sich zudem, daß vor allem wissenschaftliche Leistung die Voraussetzung für die Teilnahme an den Skatrunden als Art der persönlichen Anerkennung war. Peter Sebald: Das Markovsche »atmosphärische Umfeld«. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. S. 49.

mitzuarbeiten«. Folglich müsse man zwar einerseits bei Markov sehr wachsam sein, weil man nicht wisse, woran man bei ihm ist. Man müsse aber andererseits auch sehen, daß er kein Staatsfeind sei und ihn »anspannen, bei Hausversammlungen und Kolloquien«. Positiv führte Rathmann für Markov ins Feld, daß er selbst die Parteigruppe im Dezember 1953 dafür kritisiert habe, daß sie nicht geschlossen auftrete. (Entsetzter Zwischenruf von Schaaf: »Und dies mußte Euch Prof. Markow sagen?«)³³⁵

In der wissenschaftlichen Einschätzung Markovs betonte Rathmann, er arbeite zwar sehr viel, aber nur wenig für das Institut: »Er arbeitet viel für Verlage und ist sehr darauf bedacht, seine finanziellen Einnahmen zu erhöhen.« Darunter leide die Institutsarbeit, Markov kümmere sich nicht um Vorlesungen und auch kaum um Spezialseminare. Rathmann: »Die Genossen und Mitarbeiter arbeiteten Referate aus und Markov las vor, was die anderen schafften.« Kossok kritisierte, in erster Linie fehle die erzieherische Rolle des Institutsdirektors. Offenkundig hatte sich Markovs Einstellung geändert. Gab er sich in den ersten Jahren noch ausdrücklich Mühe bei der Betreuung der Nachwuchswissenschaftler, vernachlässigte er diese Fürsorge zusehends. Das mag mit seinen wachsenden universitären und gesellschaftlichen Aufgaben zusammenhängen, aber auch mit dem Umstand, daß die Personalpolitik seines unmittelbaren Umfeldes überwiegend die Partei bestimmte und nicht er selbst.

Differenzen gab es innerhalb der Parteigruppe mit dem Forschungsfeld des nach sozialistischer Lesart etwa zur Jahrhundertwende einsetzenden Imperialismus. Markov wurde eine reservierte Haltung gegenüber diesem Thema vorgeworfen. Rathmann bemerkte, daß Markov zwar alle Vorlesungen vorbereitet habe, sich jedoch nicht um die Gebiete kümmere, die den Imperialismus betreffen. Dieses Forschungsfeld habe er ihm, Rathmann, überlassen. Markov beobachtete die Arbeit der Nachwuchsakademiker an diesem offenbar sensiblen Forschungsauftrag zur Kolonialgeschichte jedoch aufmerksam. Der Assistent Gerhard Selter bemerkte, nur hier spüre man Markovs Interesse: »Halten wir einen Vortrag, nimmt er hinterher Kenntnis; wenn wir daneben latschen, kriegen wir was auf den Deckel, weil es eine unangenehme Sache für ihn ist.« Seine Erklärung dafür lieferte Seifert mit: »Dort ist Berlin stark, da können die Parteipolitiker mitreden und dort bietet er die größte Angriffsfläche. Das weiß er sehr genau.«

335 StaL, SED, IV/7.127/8.

Bei der weiteren ideologischen Auswertung der wissenschaftlichen Arbeit berichtete Mehner, Markov habe eine Vorlesung zehn Minuten eher geschlossen, um über den IV. Parteitag zu sprechen. Dies sei ein positives Beispiel gewesen, denn es »war ein Ansporn für die Studenten. Der Beifall der Studenten zeugte davon. Es hatte den Anschein, daß es ehrlich gemeint war.« Selter behauptete daraufhin jedoch, Markov wolle sich nur vor den Studenten einen guten Ruf erwerben, den er im kleineren Kreis jedoch nicht einhalte. Seifert warf Markov ferner vor, daß er »mit Vorliebe in den imperialistischen bürgerlichen Geschichtskonzeptionen« wühlte: »Er sprach vom Kampf der Ideen, aber Klassenkampf fiel nie.« Anhand eines Beispiels wurde Markov unterstellt, daß er sich die Gebiete der marxistischen Philosophie und der Politischen Ökonomie nicht oder nur ungenügend zu eigen mache. Seifert, der sich offenbar besonders hervortun wollte, kam zu dem Schluß: »Er steht nicht kämpferisch auf der Seite des Marxismus. Es ist eine Art theoretische Inzucht. Er ist vom Marxismus nicht überzeugt, er ist nicht der Mann, der den Imperialismus als Todfeind haßt.« Rathmann bemerkte schließlich: »Seit seinem Ausschluß aus der Partei ist bei ihm ein Abfallen zu verzeichnen.«

Verdächtig erschienen auch Markovs zahlreiche Kontakte nach Westdeutschland und Westeuropa. Selter konstatierte, Markov lasse nicht alles liegen und, so wörtlich: »Manchmal geht er eine Dreiviertelstunde aufs Klo und der Brief ist danach nicht mehr vorhanden.« Viele Verbindungen waren der Parteiorganisation unbekannt, bei einigen handelte es sich ihres Wissens nach um frühere Mithäftlinge aus der Siegburger Haftzeit, wie den Freund Heinz Kierzek von der Fuldaer Volkszeitung. Kossok stellte fest, daß Markov bemüht sei, »seinen Ruf über Westdeutschland hinaus auszudehnen«. Schaaf registrierte schließlich, bei Markov liege »unbewiesener Trotzismus« vor.

In der Kritik der Parteigruppe bemängelte Schaaf erneut, Markovs Haltung sei als zu lau eingeschätzt worden, er sei auf Grund seiner trotzkistischen Haltung durchaus als staatsfeindlich einzustufen. Rathmann gestand ein, daß seinen Auffassungen nicht kämpferisch und entschlossen genug entgegengetreten worden sei. Er spiele auch öfter Skat mit Markov und habe dies nicht als Korruption aufgefaßt, »weil er leidenschaftlicher Skatspieler ist und sonst niemanden dazu hat«³³⁶.

336 Markov duldet, so schilderte Rathmann, jedoch keinen Widerspruch: »Das

Schließlich gab jeder einen Einblick in die Art seiner persönlichen Kontakte zu Markov (wozu auch das Ausleihen von Geld gehörte) und zog seine Schlußfolgerungen. Restlose Klarheit über Markov, so sagte Rathmann, habe er erst während dieser Sitzung erhalten. Kalbe übte zusammenfassend scharfe Kritik: »Die Parteigruppe tritt nicht geschlossen auf. Das ist eine Bankrotterklärung. Ich bin der Meinung, daß ihr im Fahrwasser von Markov schwimmt. [...] Daß sich die Parteigruppe diese Dinge aus der Nase ziehen ließ, beweist, daß sie entweder politisch blind war oder sie hat nicht gewußt, wie man sich Prof. Markov gegenüber verhält. Der Nachweis der versuchten Korruption ist erbracht und im Grunde genommen seid ihr darauf hereingefallen.« Schaaf fällte ein ähnliches Urteil: »Das Auftreten der Genossen aus der Parteigruppe Neuzeit [...] war nicht so gut, wie es sich für einen Marxisten-Leninisten gehört. [...] Man geht Prof. Markov aus dem Weg, aber in seine Speisekammer geht man. Bei der Einschätzung unserer Diskussion hat sich gezeigt, daß sich in eurem Verhältnis zu Prof. Markov auch euer Verhältnis zur Partei offenbart. Ändern sich die Dinge nicht, wird die Partei andere Maßnahmen den Genossen gegenüber ergreifen.« Am Ende der Sitzung wurde beschlossen, daß jedes Mitglied der Gruppe Neuzeit eine ausführliche Stellungnahme zu schreiben habe. Ein weiterer Antrag Schaafs, nach dem sich die Parteigruppe verpflichten sollte, »sofort das intime Verhältnis zu Prof. Markov aufzugeben«, wurde jedoch nach einer längeren Diskussion zugunsten Wolfgang Heinkes Gegenvorschlag fallengelassen, die Kontakte einzuschränken und »auf Sachlichkeit« zu reduzieren.

Diese ausführliche Debatte zeigte, daß einige Mitarbeiter und Studenten Markovs sich in einem schweren Konflikt befanden zwischen persönlicher Sympathie, wissenschaftlicher Wertschätzung und privaten Kontakten einerseits und der offiziellen politischen Ächtung andererseits. Die Gruppe Neuzeit war indes nicht die einzige Parteiorganisation, die sich zu rechtfertigen hatte. In einer Diskussion der Parteileitung mit den Genossen des Institutes für Geschichte der Völker der UdSSR über ihre politische Analyse und ihren Arbeitsplan im Januar 1954 wurde ebenso bemängelt, daß es »keine Analyse des ideologischen Verhältnisses zu Professor Markov« gegeben habe.³³⁷ Allgemein galt: Wer sich nicht eindeutig genug

zeigt sich auch beim Skatspielen. Wenn ihm jemand widersprechen will, beginnt er zu schreien und beruhigt sich erst, wenn ihm Recht gegeben wird.«

337 Siehe StaL, SED, IV/7.127/13.

von Markov distanzierte, machte sich selbst des »partei feindlichen Verhaltens« verdächtig und mußte mindestens mit Rechtfertigungszwängen, wenn nicht Maßregelungen, rechnen. Manfred Kossok beispielsweise entschuldigte sich gegenüber dem ZK ausführlich, als es später darum ging, sein mögliches neues Berufsfeld in Berlin festzulegen, weil er sich im Herbst 1953 von Markov 700 Mark geliehen hatte.³³⁸ Er habe sich nichts dabei gedacht und es habe ihn auch niemand darauf hingewiesen, daß es politisch falsch sei. Er sehe nun aber sein falsches Verhalten ein und werde der Parteileitung eine schriftliche Stellungnahme übergeben, hieß es in dem Schreiben. Hier mußte ein Nachwuchsakademiker, der einen zu engen Kontakt zu Markov unterhalten hatte, offenbar um seine berufliche Zukunft fürchten, sollte das ZK aus der persönlichen Beziehung falsche Schlüsse ziehen. Er sollte an das Gesellschaftswissenschaftliche Institut des ZK wechseln, da angeblich »keine Möglichkeit der Entwicklung des Genossen Kossok bei Prof. Markov« gesehen wurde. Es kam anders: Kossok wurde Markovs »Lieblingsschüler«³³⁹, blieb viele Jahre dessen Assistent an der Abteilung für Neue Geschichte und wurde einer seiner engsten Mitarbeiter.³⁴⁰ Er beherrschte die Sprachen der von ihm behandelten iberamerikanischen Region und konnte 1956 ein Jahr bei dem Lateinamerikaexperten Richard Konetzke in Köln studieren. Später brachte Kossok mehrere Sammlungen mit Markovschen Arbeiten heraus und würdigte darin die akademischen Leistungen seines langjährigen Mentors.³⁴¹ In den

338 Siehe StaL, SED, IV/7.127/12. Brief der Parteiorganisation der Fachschaft Historiker der KMU an das ZK der SED, Abteilung Hochschulen und Wissenschaft, Sektor Geschichte, vom 28. Mai 1954.

339 Siehe Didczuneit. T. 1. S. 114.

340 Er promovierte 1957 bei Markov, leitete ab 1961 die Abteilung Lateinamerika des im Jahr zuvor gegründeten Forschungszentrums zur Geschichte Asiens, Afrikas und Lateinamerikas, habilitierte 1962, wurde 1963 zum Professor mit Lehrauftrag berufen und folgte schließlich Markov als Lehrstuhlinhaber für Allgemeine Geschichte der Neuzeit nach. Siehe ZfG. Jg. 41. 1993. H. 9. S. 821.

341 Zum Beispiel Manfred Kossok (Hrsg.): Studien über die Revolution. Berlin 1969; Markov: Kognak und Königsmörder, oder Markov: Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. Als Professor hielt er für Markov Reden, schrieb Laudationes zu Jubiläen oder verfaßte Zeitungsartikel. Kossok verstarb 62jährig, nur wenige Monate vor Markov, am 27. Februar 1993. Markov hatte zu ihm ein enges, partnerschaftliches Verhältnis entwickelt. Er schrieb in seinem

Parteigruppendifkussionen beteiligte er sich teilweise und differenziert an der Kritik an Markov. Er, der nie Skatspielen gelernt hatte, war Markov auch nach dem Parteiausschluß an der Seite geblieben, nahm ihn mitunter in Schutz und wurde bisweilen selbst Gegenstand der parteiamtlichen Kritik.³⁴²

In einem Rückblick aus Anlaß des 80. Geburtstages seines Mentors berichtete er von einer buchstäblich engen Zusammenarbeit, »da unsere beiden Schreibtische nur durch 50 Zentimeter getrennt sind«³⁴³. Unbedingter Fleiß, aber auch gegenseitige Anerkennung kennzeichneten das kollegiale Klima: »An Markovs Seite zu arbeiten, bedeutete vor allem Disziplin aufzubringen, den Achtstundentag und längeren Urlaub in den Schornstein zu schreiben. Das Honorar dafür war die Ermutigung zu selbständiger, ungegängelter Kreativität, kritischem Denken, Respektlosigkeit vor tradierten Dogmen und gesundem Mißtrauen gegen absoluten Wahrheitsanspruch. Leistung war kein Schlagwort, sondern eine Selbstverständlichkeit (damals noch ohne Prämienvergabe). Wer nicht konnte oder wollte, der mußte gehen.«

4.4.3 Forschungsauftrag zur Kolonialgeschichte

Trotz aller Observation durch die Parteimitglieder erlebte Markovs wissenschaftliches Wirken seit Mitte der fünfziger Jahre dennoch einen beachtenswerten Aufschwung. Während für das Jahr 1952 lediglich zwei

Nachruf für den verstorbenen Kollegen in der ZfG: »Du warst ein Streitbarer, der sich als solcher nicht auf den ersten starren Blick hin zu erkennen gab. Der sein Nein nicht vorzeitig und nie unbedacht beschleunigte.« (Jg. 41. 1993. H. 11. S. 969.)

342 So mußte Kossok im Dezember 1955 der Parteiorganisation versprechen, daß er fortan auch mit den Reinemachefrauen der Fachrichtung politisch diskutieren werde. Ihm wurde aber »ein ehrliches Verhältnis zur Partei« nachgesagt (Stal, SED, IV/7.127/12). Über Markov hatte Kossok in einer Sitzung angemerkt: »Die Universitätsparteileitung hat die Meinung geäußert, daß wir nur ein Anhängsel von ihm seien. Wir versuchen aber alles, um das zu verhindern und ringen um das Vertrauen.« (Stal, SED, IV/7.127/5.) Siehe ferner Stal, SED, IV/7.127/5, 7, 8, 9 und 12.

343 Kossok: Leistung war kein Schlagwort, sondern Selbstverständlichkeit.

344 Siehe Walter Markov: Dimitrije Obradović, ein serbischer Aufklärer an der

kurze Arbeiten verzeichnet sind³⁴⁴, lieferte Markov 1953/1954 neben kleineren Aufsätzen und Besprechungen zunächst Abschnitte für drei Lehrbücher für den Geschichtsunterricht in der 10. und 11. Klasse aus ganz unterschiedlichen Bereichen: Byzanz, die Anfänge des Islam und Italien im 19. Jahrhundert.³⁴⁵ Die Verschiedenartigkeit der Themen, deren inhaltliche Breite die vergangenen 17 Jahrhunderte überspannte, dokumentiert Markovs überblicksartiges welthistorisches Wissen, das sich nicht auf einen Teilbereich reduzieren ließ, da er einen universellen Blick pflegte. Ferner arbeitete Markov an einem Lexikon des Bibliographischen Institutes in Leipzig mit.³⁴⁶ Seine Assistenten waren unterdessen mit einigen Vorlesungen, Vorträgen und kleineren Veröffentlichungen beschäftigt.³⁴⁷ Die Parteigruppe bedauerte allerdings, daß keine Aussprachen über ihre Vorlesungen geführt wurden.

Nicht unwesentlich war eine gemeinsam mit Friedrich Donath herausgebrachte Sammlung zu Fragen nationaler und revolutionärer Bewegungen unter dem Titel »Kampf um Freiheit«.³⁴⁸ Der Dokumentenband aus Anlaß des 140. Jahrestages der Völkerschlacht bei Leipzig paßte in jene Phase der

Universität Halle-Wittenberg. In: Festschrift zur 450-Jahr-Feier der Martin-Luther-Universität. Bd. 2. Halle-Wittenberg 1952. S. 101-108; sowie das kritische, biographische Vorwort zu Carl Hagenbeck: Von Tieren und Menschen. Erlebnisse und Erfahrungen. Leipzig 1952. S. VII-XIII. Siehe auch Elisabeth Klein: Bibliographie Walter Markov. Zum 50. Geburtstag am 5. Oktober 1959 zusammengestellt. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Jg. 8. 1958/59. H. 3. S. 483-486. Klein war nach dem Krieg zunächst Freyers, dann Markovs Sekretärin am Institut für Kultur- und Universalgeschichte.

345 Siehe Lehrbuch für den Geschichtsunterricht 10. Schuljahr. Berlin 1953. H. 1. S. 77-89 (Byzanz und die Südslawen vom 6. bis 11. Jahrhundert) sowie S. 99-113 (Die Araber vom 7. bis zum 11. Jahrhundert); Lehrbuch für den Geschichtsunterricht 10. Schuljahr. Berlin 1954. H. 3. S. 91-96 (Die Türkei und die südosteuropäischen Länder vom 13. bis zum 17. Jahrhundert); sowie Lehrbuch für den Geschichtsunterricht 11. Schuljahr. Neuzeit 1789 bis 1918. Berlin 1954. S. 229-232 (Italien 1815-1870).

346 Siehe Lexikon A-Z. Abt. Geschichte. Leipzig 1953.

347 Siehe StaL, SED, IV/7.127/8.

348 Siehe Friedrich Donath, Walter Markov: Kampf um Freiheit. Dokumente zur Zeit der nationalen Erhebung 1789 bis 1815. Berlin 1954. Donath hatte 1950 bei Markov seine Dissertation mit dem Titel »Ein Wendepunkt in der Weimarer Republik« eingereicht. Siehe Didczuneit. T. 3. S. 91.

fünfziger Jahre, in der die »Freiheits- und Kampftraditionen des deutschen Volkes« und der Gedanke von deutscher Einheit und Patriotismus besonders hervorgehoben wurden, da die Kriege gegen Napoleon als Sternstunde der deutschen Geschichte galten.³⁴⁹ Die Sammlung spannte den Bogen von der Französischen Revolution bis zum Wiener Kongreß und stellte damit einen größeren Zusammenhang her, als dies in bisherigen historischen Arbeiten in der DDR getan worden war. Markov besorgte darin den ersten Teil von 1789 bis 1806.

Neben Vorlesungen und Spezialseminaren beispielsweise über das Abbild der Geschichte in Kunst und Literatur, den Kampf der UdSSR um die Schaffung eines Systems der kollektiven Sicherheit 1933 bis 1939, Marx' und Engels' Aussagen über koloniale Ausbeutung sowie über die revolutionäre Nachkriegskrise hielt Markov mit seinem Institut im Frühjahr 1954 zwei Kolloquien ab. Diese beschäftigten sich mit der Periodisierung der Vorlesung zur Allgemeinen Geschichte und mit dem von Bauern getragenen T'ai-p'ing-Aufstand in China von 1851 bis 1864, der sowohl religiöse wie sozialistische Ziele verfolgte, jedoch von der Mandschu-Dynastie mit Hilfe britischer und französischer Truppen niedergeschlagen wurde und mehrere Millionen Menschen das Leben kostete. Diese beiden Veranstaltungen konnten nach Einschätzung der Parteigruppe jedoch von den Assistenten kaum getragen werden und nahmen »die Form einer einseitigen Belehrung durch Prof. Markov« an.³⁵⁰

Stärker hervor trat die Abteilung Neuzeit des Institutes ab 1954 mit Arbeiten zur Kolonialgeschichte, nachdem ein 1952 beantragter Forschungsauftrag zur »Geschichte der kolonialen Ausbeutung (vom 15. bis Ende des 19. Jahrhunderts)« bewilligt wurde. Markov berichtete allerdings Didczuneit 1992, daß er Anfang 1951 trotz einer allgemeinen Aufforderung keinen Forschungsauftrag erbeten hatte, um dem Staatssekretariat für das Hochschulwesen und der SED nicht den Triumph zu gönnen, einem gerade aus der Partei Ausgeschlossenem eine Ablehnung zu

349 Siehe Kapitel 2 sowie Heinz Heitzer: Arbeiten über die Geschichte der Befreiungskriege (1806–1813). In: ZfG. Jg. 8. 1960. Sonderheft. S. 188–200; Fischer, Heydemann: Geschichtswissenschaft in der DDR. Bd. 1. S. 23, und Helmut Berding: Das geschichtliche Problem der Freiheitskriege 1814–1818. In: Fischer, Heydemann: Geschichtswissenschaft in der DDR. Bd. 2. S. 453 bis 469.

350 Siehe StaL, SED, IV/7.127/8.

erteilen. Triebfeder für die Hinwendung zu diesem neuen Feld, dem Kolonialismus, zu dem kaum Literaturbestände sowie Sprach- und Landeskenntnisse vorhanden waren, waren Markovs Mitarbeiter. Rathmann berichtete, daß Markov erstmals bei einer Institutssitzung im Oktober 1951 den Gedanken aufgebracht habe, die bisherige europäische Revolutionsgeschichte durch die Untersuchung der Aufbrüche in Asien, Afrika und Lateinamerika zu ergänzen.³⁵¹ Rathmann erinnerte sich: »Schließlich gab er unserem ungestümen Drängen nach und übernahm 1952 den Forschungsauftrag.« Zu dieser Zeit habe es im deutschsprachigen Raum keine ernstzunehmende wissenschaftliche Forschung über diese Problematik gegeben.

Der Vorschlag sei angenommen worden, da er im Widerspruch zur Geschichtsschreibung Westdeutschlands gestanden habe, die den europäischen Gedanken favorisierte.³⁵² So begann in Leipzig erstmals in der DDR die systematische Erforschung der Geschichte des Kolonialismus. Die Fragestellung ging von hier aus in die Lehrpläne anderer Universitäten wie Berlin und Halle ein, wurde in neu gegründeten Arbeitskreisen erarbeitet und in Dissertationen und Habilitationen erforscht.³⁵³ Für Markov bedeutet die Arbeit an der Kolonialgeschichtsschreibung den Neuaufbau einer akademischen Legitimität. Er selbst sprach darüber hinausgehend von der Begründung einer neuen Schule durch seine Art der universellen Fragestellungen: »Was meine eigenen Forschungen betrifft, mit denen ich in den fünfziger Jahren einsetzen konnte, so haben sie – vielleicht – in zwei Richtungen als wissenschaftliche Beschleuniger gewirkt: in der einen – interdisziplinären – Integration der Geschichte von Ländern der ›Dritten Welt‹ in die bisher ganz überwiegend eurozentrisch ausgerichtete Universalgeschichte und in der – ebenfalls interdisziplinären – Vergleichende Revolutionsgeschichte. Auf beiden Gebieten sind daraus wissenschaftliche ›Schulen‹ hervorgegangen.«³⁵⁴ Rathmann bestätigte 1994, daß die Forschungen zur vergleichenden Kolonialgeschichte auch im westlichen Ausland auf Anerkennung stießen: »Westdeutsche Historiker gaben später

351 Siehe Rathmann. S. 183.

352 Siehe Didczuneit. T. 2. S. 90.

353 Siehe Kollektiv unter Leitung von Walter Markov: Arbeiten zur Geschichte des Kolonialismus und zur nationalen Befreiungsbewegung der kolonialunterdrückten Völker. In: ZfG. Jg. 8. 1960. Sonderheft. S. 545.

354 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 193.

ehrlicherweise zu, daß die Leipziger Initiative bei ihnen eine Signalwirkung auslöste, sich ebenfalls mit dieser Thematik zu beschäftigen.«³⁵⁵ Markovs Forschungen zum Wissenschaftsgebiet der »Dritten Welt« schlugen sich im Laufe der Jahre in einer breiten Publikationspalette nieder, deren thematische Vielfalt Rathmann zusammenfaßte: »Sie reichte über die Typologie neuzeitlicher Kolonialsysteme, die Herausbildung struktureller Defekte und Deformationen peripherer Gesellschaften durch ihre Ausrichtung auf den vom expandierenden Industriekapitalismus dominierten Weltmarkt, den »Herrschaftspakt« zwischen metropolitanen und Teilen der peripheren Bourgeoisien in der nachkolonialen Ära, die historischen Voraussetzungen sozialer Triebkräfte der antikolonialen Revolution, Elementen des »schwarzen« Jakobinismus in Ursprüngen, Wirkungsmöglichkeiten und Besonderheiten bis hin zu Wegen und Formen der Staatsbildung in Asien und Afrika.«³⁵⁶

Die Assistenten mußten allerdings 1953 zunächst Gastvorträge sowie Studienreisen absolvieren und vor allem ihre Sprachkenntnisse ausbauen: Russisch, Englisch, Französisch, Spanisch und Portugiesisch waren zur Pflicht gemacht worden, wie Markov später in einer ausführlichen Bilanz im Rahmen einer von ihm geleiteten Arbeitstagung zu Fragen der Kolonialgeschichte und kolonialen Befreiungsbewegung am 3. Juli 1957 in Leipzig feststellte.³⁵⁷ Es galt, einen personellen Ausfall auszugleichen, weil der zunächst als Forschungsassistent vorgesehene Rolf Dlubek³⁵⁸ als politischer Mitarbeiter an die Abteilung Wissenschaften beim ZK der SED nach Berlin ging. Als Aufgabe des »Kollektives« formulierte Markov in der Tradition Lamprechts die Untersuchung und den Vergleich der geschichtlichen Voraussetzungen und gesellschaftlichen Besonderheiten der Befreiungsbewegungen – »dabei nicht Vollständigkeit der Kenntnisse in jedem

355 Rathmann. S. 183.

356 Ebenda. S. 185. Bei den Veröffentlichungen handelt es sich zumeist um Zeitschriftenbeiträge, Reden sowie Kongreßberichte. Eine Auswahl und eine Bibliographie bei Markov: Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. S. 425 bis 526 und 532–549.

357 »Das Jahr 1953 war allein der Ausbildung gewidmet«; Bericht Markovs über die Arbeit am Forschungsauftrag anlässlich der Arbeitstagung zu Fragen der Kolonialgeschichte und kolonialen Befreiungsbewegung (am 3. Juli 1957 in Leipzig). In: WZ Leipzig. Jg. 7. 1957/58. H. 1/2 (im folgenden: Bericht Markovs). S. 99–105, hier S. 101.

358 Siehe Kapitel 3.4.

Detail anstrebend, aber einige typische unter den wichtigsten Komplexen intensiv zu durchforschen«³⁵⁹. In seiner Autobiographie sagte Markov: »Das, was wir [...] an Lamprecht insbesondere schätzten, auf unsere Weise weiterführen möchten und zum Teil auch tun, ist sein Universalismus, sein Verständnis, daß Geschichte entweder total oder keine Geschichte ist.«³⁶⁰

Als Ziel der Forschungsgruppe wurde zunächst noch die Abfassung eines »Handbuches zur Geschichte der kolonialen Ausbeutung« formuliert, das das Staatssekretariat für das Hochschulwesen allerdings nur unter Hinweis auf sowjetische Forschungsbemühungen unter der Maßgabe genehmigte, daß das Buch nicht über das Jahr 1900 hinausgehen dürfe. Und während Markov die Absicht eigener Forschungsergebnisse bekräftigte, sah der Arbeitsplan für das Studienjahr 1952/1953 lediglich eine Zusammenfassung der bereits vorliegenden Literatur vor. Es sollte »unter Anwendung der Lenin-Stalin'schen Lehre von der nationalen und kolonialen Frage« ein Werk entstehen, um »für Studenten, Lehrer und Wissenschaftler die Benutzung der ideologisch schädlichen und zeitlich überholten bürgerlichen Handbücher entbehrlich zu machen«³⁶¹.

In einem komplexen und komprimierenden Referat für die Theoretische Arbeitskonferenz des Institutes für Philosophie an der Karl-Marx-Universität am 24./25. April 1954³⁶², das unter dem Titel: »Fragen der Genesis und Bedeutung der vorimperialistischen Kolonialsysteme« in der Leipziger WZ erschien³⁶³, hatte das Forschungskollektiv zunächst seine »Ausgangsthesen« formuliert.³⁶⁴ Es sei, so berichtete Rathmann, in intensiver

359 Bericht Markovs. S. 101.

360 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 191.

361 Zitiert nach Didczuneit. T. 1. S. 112. Quellen sind Akten des Bundesarchives Abteilung Potsdam, Zwischenarchiv Berlin.

362 Das Thema lautete: Der Marxismus-Leninismus über die nationale und koloniale Frage.

363 Siehe WZ Leipzig. Jg. 4. 1954/1955. H. 1/2. S. 43–60.

364 Siehe Walter Markov [u.a.]: Arbeiten zur Geschichte des Kolonialismus und zur nationalen Befreiungsbewegung der kolonialunterdrückten Völker. S. 545. Wenngleich die Parteigruppe dieses Referat als Erfolg verbuchte, so beschwerten sich doch einige Mitglieder, daß Markov »fertig ausgearbeitete Manuskripte verlangte, um sie dann etwas gekürzt und stilistisch ausgefeilt fast wörtlich zu übernehmen«. Als Erfolg verbuchte es die Parteigruppe, daß sie Markov davon überzeugen konnte, auch den Kolonialismus in der Zeit des Imperialismus, also etwa ab der Jahrhundertwende, ausführlicher zu erforschen. Siehe StaL, SED, IV/7.127/8.

Diskussion und kreativer Aufbruchstimmung entstanden und sei auf beachtliche internationale Resonanz gestoßen. Vom Frühjahr 1955 bis Mitte 1957 brachte das Institut rund 60 Arbeiten hervor³⁶⁵, rund 20 Titel davon wurden gedruckt. Hinzu kamen 50 öffentliche Vorträge zwischen 1954 und 1957 (davon jeder zweite zum Kolonialismus) sowie zahlreiche Lehrveranstaltungen über Afrika, Lateinamerika, den Nahen Osten, Indien und China. Überdies war das Institut auf zahlreichen in- und ausländischen Konferenzen wie dem X. Internationalen Historikerkongreß 1955 in Rom³⁶⁶, dem Amerikanistenkongreß in Kopenhagen 1956³⁶⁷, auf österreichischen Historikertagen wie 1956 in Klagenfurt³⁶⁸, Hansetagen und Begegnungen des Hansischen Geschichtsvereins vertreten. Das Institut pflegte zudem umfangreiche Kontakte ins Ausland, beispielsweise nach Peking, Tokio, Montevideo, Rio de Janeiro, Prag, Stockholm, Paris und Florenz.

Die Arbeitsgebiete wurden vorwiegend unter drei Assistenten nach thematisch-geographischen Kriterien aufgeteilt. Während sich Kossok mit den iberooamerikanischen, also spanischen und portugiesischen Kolonialsystemen beschäftigte, behandelte Büttner das deutsche Kolonialsystem bzw. Teile Afrikas. Rathmanns Gebiete waren der Nahe Osten, Nordafrika und der Vordere Orient – und damit eine Untersuchung des englischen Kolonialismus. Doch auch Karl Mehner, Gerhard Selter, Peter Sebald und der 1957 aus Nigeria eintreffende Modilim Achufusi waren mit enger eingegrenzten Aufgaben in den Forschungsauftrag eingebunden. Zusätzlich übernahm Markov ab 1955 die wissenschaftliche Betreuung von Luise

365 Das Thema Kolonialgeschichte nahm am Institut nun immer breiteren Raum ein. Von zwölf wissenschaftlichen Arbeiten des Institutes im Jahr 1955 beschäftigte sich nur eine mit Kolonialgeschichte, 1956 waren es von 22 Arbeiten bereits zwölf und im 1. Halbjahr 1957 von ebenfalls 22 bereits 14. (Dabei ist leider nicht aufgeschlüsselt, womit sich die anderen Arbeiten beschäftigten.) Siehe Bericht Markovs. S. 102.

366 Daran nahmen 2000 Wissenschaftler teil. Siehe Der X. Internationale Kongreß für Geschichtswissenschaften in Rom (4.-11. September 1955). In: ZfG. Jg. 4. 1956. H. 5. S. 773.

367 Siehe F. Katz, M. Kossok, W. Markov: 32. Internationaler Amerikanistenkongreß in Kopenhagen, 8.-14. August 1956. In: ZfG. Jg. 4. 1956. H. 6. S. 1256-1258.

368 Siehe Walter Markov: IV. Österreichischer Historikertag in Klagenfurt, 17. bis 22. September 1956. In: ZfG. Jg. 5. 1957. H. 1. S. 146.

Langendorf, die aus politischen Gründen verhaftet und verurteilt worden war, 1955 jedoch durch die Fürsprache Sproembergs und Markovs ihr Geschichtsstudium in Leipzig weiterführen konnte und für den ausgeschiedenen Christoph Otto zu Markov kam.³⁶⁹ Zufrieden äußerte sich Markov über die finanzielle Ausstattung und die Reisemöglichkeiten seines Institutes. Bei der Beschaffung von Büchern habe es »keine nennenswerten Schwierigkeiten gegeben« und bei der Bewilligung von Devisen sei ihm das Staatssekretariat »stets weit entgegengekommen«³⁷⁰.

Markov übte in seinem Referat scharfe Kritik an einer eurozentrischen Geschichtsschreibung (nicht nur) bürgerlicher Kollegen und setzte dieser eine auf den Marxismus rekurrierende Sicht entgegen, die sich gegen jedwede Form der Unterdrückung anderer Völker wandte. Er schrieb: »Die Unteilbarkeit der Geschichte, die Nichtisolierbarkeit ihrer Einzelercheinungen, bildet einen der Grundzüge des historischen Materialismus, der einer Trennung von historischen Handlungsträgern auf der einen und passiven menschlichen Objekten auf der anderen Seite den Boden entzieht.«³⁷¹ Nach Markovs Auffassung hatte der Ausgang des Zweiten Weltkrieges mit dem militärischen Sieg der Sowjetunion den Freiheitsbewegungen in vielen Kolonien den Weg geebnet. Im beginnenden Zerfall des Kolonialsystems sah er 1954 die »Verschärfung der allgemeinen Krise des Kapitalismus«³⁷², einen Umwälzungsprozeß, den das Kollektiv »mit leidenschaftlicher Anteilnahme«³⁷³ verfolgte – kurz: Das Forscherteam um Markov beobachtete mit gewisser Freude und Genugtuung den Rückzug einstiger Kolonialmächte aus ihren alten Einflusssphären in Afrika, Asien und Lateinamerika. Als entscheidendes Moment für das Aufbegehren gegen europäischen Nationalchauvinismus sahen sie unter anderem die Entwicklung neuer Produktionsverhältnisse in den »Bastionen der imperialistischen Kolonisatoren« und damit einhergehend die Entstehung eines nationalen Bürgertums sowie das Heranwachsen eines Industrieproletariats. Ironisch erklärte Markov: »Natürlich ist die koloniale Emanzipation nicht so vor sich gegangen, daß irgendwelche Leute in Übersee, die politisch selbständig werden wollten, gelesen oder gehört

369 Siehe Didczuneit. T. 2. S. 92.

370 Bericht Markovs. S. 101/102.

371 Ebenda. S. 99.

372 Markov [u. a.]: Fragen der Genesis. S. 60.

373 Markov [u. a.]: Arbeiten zur Geschichte des Kolonialismus. S. 544.

haben, was mit dem Wandel der Zeiten nach ermutigenden sowjetischen Beispielen nun alles zur Möglichkeit pflückbereit herangereift ist.«³⁷⁴

Er ersparte aber auch den marxistischen Kollegen einzelne Vorwürfe nicht. So hätten sie bisher die Idee einer vergleichenden Geschichte Schwarzafrikas nicht entschlossen genug verfolgt. Auch die Arbeit des eigenen Institutes sei »keinesfalls frei von ernsthaften Mängeln« gewesen.³⁷⁵ Dazu zählte er Lücken beim Spracherwerb und in den Kenntnissen über die Politische Ökonomie, eine mangelhafte Koordinierung zwischen individueller und kollektiver Arbeitsleistung sowie die Nichteinhaltung von Terminen, wobei Markov namentlich Kossok als positive Ausnahme hervorhob. Er trage als Institutsdirektor die Verantwortung für diese Defizite, räumte Markov ein, wenngleich er rückblickend in seiner Autobiographie um Verständnis warb, weil das Institut an seine Kapazitätsgrenzen gestoßen sei: »Die Kräfte reichten einfach nicht, um alle guten Einfälle unseres sich allmählich formierenden Kollektivs bis zur Druckreife auf Spitzenniveau zu führen.«³⁷⁶

Er habe geglaubt, nicht nur den Forschungsauftrag anleiten, überwachen und koordinieren, sondern selbst einen Teil über das französische Kolonialsystem und kleinere Kolonialmächte des 17. bis 18. Jahrhunderts beisteuern zu können. Diese Arbeiten hätten jedoch seit 1953 andere Aufgaben verhindert – vor allem Markovs Forschungen zur Geschichte der Linken in der Französischen Revolution und zu seinem »Hausterrain«, den Balkanländern: »In beiden Fällen handelte es sich um zeitlich unaufschiebbare Verpflichtungen, teils von internationalem Charakter, gewissermaßen mit vorrangigem Exportinteresse.«³⁷⁷ Dieses Zeitdefizit werde auch noch weiter bestehen, prognostizierte Markov in seinem Bericht und faßte zusammen, »daß wir trotz eines wahrscheinlich einzuräumenden überdurchschnittlichen Fleißes vom Prozentsatz unserer Planerfüllung keineswegs befriedigt sind und glauben, die Arbeit nach Inhalt und Form im nächsten Jahrfünft entschieden verbessern zu müssen«.

Auch die geplante Herausgabe des Handbuches hinkte hinterher, der Bearbeitungsstand der einzelnen Kolonialsysteme war sehr unterschiedlich. Statt der zunächst geplanten Sammlung schlug Markov nun die

374 Ebenda. S. 100.

375 Siehe ebenda. S. 103.

376 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 193.

377 Bericht Markovs. S. 103.

Begründung einer monographischen Reihe vor, in der zeitlich und geographisch unabhängig voneinander sechs Bände erscheinen sollten. Dies geschah ab 1959 mit der von Markov herausgegebenen Reihe »Studien zur Kolonialgeschichte und Geschichte der nationalen und kolonialen Freiheitsbewegung«, für die Kurt Büttner und Manfred Kossok federführend die Redaktion übernahmen.³⁷⁸ Es erschienen schließlich sogar elf Bände. Zur Einführung der neuen Schriftenreihe, die sich auch an die asiatischen, afrikanischen und amerikanischen Historiker richtete, betonte Markov im ersten Band, den Kurt Büttner vorgelegt hatte, die Verbundenheit der DDR mit den aufstrebenden entkolonialisierten Ländern: »In unseren Tagen, vor unseren Augen zerfällt und stirbt unter dem Ansturm einer weltweiten Befreiungsbewegung das imperialistische Kolonialsystem. [...] Wir Historiker der Deutschen Demokratischen Republik, die eine tiefe und unverbrüchliche Freundschaft mit den Völkern Asiens, Afrikas und Amerikas verbindet, würden unserem humanistischen, internationalistischen Auftrag eine enge Auslegung geben, wenn wir bei solchem Beginnen beiseite stünden, weil wir in einem Staate leben, dessen sozialistischer Aufbau uns voll auszufüllen vermag.«³⁷⁹

Markov kündigte unterdessen gegenüber den Parteigremien an, die bisherige Weigerung oder Zurückhaltung bei der Behandlung imperialistischer Entwicklungen des 20. Jahrhunderts, für die er bisher von der Parteigruppe massiv kritisiert worden war, aufzugeben.³⁸⁰ Die Forschung könnte so beitragen »zum breiteren und tieferen Verständnis der Bedingungen der kolonialen Befreiungsbewegung, die nun einmal in der Hauptsache ein Produkt des 20. Jahrhunderts« seien und die »uns politisch und ideologisch etwas sagt und gibt«³⁸¹. Mit dieser Kursänderung hin zu

378 Siehe Walter Markov (Hrsg.): Studien zur Kolonialgeschichte und Geschichte der nationalen und kolonialen Freiheitsbewegung. Zum Beispiel: Bd. 1: Kurt Büttner: Die Anfänge der deutschen Kolonialpolitik in Ostafrika. Berlin 1959; Bd. 2: Geschichte und Geschichtsbild Afrikas. Beiträge der Arbeitstagung für neuere und neueste Geschichte Afrikas am 17. und 18. April 1959. Berlin 1960; Bd. 3: Joachim Peck: Kolonialismus ohne Kolonien. Der deutsche Imperialismus und China 1937. Berlin 1961; Bd. 6/7: Lateinamerika zwischen Emanzipation und Imperialismus. 1810 bis 1960. Berlin 1961.

379 Walter Markov: Zu einer neuen Schriftenreihe. In: Büttner: Die Anfänge der deutschen Kolonialpolitik in Ostafrika. S. V/VI.

380 Siehe Bericht Markovs. S. 103/104, und Didczuneit. T. 1. S. 163.

aktuelleren politischen Fragestellungen gab Markov dem Drängen der Parteigruppe nach, die ihm bisher eine Unterschätzung des Imperialismus, die Verneinung der führenden Rolle der SED und »ideologische Koexistenz« vorgeworfen hatte.³⁸² Das Überschreiten der Zeitgrenze wurde in späteren Beurteilungen mehrfach lobend erwähnt.³⁸³ Doch die Parteigruppe erreichte noch mehr. Es gelang ihr, Markov dazu zu bewegen, bei wichtigeren Entscheidungen die Meinung der Assistenten, die mittlerweile fast alle in der Parteigruppe saßen, einzuholen. So verhinderte sie beispielsweise die Anstellung des parteilosen Sinologen Kerger, den Markov ans Institut holen wollte.³⁸⁴

Die Bedeutung der kolonialen Frage für das 20. Jahrhundert betonte Markov bereits nach seiner Rückkehr vom X. internationalen Historikerkongreß in Rom 1955, auf dem er einen Beitrag über Fragen des Kolonialismus geliefert hatte. In einem Bericht für die Zeitschrift für Geschichtswissenschaft ging er besonders auf die sozialreformerischen und sozialistischen Bewegungen Mittel- und Südamerikas der 1950er Jahre ein, die vor dem Hintergrund des immer stärker schwelenden Ost-West-Konfliktes ein enormes Interesse der Historiker hervorriefen. Markov berichtete von der römischen Tagung: »Die brennende Aktualität der politischen und geistigen Entscheidungen, zu denen sich Lateinamerika als nächster Nachbar im Kraftfeld der stärksten imperialistischen Konzentration unserer Zeit seit dem Ausbruch der mexikanischen Revolution gedrängt sieht, hat ihren Niederschlag auch in einer weltweiten und heftigen literarischen-historiographischen Kontroverse gefunden.«³⁸⁵ Markov setzte in diesem Bericht zu heftiger Kritik an konservativen westdeutschen Kollegen an, attestierte Gerhard Ritter einen »rumpfeuropäischen Horizont«, beanstandete, daß die bürgerliche Geschichtsschreibung und Soziologie den Klassen- und Nationalcharakter der kolonialen Frage kaum beachte

381 Bericht Markovs. S. 103.

382 Siehe StaL, SED, IV/7.127/5, und StaL, SED, IV/7.127/13.

383 Siehe zum Beispiel StaL, SED, IV/7.127/12, Parteianalyse: »... seitdem dominiert anstelle der eigentlichen Kolonialgeschichte die politisch viel notwendigere Behandlung der kolonialen und nationalen Befreiungsbewegung«.

384 Siehe StaL, SED, IV/7.127/13, sowie Didczuneit. T. 1. S. 163.

385 Walter Markov: Kolonialgeschichte und koloniale Frage. In: ZfG. Jg. 4. 1956. H. 4. S. 791/792.

und beanstandete das Fehlen von indischen, indonesischen, afrikanischen und pazifischen Themen auf dem römischen Kongreß.³⁸⁶

Vier Jahre später, bei einer Arbeitstagung zur Geschichte Afrikas Mitte April 1959 in Leipzig, postulierte er als einer der Hauptredner, für jeden Historiker sei das »konsequente Bekenntnis zur Befreiung aller abhängigen Völkern das Kriterium seiner politischen und menschlichen Aufrichtigkeit«³⁸⁷. Er merkte hier ebenfalls (selbst-)kritisch an, daß die deutsche marxistische Geschichtswissenschaft noch nicht genug getan habe, um sich ihre eigene nationale Grundkonzeption herauszuarbeiten. Die Zusammenarbeit – auch mit Kollegen in kapitalistischen Ländern – müsse verbessert werden. Dies war typisch für Markov: Eine marxistische Kritik, die zugleich eine stärkere grenzüberschreitende Forschung als Lösung anregte. Die Parteigruppe des Historischen Institutes sah das allerdings etwas anders. Lothar Rathmann betonte in einer Sitzung zwei Monate vor der Veranstaltung, der Sinn der Afrika-Konferenz liege in der Widerlegung der bürgerlichen westdeutschen Geschichtsschreibung, »die immer wieder von einer traditionellen Freundschaft Deutschlands zu den arabischen und afrikanischen Völkern« spreche. Dabei habe doch die deutsche Kolonialpolitik des Imperialismus immer das Gegenteil bewiesen.³⁸⁸

4.4.4 Gutachter für den wissenschaftlichen Nachwuchs

Im Rahmen des Forschungsauftrages zur Kolonialgeschichte verfaßte die große Mehrheit von Markovs Assistenten ab 1956 ihre Dissertationen. Als erster reichte der Oberassistent Lothar Rathmann 1956 seine Arbeit über »Die Getreidezollpolitik der deutschen Großgrundbesitzer in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts unter besonderer

386 Siehe ebenda. S.790-797.

387 Bericht von Manfred Kossok: Zur Leipziger Arbeitstagung über neue und neueste Geschichte Afrikas (am 17. u. 18. April 1959). In: ZfG. Jg. 7. 1959. H. 5. S. 1103; veröffentlicht unter dem Titel Zur universalgeschichtlichen Einordnung des afrikanischen Freiheitskampfes als Leipziger Universitätsreden der Karl-Marx-Universität. N. F. 10. Leipzig 1959.

388 Siehe StaL, SED, IV/7.127/10. Protokoll der Parteileitungssitzung am 24. Februar 1959, Grundorganisation Historische Institute. Dies entsprach aber auch einer neuen Vorgabe des ZK.

Berücksichtigung der nordamerikanischen Agrarkonkurrenz« ein.³⁸⁹ Anfang 1957 folgte Manfred Kossok mit einer Promotion über »Grundzüge der sozialökonomischen Struktur des Vizekönigreiches Rio de la Plata.«³⁹⁰ Christoph Otto brach im selben Jahr seinen Promotionsversuch ab und wechselte auf Geheiß Markovs in den Schuldienst. Ebenfalls 1957 legte Kurt Büttner seine Dissertation unter dem Titel »Die Anfänge deutscher Kolonialpolitik in Ostafrika, ihre Inauguratoren und Träger. Eine kritische Untersuchung an Hand unveröffentlichter Akten« vor.³⁹¹ Schließlich folgte 1960 der aus Nigeria hinzugekommene Modilim Achufusi mit der Arbeit über »Die Zerstörung des Sokoto-Reiches durch die europäischen Kolonialmächte.«³⁹² Hervorzuheben ist die hohe Zahl von 37 Promotionen, die Markov zwischen 1946 und 1960 betreute – 15mal als Erst- und 22mal als Zweitgutachter.³⁹³ Dies entspricht mehr als einem Drittel der insgesamt 93 Dissertationen, die in diesem Zeitraum auf dem Gebiet der Geschichte an den Historischen Instituten der Universität Leipzig verfaßt wurden.

Ralph Jessen, der Traditionslinien von Professoren in der DDR in größeren Zusammenhängen quantifiziert hat, stellte eine enge Korrelation zwischen Dozenten und Studenten besonders in den 1950er Jahren fest.³⁹⁴ Jessen konstatierte eine enge Verzahnung von Wissenschaftlern und dem Nachwuchs an der Leipziger Universität zwischen 1946 und 1968, wobei Markov eine zentrale Rolle insbesondere bei den Berufungen spielte: »Die wissenschaftliche Karriere fast der gesamten Schülergeneration ist mit der Person Walter Markovs verbunden, der bei fünf der sechs Hausberufenen zu den Promotionsgutachtern gehörte und bei zwei Habilitationsverfahren als Gutachter mitwirkte. Ernst Engelberg war an drei Promotionsverfahren beteiligt [...] Mit anderen Worten, die beiden profilierten marxistischen Historiker Markov und – mit deutlichem Abstand –

389 Siehe Didczuneit. T. 3. S. 95.

390 Siehe ebenda. S. 96.

391 Siehe ebenda. Diese wurde später zum ersten Band der Reihe zur Kolonialgeschichte entwickelt.

392 Siehe ebenda. S. 100.

393 Aufstellung ebenda. S. 90–100.

394 Siehe Ralph Jessen: Professoren im Sozialismus. Aspekte des Strukturwandels der Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära. In: Helmut Kaelbe, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart 1994. S. 217–253.

Engelberg prägten in diesem extrem immobilen Klima die personelle Entwicklung der gesamten Leipziger Historikerschaft wenigstens bis zum Ende der sechziger Jahre.«³⁹⁵

Andere Fächer wiesen im übrigen vergleichbare Rekrutierungen auf, doch habe die »extremste Ausprägung dieses Musters«, so Jessen weiter, das Fach »Historischer und Dialektischer Materialismus« aufgewiesen. Jessen: »Die gesamte Anfangsgeneration der Leipziger Histomat/Diamat-Professoren – Gropp, Beyer, Schulz und Mosler – trat mit einem Dissertationsgutachten aus der Feder von Markov und zwei von ihnen zusätzlich mit einem Engelberg-Gutachten an.«³⁹⁶ Sogar die ZK-Abteilung Wissenschaft habe der Leipziger Universität »übelste Inzucht und Provinzialismus« vorgeworfen. Jessen versteht seine Analyse allerdings mehr als eine Strukturbeschreibung, und nicht als Werturteil. Trotz aller Kritik an Abhängigkeitsverhältnissen, Immobilität und Lokalismus urteilte er, daß Markovs zeitweilige Dominanz »angesichts schlimmerer Alternativen« für die Entwicklung der Leipziger Geschichtswissenschaft »sicher eher Gewinn als Verlust« gewesen sei, zumal Markov 1951 wegen des »Objektivismus«-Vorwurfes aus der SED ausgeschlossen wurde.³⁹⁷ Durch seine rege Gutachter-Tätigkeit, die sich für Habilitationen fortsetzte, verfügte Markov alsbald über ein weit verzweigtes Netz an persönlichen und wissenschaftlichen Verbindungen und nicht zuletzt an Einflußmöglichkeiten, die selbst die Personalplanung des ZK in Ermangelung von Alternativen nur bedingt steuern konnte.

Daß er allerdings von den Wissenschaftslenkern auch instrumentalisiert werden konnte, illustriert die kuriose Geschichte der Dissertation des Soziologen Robert Schulz, die hier Erwähnung finden soll, da sie auch der Hamburger »Spiegel« aufgegriffen hatte.³⁹⁸ Schulz war 1951, ein Jahr nach

395 Jessen. S. 234/235.

396 Ebenda. S. 235. Siehe Rugard Otto Gropp: Zur bürgerlichen Geschichts- und Gesellschaftsproblematik. Eine Untersuchung vom Standpunkt des historischen Materialismus. 1948; Hans Beyer: Der Kampf der Münchener Arbeiterklasse von der Novemberrevolution 1918 bis zur Räterepublik 1919. 1955; Robert Schulz: Die Lösung der nationalen Frage in Rumänien. 1953, und Lothar Mosler: Der Streik der Hafentarbeiter und Seeleute in Hamburg-Altona im Jahre 1896/97. 1957. Siehe auch Didczuneit. T. 3. S. 94–97, sowie PVVUL.

397 Siehe Jessen. S. 235/236.

398 Siehe Der Spiegel. Jg. 8. Nr. 5, 3. Februar 1954. S. 33.

seinem Examen über dialektischen Materialismus an der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät, zum Professor ernannt und – im Rahmen der Bildung von Fachprorektoraten – im Herbst 1951 auch zum Prorektor für das Gesellschaftswissenschaftliche Studium ernannt worden.³⁹⁹ Doch fehlten dem Dozenten Dokortitel und Habilitation. »Er fuhr also vierzehn Tage in die rumänische Volksrepublik und ließ sich dort im Galopp einiges über das stalinistisch gelöste Nationalitätenproblem vorschwindeln«, hieß es in der »Spiegel«-typischen Häme. »Nach seiner Rückkehr diktierte er jeden Tag zwischen der Tagespost zwei Stunden seiner Sekretärin diese Reiseerlebnisse, und dieses Machwerk reichte er dann als Dissertation ein«, fuhr das Magazin ironisch fort. Werner Krauss als zuständiger Romanist (»der zwar auch der SED angehört, aber als Mitglied zweier Akademien auch weiß, was er der Wissenschaft und seinem Namen schuldig ist«, so der Spiegel), habe jedoch den Rat erteilt, »das Elaborat zurückzuweisen«. Walter Markovs »Schieflage« dagegen (»aus der Partei ausgeschlossen, aber in Ermangelung eines nur halbwegs brauchbaren Historikers im Amt

399 Der Verwaltungsbeamte Robert Schulz (geb. 1914) begann nach sowjetischer Gefangenschaft und Tätigkeit als Dolmetscher und Propagandist des »Nationalkomitees Freies Deutschland« (NKFD) im Jahr 1947 sein Studium an der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät in Leipzig. Das SED-Mitglied hielt ab 1950 Vorlesungen vor allem über dialektischen und historischen Materialismus am Franz-Mehring-Institut, dessen kommissarischer Direktor er von Ende 1950 bis 1958 war. Wenig später hielt er zudem als Professor Vorlesungen über Grundlagen des Marxismus-Leninismus an der Philosophischen Fakultät, promovierte aber erst 1951 und wurde im selben Jahr Prorektor für das Gesellschaftswissenschaftliche Studium und damit Erster Stellvertreter des Rektors Georg Mayer. Ende 1953 wurde Schulz in die Universitätsparteileitung gewählt und hatte ab Ende 1963 den Vorsitz des Wissenschaftlichen Rates für Philosophie inne. Schulz gilt als Nestor einer marxistisch-leninistischen Soziologie in der DDR. Er gründete und leitete ab 1965 die Abteilung Soziologie an der Karl-Marx-Universität. Schulz' Promotion unter dem Titel: »Die Lösung der nationalen Frage in Rumänien« erschien 1955 unter dem Titel »Deutsche in Rumänien« im Urania-Verlag Leipzig, Jena. Basil Spiru würdigte die Dissertation 1960: »Er stellte damit erstmals in der deutschsprachigen Literatur die nationale Frage in Siebenbürgen der jahrhundertealten nationalen Unterdrückung im volksdemokratischen Rumänien nach.« (Basil Spiru: Forschungen zur Geschichte der europäischen Volksdemokratien. In: ZfG. Jg. 8. 1960. Sonderheft. S. 504.)

belassen«) habe die Partei indes ausgenutzt und von ihm eine gute Benotung verlangt (»alle verkrachten Funktionäre machten bei ihm ihren obligaten Einser«). Markov habe es zwar nicht fertiggebracht, sie »besser als mit einem knappen Zweier zu beurteilen«. Schließlich habe aber Josef Schleifstein als Zweitgutachter auf »Sehr gut« befunden, was Dekan Walter Martin akzeptierte. Die mündliche Prüfung (bestehend aus einer »amüsanten historischen Unterhaltung«) habe schließlich Philosophieprofessor Ernst Bloch mit den Worten abgeschlossen: »Korruption bleibt es doch: also eins!«⁴⁰⁰

Schulz, der hier diffamierend beschrieben wird, war an der Universität Leipzig jedoch ein namhafter und bedeutender Gelehrter. Die Informationen zu dem Spiegel-Artikel, der zweifelsohne journalistische Überspitzungen enthielt und westdeutsche Klischees über die Verhältnisse in der jungen DDR bediente, stammten von Otto-Heinz Rocholl, der sich für Markovs Berufung in Leipzig eingesetzt hatte und später bei dem Professor eine Dissertation begann, bis er im Herbst 1953 nach Westberlin flüchtete. Markov hat gegenüber der Parteigruppe der Universität Rocholls »Spiegel«-Veröffentlichung mit den Worten kommentiert, »daß dies ganz dem Charakter Rocholls entspreche, auf diese Weise zu Geld zu kommen«⁴⁰¹. Offenbar hat der »Spiegel«-Bericht die Parteiarbeiter nachhaltig beeindruckt, denn auch in einer Bilanz vom Dezember 1957 über Fälle von Republikflucht an der Fachschaft der Historiker wurde Rocholl erneut als derjenige vermerkt, der »in einem Spiegel-Artikel verleumderische Ausfälle gegen Genossen unserer Universität«⁴⁰² machte – immerhin fast vier Jahre später.

In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre wurden die Forschungsbestrebungen des Markovschen Institutes infolge neuer politischer Prämissen neu aufgliedert. Da die Bundesrepublik durch die 1955 verkündete Hallstein-Doktrin die Aufrechterhaltung ihres völkerrechtlichen Alleinvertretungsanspruches manifestierte und so eine Anerkennung der DDR durch die Mehrzahl der Entwicklungsländer verhinderte, versuchte die Ost-Berliner Regierung nun, mit den revolutionären Kräften in diesen Ländern Bündnisse zu schließen. Die Abteilung Internationale Angelegenheiten des ZK und

400 Der Spiegel, Jg. 8, Nr. 5, 3. Februar 1954, S. 33.

401 StaL, SED, IV/7.127/13. Aktennotiz von Lothar Rathmann, 20. März 1954.

402 StaL, SED, IV/7127/5.

das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten forderten von der Wissenschaft eine Hinwendung zu »den Triebkräften der aktuellen Prozesse in den sich befreienden Ländern«, da sie hier »Bündnispartner in der globalen Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus«⁴⁰³ erblickten, wie sich Rathmann erinnerte. Um diese Akzentverschiebung flächendeckend zu gewährleisten, wurden Markovs Assistenten »als Keimzelle künftiger multimethodischer Asien-, Afrika- und Lateinamerikawissenschaften« an das Orientalische, Indische, Ostasiatische und das im Oktober 1960 gegründete Afrika-Institut⁴⁰⁴ delegiert – ein modernes Strukturmodell und Unikat in der deutschen Hochschullandschaft, wie Rathmann meinte, obgleich davon auszugehen ist, daß die Studien nun stärker als bisher dazu dienen sollten, die theoretisch als gegeben eingeführten historischen Gesetzmäßigkeiten mit Beispielen zu illustrieren. Markovs Assistenten schieden aus ihrem bisherigen Institut für Allgemeine Geschichte der Neuzeit aus, der Direktor übernahm zeitweise neben dem kommissarischen Direktor Kurt Büttner die Leitung des neuen Afrika-Institutes und hoffte zudem, die auseinanderdriftenden Tendenzen durch das ebenfalls 1960 durch die Universitätsparteileitung ins Leben gerufene und von ihm geleitete »Forschungszentrum zur Geschichte Asiens, Afrikas und Lateinamerikas« entgegenzuwirken, erklärte Rathmann.⁴⁰⁵ Dieses Zentrum war als Koordinierungsstelle für die Forschung und Lehre in den sozialistisch zu verstärkenden Asien- und Afrikawissenschaften gedacht.⁴⁰⁶

403 Rathmann. S. 184.

404 Gegründet am 13. Oktober 1960, um durch seine Erforschung zur Überwindung der »Schande des Kolonialismus« beizutragen, wie Rektor Georg Mayer in einer Feierstunde mit zahlreichen Persönlichkeiten aus Politik und Wissenschaft sagte. Siehe Universitätszeitung vom 19. Oktober 1960. S. 1.

405 Siehe Rathmann. S. 184.

406 Siehe die Empfehlung für die weitere sozialistische Entwicklung der Asien- und Afrikawissenschaften an der Karl-Marx-Universität, die die Universitätsparteileitung nach Konsultation zahlreicher Wissenschaftler wie auch Markov im Februar 1960 dem Rat der Philosophischen Fakultät unterbreitete und die von einer »weltrevolutionären Kraft der nationalen Befreiungsbewegungen« ausging. (Universitätszeitung vom 16. März 1960. S. 3, sowie Keller. S. 104/105.)

4.4.5 Hinwendung zur Französischen Revolution

Während sich Markov Anfang/Mitte der fünfziger Jahre um zahlreiche Dissertationen seiner Assistenten kümmerte, war er sich zunächst selbst nicht sicher, in welche Richtung er seine Forschungsarbeit weitertreiben sollte. Er sah sich gezwungen, sein Themenfeld zu wechseln, nachdem er, wie er sagte, sein »ursprüngliches Interesse an Osteuropa unter den gegebenen politischen Umständen etwas einschränken mußte«⁴⁰⁷. Gründe für diesen Rückzug waren zum einen sein Ausschluß aus der SED 1951 und zum anderen die Politik Titos: Wie sollte sich aus der Sicht des Wissenschaftsapparates ein aus der Partei Ausgeschlossener ernsthaft und glaubwürdig mit den sozialistischen Bruderstaaten im Osten beschäftigen können? Und wie sollte er sich, zumal als Parteiloser, opportun der Geschichte Jugoslawiens nähern, das sich von den Leitlinien Moskaus distanzierte und für internationale Spannungen sorgte? Markov mußte fürchten, daß man Deutungen von ihm forderte, die er nicht mittragen könnte. Er stand vor der Frage, wie ein parteiloser Marxist in den 1950er Jahren für eine heranwachsende Generation der DDR die Geschichte der Neuzeit lesen könne und suchte nach einem neuen Forschungsgebiet, geographisch in Europa angesiedelt und zeitlich verankert »irgendwo zwischen Dreißigjährigem Krieg und Erstem Weltkrieg«⁴⁰⁸. Das Thema sollte überdies »sowohl gesellschaftspolitisch als auch methodologisch nutzbringend in der Vorlesung und im Seminar angeboten werden« können und überdies »schwach aufgehellte Gebiete« aufweisen, die noch zu erschließen waren.⁴⁰⁹

Einige Felder waren von vornherein ausgeschlossen. Die deutsche Geschichte entfiel, da sie im Zuständigkeitsbereich Engelbergs lag und Markovs Lehrstuhl nur für die außerdeutsche Geschichte zuständig war. Zudem verweigerte sich Markov diesem Thema, da die SED geglaubt habe, auf dem Gebiet der deutschen Geschichte »am besten Bescheid zu wissen«⁴¹⁰. Auch für eine weitere Möglichkeit, die Geschichte der Sowjetunion, gab es seit 1951 ein eigenes Institut. Da er es vermeiden wollte, »in weitere Pfützen zu tappen«⁴¹¹, konzentrierte sich Markov schließlich auf

407 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 186.

408 Ebenda. S. 186.

409 Siehe ebenda. S. 223.

410 Information Markovs gegenüber Didczuneit. T. 1. S. 115.

411 Ebenda.

die Französische Revolution. Sie hatte ihn »in ihrer großartigen Durchspieltheit« seit jeher angezogen⁴¹², sie bildete für ihn »Leitlinie und Kulmination« zugleich und zog ihn »in der schönen Klassizität ihres an ein griechisches Schicksalsdrama gemahnenden Gestus, mit edler Gebärde sich köpfend oder sich köpfen lassen«⁴¹³ in den Bann. Dies betonte Markov 1989 in einem Interview: eine »Vorliebe für Frankreich und seinen Revolutionszyklus brachte ich (ursprünglich Napoleon-Fan!) auf die Hochschule schon mit«⁴¹⁴ Er sei jedoch Anfang der 1930er Jahre daran gehindert worden, dieser Neigung nachzugehen. Den entscheidenden Anstoß habe nun – rund 20 Jahre später – der noch in Leipzig wirkende Romanist Werner Krauss gegeben. Er habe ihn »auf die Fährte der Französischen Revolution« gesetzt, berichtete Markov. »»Quatre-vingt-neuf« fesselte ihn als Aufgipfelung der von ihm so geliebten Aufklärung.«⁴¹⁵ Krauss habe unter den Geschichtswissenschaftlern einen – ihm möglichst nahestehenden – Partner gesucht und Markov sagte zu.⁴¹⁶ Es war überdies ein Gebiet, zu dem sich zwar Marx, Engels und Lenin ausführlich geäußert hatten, die SED jedoch kaum. Die Entscheidung bedeutete somit ein Ausbrechen aus dem Korsett der Instrumentalisierung durch Partei- und Staatsinteressen, wie in der Kolonialismusforschung. Markov konnte auf die Öffnung neuer Freiräume und den Zugang zur internationalen, vor allem zum westeuropäischen Teil der Ökumene der Historiker ohne Einflußnahme der SED hoffen.

Markov konzentrierte sich bald auf die Rolle des »Vierten Standes«, der »Volksmassen« um 1789. Bereits 1955 erschien die als Prinzipienklärung gemeinte Analyse »Grenzen des Jakobinerstaates« in der von Hans Mayer und Werner Krauss herausgegebenen Sammlung »Grundpositionen der französischen Aufklärung«.⁴¹⁷ Die Linke, die die Revolution von ihrer ersten, noch verdeckten Lebensäußerung an begleitet habe, habe ihre Klassenbasis in den Arbeitern, Tagelöhnern, Armen und Deklassierten in

412 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 224.

413 Ebenda. S. 223.

414 Naukarinen: Mehr als eine Brücke in die Zukunft. S. 218/219.

415 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 186.

416 Siehe ebenda. S. 223.

417 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 223. Siehe auch Hans Mayer, Werner Krauss (Hrsg.): Grundpositionen der französischen Aufklärung. Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft. Berlin 1955. S. 211–242. Diese wurde von Kossok als Markovs vielleicht beste Arbeit bezeichnet, siehe Diczuneit. T. 2. S. 94.

Stadt und Land rekrutiert, so Markov.⁴¹⁸ Er verschaffte sich einen Überblick über verbliebene »weiße Flecken« und erkannte bald »Freiflächen für die Forschung über die Figur des linken Priesters Jacques Roux«⁴¹⁹, der im Zentrum der mit den Jakobinern nicht deckungsgleichen Enragés stand, und begann, sich intensiver mit dem Geistlichen und Revolutionär zu beschäftigen. Dessen Rolle und Verdienst beschrieb er später mit wenigen Sätzen: »Aber dann kommen Leute, die sich Gedanken machen und versuchen, den Volkswillen auf einen programmatischen Nenner zu bringen. Einer davon ist Jacques Roux. Seine Leistung ist, daß er als erster ausspricht: Alles schön und gut, aber was jetzt, selbst unter der jakobinischen Verfassung, aus der Revolution herauskommt, ist abermals eine Herrschaft von Menschen über Menschen, ist Unterordnung, Unterdrückung, und Ausbeutung der vielen durch wenige. Das bemerkt er und damit platzt das Ideal der bürgerlichen Demokratie eigentlich schon zu seiner Geburtsstunde.«⁴²⁰ Der »radikale Vikar« hatte es Markov deshalb »besonders angetan« und bestimmte in den nächsten Jahren das Wirken des Leipziger Historikers.⁴²¹ Diese Entscheidung, wenn zunächst auch eher aus der Not geboren, sollte sich für Markov als Glücksgriff erweisen. Mit seinen Forschungen zur Linken in der Französischen Revolution begründete er zu einem nicht unerheblichen Teil sein nationales und internationales Renommee besonders in der westlichen und ostdeutschen Historiographie, wovon auch die Leipziger Universität profitierte.⁴²²

418 Siehe Walter Markov: Grenzen des Jakobinerstaates. In: Mayer, Krauss: Grundpositionen der französischen Aufklärung. S. 226.

419 Jacques Roux (1752–1794) galt als ein Führer und Ideologe der linken »Enragés« in der Pariser Sektion Gravilliers; er übersiedelte 1790 aus der Provinz nach Paris, wurde Mitglied im Klub der »Cordeliers«, verfocht die Interessen der Sansculotten und war Gegner der Girondisten, ab 1792 Mitglied des Generalrates der Pariser Kommune, beteiligt an den Aufständen vom 31. Mai und 2. Juni 1793. Nach heftiger Kritik an der Jakobinerdiktatur wegen fehlender staatlicher Fürsorge ließ ihn Robespierre festnehmen. In der Haft beging er Selbstmord.

420 Der Vorgriff des Jacques Roux. Walter Markov im Interview. In: Lange, Mörke: Wissenschaft im Interview. S. 131.

421 Siehe Naukarinen: Mehr als eine Brücke in die Zukunft. S. 219.

422 Spätere Würdigungen zu Jubiläen und Nachrufe hoben insbesondere seine Forschungen zu Roux und 1789 hervor. Zum Beispiel die Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften: Eine Jury für Jacques Roux.

Einen wesentlichen Anteil an Markovs neuer Schwerpunktsetzung hatte neben Krauss auch der französische Revolutionshistoriker Albert Soboul.⁴²³ Der Professor, der sich vor allem durch seine marxistisch inspirierten Forschungen zu den Volksbewegungen während der 1789er Revolution einen Namen machte, kam Ende 1954 auf Einladung Markovs erstmals nach Leipzig zu Vorträgen und Kolloquien über die »äußere Linke«. ⁴²⁴ Er wurde ein enger Weggefährte Markovs, der in ihm »einen verlässlich Freund« sah, »auf den man immer rechnen durfte«⁴²⁵. Der Meisterschüler Georges Lefebvres⁴²⁶ habe stets gefordert, die Revolution »keineswegs ausschließlich, aber primär, von unten zu sehen, das heißt von ihrer bäuerlichen und sansculottischen Massenbasis her«, berichtete Markov.⁴²⁷ Über den ersten Leipzig-Besuch des Mitgliedes der Kommunistischen Partei Frankreichs zog Lothar Rathmann im vorgenannten Bericht an die Zentrale Parteileitung eine positive Bilanz. Sobouls Vorträge seien von »hohem wissenschaftlichem Niveau«; eine künftige Zusammenarbeit mit Soboul könne die wissenschaftlichen Arbeiten des Institutes voranbringen und sich auf Forschungen zur französischen Revolution sowie zur Kolonialismusforschung »äußerst fruchtbar auswirken«.⁴²⁸ Diese

Dem Wirken Walter Markovs gewidmet. Berlin 1981. 1/G (zum 70. Geburtstag); 1789 und der Revolutionszyklus des 19. Jahrhunderts. Berlin 1986. 3/G (zum 75. Geburtstag); Jakobinismus und Volksbewegung zur Zeit der Französischen Revolution. Berlin 1990. 8/G (zum 80. Geburtstag), und Wolfgang Küttler, Walter Schmidt: Walter Markov (5.10.1909–3.7.1993). In: Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (Hrsg.): Jahrbuch 1993–1994. S. 377 bis 380, sowie Matthias Middell: Walter Markov (1909–1993). In: *Comparativ*. 1993. H. 4. S. 9–14.

423 Albert Soboul (1914–1982), 1960–1967 Professor in Clermont-Ferrand, ab 1968 Lehrstuhl für Geschichte der Französischen Revolution an der Sorbonne in Paris.

424 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 205, und StaL, SED, IV/7.127/13. Bericht an die Zentrale Parteileitung über den Besuch Prof. Sobouls, von Lothar Rathmann.

425 Naukarinen: Mehr als eine Brücke in die Zukunft. S. 219.

426 Georges Lefebvre (1874–1959), Professor an der Sorbonne, grundlegende marxistische Forschungen zur Revolutionsgeschichte, gilt als damaliger Nestor der 1789er-Forschungen.

427 Siehe Naukarinen: Mehr als eine Brücke in die Zukunft. S. 219.

428 Siehe StaL, SED, IV/7.127/13 (Bericht Rathmanns).

positive Beurteilung diene freilich auch dazu, einer künftigen Kooperation mit dem Pariser Gelehrten die Wege zu ebnen.

Allerdings bemängelte Rathmann auch einige organisatorische Pannen, die er auf »Unfähigkeit« verschiedener Verwaltungsstellen und auf »oft an Sabotage grenzende Vergeßlichkeit mancher Angestellter« zurückführte. So gab es Unstimmigkeiten bei der Erteilung des Visums, das Soboul schließlich erst einen Tag vor seiner Abreise in die DDR, am 18. Dezember 1954, in der Sowjetischen Botschaft in Paris abholen mußte. Ein nach seiner Ankunft am 20. Dezember geplanter Empfang fand ohne Gäste statt, da das Rektorat »vergessen« hatte, Einladungen zu verschicken, auch der Rektor erschien nicht. Eine Reise Sobouls mit seiner Gattin sowie mit Werner Krauss am 24. Dezember ins thüringische Oberhof drohte fast zu scheitern, da der Fahrer und der Verwaltungsleiter ihren Dienst verweigerten und darauf beharrten, Weihnachten zu feiern. Erst als Markov ihnen 50 Mark Trinkgeld anbot, wurde der Transfer ausgeführt. Die Rückfahrt verlief ähnlich kompliziert, so daß Soboul eine in Jena organisierte Aussprache mit Kollegen der dortigen Friedrich-Schiller-Universität erst nachts um 23 Uhr erreichte. Gespräche mit Wissenschaftlern der Berliner Humboldt-Universität, an denen auch Markov teilnahm, konnten indes am 30. und 31. Dezember wie geplant stattfinden. Nach Neujahr 1955 reiste Soboul wieder ab.

Eine Würdigung erfuhr dieser Besuch im März 1955 durch den Rechenschaftsbericht der Parteileitung der Grundorganisation der Historiker an der KMU: »Mit Freuden vernahmen wir aber auch, daß der französische Historiker Genosse Prof. Soboul trotz aller Schwierigkeiten der Einladung des Institutes für Allgemeine Geschichte der Neuzeit folgen konnte und in Leipzig nicht nur einen Vortrag hielt, sondern auch Fragen über die politische Lage in Frankreich beantwortete. Somit gehört dem Institut für Allgemeine Geschichte der Neuzeit das Verdienst, die erste Verbindung mit einem fortschrittlichen Historiker eines kapitalistischen Landes angeknüpft zu haben.«⁴²⁹

429 StaL, SED, IV/7.127/1. Rechenschaftsbericht der Parteileitung der Grundorganisation der Fachschaft Historische Institute der KMU Leipzig vom 24. März 1955.

Seit Mitte der 1950er Jahre erschienen weitere Arbeiten Markovs zur französischen Revolutionsgeschichte. Nach seiner Analyse »Grenzen des Jakobinerstaates« veröffentlichte er den Aufsatz »Über das Ende der Pariser Sansculottenbewegung« in einem Jubiläumsband für Alfred Meusel.⁴³⁰ Noch im gleichen Jahr gab er den Band »Jakobiner und Sansculotten. Beiträge zur Geschichte der französischen Revolutionsregierung 1793–1794« mit einer 32seitigen Vorbemerkung heraus⁴³¹, die ihm jedoch parteiamtliche Kritik eintrug. Zwar lobte ihn der damalige Leiter der Berliner Fachrichtung Geschichte, Gerhard Schilfert, für seine umfangreichen Publikationen und die damit erbrachte »Pionierarbeit« über die »Rolle der Volksmassen in der Jakobiner-Phase«⁴³². Doch Schilfert sprach auch von »einigen methodischen Schwächen« in Markovs Sammlungen. Damit gemeint war vor allem die Hinzuziehung westlicher Autoren wie Martin Göhring, während sich in dem Buch außer Krauss kein DDR-Historiker wiederfand. Dies wurde auch in der Parteigruppe der Abteilung Neuzeit diskutiert. Diese empörte sich 1957 darüber, daß Markov in »Jakobiner und Sansculotten« dem konservativen Mainzer Historiker Göhring Platz einräumte, um seine »völlig unwissenschaftlichen Auffassungen« zu vertreten.⁴³³ Wieder einmal war Markov mit seinem integrativen Ansatz angeeckt. Er gab der Kritik bald nach und schränkte den Kontakt zu Göhring ein – allerdings vor allem, um seine marxistischen französischen Kollegen nicht weiter zu verärgern.⁴³⁴

Im August 1957 druckten die Wissenschaftlichen Annalen den Beitrag »Revolutionsregierung und Volksbewegung in Frankreich 1793–1794«.⁴³⁵ Ebenfalls 1957 brachte Markov mit Soboul den Band »Die Sansculotten

430 Siehe Walter Markov: Über das Ende der Pariser Sansculottenbewegung. In: Fritz Klein, Joachim Streisand: Beiträge zu einem neuen Geschichtsbild. Zum 60. Geburtstag von Alfred Meusel. Berlin 1956. S. 152–183.

431 Siehe Walter Markov (Hrsg.): Jakobiner und Sansculotten. Beiträge zur Geschichte der französischen Revolutionsregierung 1793–1794. Berlin 1956.

432 Gerhard Schilfert: Zur allgemeinen Geschichte der Neuzeit. In: ZfG. Jg. 8. 1960. Sonderheft. S. 536.

433 Siehe StaL, SED, IV/7.127/13.

434 Information Kossoks gegenüber Didczuneit. T. 2. S. 94.

435 Siehe Walter Markov: Revolutionsregierung und Volksbewegung in Frankreich 1793–1794. In: Wissenschaftliche Annalen. Jg. 6. 1957. H. 8. S. 505 bis 513.

von Paris«⁴³⁶ heraus – eine mehr als 500seitige Sammlung politischer Dokumente aus den Jahren 1793/1794, die in der Originalsprache und ins Deutsche übersetzt nebeneinandergestellt wurden.⁴³⁷ Dem Vorwort von »Maitre« Georges Lefebvre stellte Markov noch eine 22seitige Vorbemerkung voran. 1958 folgte die Jubiläumsanthologie »Maximilien Robespierre 1758–1794. Beiträge zu seinem 200. Geburtstag«⁴³⁸, in der Markov den Aufsatz »Robespierristen und Jacquesroutins« veröffentlichte. 1959 erschien schließlich in der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Universität eine der ersten Arbeiten, die sich vorwiegend mit Roux beschäftigte: »Zu einem Manuskript von Jacques Roux«.⁴³⁹

Im gleichen Jahr – vom 1. bis 3. Juni 1959 – fand in Leipzig auf Einladung der Markovschen Abteilung auch das erste Kolloquium von Historikern aus Frankreich und der DDR statt, auf dem sich Markov und Soboul wieder trafen. Auf der Tagesordnung standen die Französische Revolution und ihr Widerhall in Europa, Fragen zu Preisen und Löhnen im 19. Jahrhundert sowie Probleme des Zweiten Weltkrieges.⁴⁴⁰ Markov, der sich über »Josephinismus und Jakobinismus in Südosteuropa« äußerte,

436 Siehe Walter Markov, Albert Soboul: Die Sansculotten von Paris. Dokumente zur Geschichte der Volksbewegung 1793–1794. Mit einem Vorwort von Georges Lefebvre. Berlin 1957.

437 Beispiel: »Antwort auf die unverschämte Frage: Was ist denn eigentlich ein Sansculotte? Ein Sansculotte, Ihr Herren Schufte? Das ist einer der immer zu Fuß geht, der keine Millionen besitzt, wie Ihr sie alle gern hättet, keine Schlösser, keine Lakaien zu seiner Bedienung, und der mit seiner Frau und seinen Kindern, wenn er welche hat, ganz schlicht im vierten oder fünften Stock wohnt. [...] Übrigens: Ein Sansculotte hat immer seinen Säbel blank, um allen Feinden der Revolution die Ohren abzuschneiden.« (Soboul, Markov: Die Sansculotten von Paris. S. 3.)

438 Siehe Walter Markov, Georges Lefebvre: Maximilien Robespierre 1758–1794. Beiträge zu seinem 200. Geburtstag. Berlin 1958 (Markovs Aufsatz auf S. 159 bis 217). Darin fanden sich neben Beiträgen Lefebvres, Sobouls und anderer Kollegen aus Paris Texte von Historikern aus London, Oslo, New York, Warschau, Prag, Budapest, Halle an der Saale, Florenz und Berlin. (Maximilien Robespierre: 6.5.1758–28.7.1794.)

439 Siehe Walter Markov: Zu einem Manuskript von Jacques Roux. In: WZ Leipzig. Jg. 8. 1959. H. 2. S. 227–303. 1962 bearbeitete und veröffentlichte er überdies Albert Soboul: Die Sektionen von Paris im Jahre II. Berlin 1962.

440 Siehe Adolf Laube: Erstes Kolloquium von Historikern Frankreichs und der DDR. In: ZfG. Jg. 7. 1959. H. 6. S. 1345–1351.

konnte einem ZfG-Bericht zufolge jedoch nur eine kleine Rolle spielen. Die Parteigruppe hatte schon im Februar 1959 geargwhöhnt, es handele sich bei den Teilnehmern der Konferenz nicht nur um Kommunisten, es seien vielmehr Wissenschaftler dabei, »von denen wir nicht wissen, was für Menschen es sind«, wie Rathmann sagte. Die Konferenz solle aber »eine Front gegen die neofaschistische Ideologie in den westdeutschen Geschichtslehrbüchern bilden«⁴⁴¹. Kossok warnte in einer Sitzung der Parteigruppe wenige Tage vor dem Beginn der Tagung, am 26. Mai 1959: »Es ist nicht richtig, daß das Ganze unter der Vorherrschaft von Professor Markov verläuft. Professor Engelberg muß anwesend sein. Es müßte etwas über die Résistance gesagt werden. Der gemeinsame Widerstand Deutscher und Franzosen gegen den Faschismus muß herausgestellt werden. [...] Es muß der gemeinsame Kampf gegen den deutschen Militarismus dargestellt und eine Verbindung zur Gegenwart gezogen werden.«⁴⁴² Kossok unterstrich ferner, das Staatssekretariat für das Hochschulwesen als Träger der Konferenz erwarte, daß die Diskussion nicht in der Französischen Revolution versickere, sondern daß über die Probleme des Zweiten Weltkrieges diskutiert und eine Verständigung hergestellt werde. Das politisch-taktische Moment sei entscheidend. Es kam, wie von Kossok erwünscht. Engelberg, der auch am ersten Tag an der Konferenz teilgenommen hatte, hielt am dritten Tag, dem 3. Juni, den Hauptvortrag über Ursachen für die Niederlage Hitler-Deutschlands, der von französischen Beiträgen über die Résistance flankiert wurde.⁴⁴³ Engelberg betonte sodann in seinem Schlußwort die Bedeutung der revolutionär-demokratischen Traditionen in den ostdeutsch-französischen Beziehungen – ganz so, wie es die Regie der Partei beziehungsweise des Staatssekretariates vorgesehen hatte. Situationen wie diese offenbarten die Zweigleisigkeit der Assistenten im Umgang mit Markov: Als Schüler und Mitarbeiter seine wissenschaftlichen Leistungen anerkennend, als Parteimitglieder jedoch beargwöhnd und lenkend.

Markovs besonders bekannt gewordene, vierteilige Veröffentlichung über Roux bestimmte die zweite Hälfte der 60er Jahre und begann nach seinem

441 StaL, SED, IV/7.127/10. Protokoll der Leitungssitzung der SED Grundorganisation der Historischen Institute an der Karl-Marx-Universität am 17. Januar 1959 zur Vorbereitung des Historikertreffens.

442 StaL, SED, IV/7.127/10.

443 Siehe Laube. S. 1349/1350.

anderthalbjährigen Nigeria-Aufenthalt mit der Ouvertüre »Jacques Roux und Karl Marx« von 1965⁴⁴⁴. Es folgten als eigentlich erster Band der Tetralogie 1966 die historiographiegeschichtliche und bibliographische Einführung »Jacques Roux oder Vom Elend der Biographie«⁴⁴⁵ und 1967 das Hauptwerk, die mehr als 400 Seiten umfassende, literarisch geschilderte Lebensgeschichte unter dem Titel: »Die Freiheiten des Priesters Roux«.⁴⁴⁶ Schließlich schlossen sich 1969 die Quellenedition in französischer Sprache »Scripta et acta« und 1970 der detaillierte, wissenschaftliche Anmerkungsapparat »Exkurse zu Jacques Roux« an, mit denen Markov akribisch die Spuren zu Roux zurückverfolgte. So waren im Lauf der Zeit in drei Formaten die – von einigen Aufsätzen flankierten – Untersuchungen über Roux erschienen.

Der Umfang dieser Darstellung war anfangs von Markov nicht geplant. Eher habe er an ein »respektables Konvolut« gedacht, das er zum Welthistorikerkongress in Wien 1965 vorlegen wollte.⁴⁴⁷ Durch seine Berufung an die Universität in Nsukka/Nigeria 1962/1963 habe sich dieses Projekt aber ohnehin verschoben und sei in der Folge – der »Gründlichkeit vor der Schnelligkeit die Ehre gebend« – immer stärker angewachsen. »Das Opus ist dem Autor beim Schreiben wirklich glatt entwischt.« Eine geplante Überarbeitung sei an seinem ersten Infarkt 1983 gescheitert, erklärte Markov weiter, der sich dennoch über seine Roux-Arbeiten zufrieden äußerte: »Hingegen gefällt mir die alte Anlage eigentlich immer noch ganz gut, und ich sehe keine rechte Notwendigkeit, mich darin zu revidieren.«⁴⁴⁸

Als »Lust am Krimi«, als Drang, »dem Täter auf der Spur zu bleiben« oder interessante Leichen ans Tageslicht zu befördern, hat Markov seine Motivation für das Genre der Biographie beschrieben⁴⁴⁹ – eine Form

444 Der am 22. Oktober 1964 gehaltene Vortrag wurde in den Sitzungsberichten der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin unter dem Titel »Jacques Roux und Karl Marx. Zum Einzug der Enragés in die Heilige Familie« veröffentlicht.

445 Ebenfalls in den Sitzungsberichten der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Nr. 6. 1966. S. 3–106) Walter Markov: Jacques Roux oder Vom Elend der Biographie. (Vortrag gehalten am 7. April 1966.)

446 Siehe Walter Markov: Die Freiheiten des Priesters Roux. Berlin 1967.

447 Siehe Dialektik im Gespräch mit Walter Markov. S. 179.

448 Ebenda.

449 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 230/231.

der historischen Darstellung, die abermals gegen wissenschaftliche Gepflogenheiten verstieß, da es für diese Art der Geschichtsschreibung keine methodischen Reglements gab und die individualisierende Darstellung im Gegensatz zur strukturalistischen in den Verdacht des Historismus geriet. Doch hat es Markov gerade stets gereizt, auf dem schmalen Grat zwischen literarischer und geschichtswissenschaftlicher Darstellung zu arbeiten. Augenzwinkernd appellierte er allerdings anlässlich seines 80. Geburtstages: »Und mißachtet mir den Erwerb soliden handwerklichen Könnens nicht! Als Warntafel: Mir fehlte es zeitlebens etwas an ausgefeilter Technik und Methode, weil ich die in Proseminaren erlernbaren ›Hilfswissenschaften‹ sträflich geschwänzt hatte. Merke aber auch, daß ohne eine große Portion Neugier und Mordspaß am ›Krimi Geschichte‹ dem Historiker sogar der durchgesehenste Hosenboden wenig nützt.«⁴⁵⁰

Markov betonte auch, »exzessive Theoriebildung« sei eine seiner Schwachstellen: »auf dieses gespickte Minenfeld wage ich mich besser nicht vor«⁴⁵¹. Dieser Satz ist aber vor allem auf politisches Terrain zu beziehen, auf dem sich der »Parteifeind« stets in Zurückhaltung übte: Seine Einmischung in Theoriedebatten hätte ihn von der SED erneut entzweit. Mit der Roux-Biographie sei es ihm darum gegangen, »schreiendes historisches Unrecht wiedergutzumachen«. Er wollte der Geschichte der Französischen Revolution den »Eckstein« über die Rolle der basisdemokratischen Linken, also der die werktätigen Volksmassen vertretenden Enragés einfügen, »über den die siegreiche Bourgeoisie« lieber den Schleier des Schweigens und Vergessens gebreitet sah«, wie Markov meinte. Er habe zu zeigen versucht, »daß es überschußhafter Kräfte bedarf, deren Aktionsradius über die Nahziele, die mögliche Realisierung einer bürgerlichen Revolution hinausgehen«, auch wenn diese ihre Ideale und Träume nicht verwirklichen konnten, weil die Voraussetzungen in der Zeit noch nicht da waren. Ohne Beachtung dieser konstitutiven Kräfte, die über die Jakobiner hinausgingen, würden die Relationen nicht mehr stimmen.⁴⁵²

Matthias Middell⁴⁵³ hat in seinem Nachruf für Markov betont, daß dieser bei seiner Beschäftigung mit der französischen Revolutionsgeschichte

450 Eine alte Geschichte, doch immer neu ... Sieben Fragen an den Jubilar [Interview von Katharina Middell mit Walter Markov]. In: Universitätszeitung vom 6. Oktober 1989. S. 5.

451 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 234.

452 Siehe ebenda. S. 231.

453 Middell, geboren 1961 in Leipzig, promovierte 1989 mit dem Thema »Stu-

einen Perspektivwechsel zur »Geschichte von unten« wollte: »Der einfache Mann und die Volksbewegungen sollten in ihren Sorgen und Nöten, in ihren Ansprüchen und in ihrer Kreativität ernst genommen werden.«⁴⁵⁴ Katharina Middell wies Markov eine außerordentliche Stellung in der Geschichtsforschung über die Revolution von 1789 zu. Sie konstatierte: »Mit seinen Arbeiten zu Jacques Roux war Walter Markov innovativ für die revolutionshistorische Forschung insgesamt. Von Jacques Roux ausgehend entwickelte er eine Typologie der Linken in der Französischen Revolution, insbesondere der äußersten Linken während der jakobinischen Periode.«⁴⁵⁵ Ein eigenes Theoriemodell hat Markov bei dem »Provinzler« Roux indes nicht ermittelt. Er könne höchstens den »Ansatz einer Revolutionstheologie« erkennen: »Ein geschlossenes Denksystem geht daraus nicht hervor, allenfalls eine plebejisch-egalitäre Leitidee.« Der »Philosoph mit dem Volk« habe statt dessen »ungeniert bei anderen Federgewandten geborgt«⁴⁵⁶. Schwierigkeiten habe ihm aber in der DDR niemand wegen seiner Forschungen zu Roux, der weder Sozialist noch Vorläufer von Karl Marx gewesen sei, gemacht: »Im Gegenteil: An Anerkennung und Druckkostenzuschüssen fehlte es nicht. Wenn es zu Widersprüchen und Widerständen kam, wie in jedem aktiv gelebten Leben, so trug Jacques Roux daran die geringste Schuld.«⁴⁵⁷

Der Besuch von Pariser Archiven war Markov allerdings noch jahrelang untersagt – jedoch nicht aufgrund von Vorbehalten des Staatssekretariates. Das hatte ihm bereits eine Erlaubnis und Devisen für die Reise zugebilligt. Gegen Markov lag aber ein Einreiseverbot der französischen Regierung vor.

dien zur Formierung und Konstituierung der Konterrevolution in der Französischen Revolution 1788–1792« bei Markov und Kossok; später Wissenschaftlicher Geschäftsführer des Zentrums für Höhere Studien der Universität Leipzig und Chefredakteur der Zeitschrift *Comparativ*

454 Matthias Middell: Walter Markov (1909–1993). S. 10.

455 Katharina Middell: »Im Niemandland von Marat«. Walter Markov über die »legitime« und »illegitime« Linke in der Französischen Revolution. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...«. S. 147–153, hier S. 148. Die Schriften hierzu erschienen vorwiegend in den 70er Jahren. Roux wurde dabei als Wortführer der »legitimen« Linken charakterisiert. Katharina Middell machte dabei auch »eine hohe Identifikation« und »Berührungspunkte« Markovs mit dem Helden aus (S. 152).

456 Dialektik im Gespräch mit Walter Markov. S. 177/178.

457 Ebenda. S. 180.

Über die Gründe dafür konnte er aber nur spekulieren: »Vielleicht lag eine Denunziation gegen mich vor. Kurz, ich stand auf einer schwarzen Liste und besaß ein – offenkundig kompromittierendes – Dossier beim ›Interieur‹.«⁴⁵⁸ Markov – stolz, »alter Partisan« zu sein – reiste daher Anfang 1957 mit Ausweispapieren eines Bekannten im nicht kontrollierten Schlafwagen von Frankfurt am Main nach Paris. Schließlich bürgten Soboul und dessen Lehrer, der renommierte Lefebvre, für ihn im Nationalarchiv, damit er die Akten einsehen konnte. Ohne diese Verfahrensweise am Rande der Legalität wäre seine spätere vierteilige Roux-Biographie nicht zustande gekommen.⁴⁵⁹ Er habe erst einige Jahre später die Möglichkeit bekommen, offiziell nach Frankreich einzureisen und den Heimatort von Roux, Pranzac, erst 1971 besucht.⁴⁶⁰

Die Darstellung der Geschichte der Französischen Revolution hielt auch Einzug in die Vorlesungsangebote Markovs. Seine bisherigen Überblicksveranstaltungen zur Allgemeinen Geschichte der Neuzeit, zu Marx und Engels oder zur Entwicklung Rußlands wurden ab dem Herbstsemester des Studienjahres 1954/1955 zunächst ergänzt, dann ganz abgelöst durch Seminare und Vorlesungen zur äußersten Linken in der Französischen Revolution.⁴⁶¹ In den Studienjahren 1957/1958 sowie 1958/1959 folgten Angebote über die Volksbewegung in der Revolution 1789, über Jacques Roux sowie über Robespierre und die Jakobinerdiktatur. Veranstaltungen über Fragen der Kolonialgeschichte und der nationalen Befreiungsbewegungen begleiteten diese Lehrtätigkeit zunächst noch. Allerdings ließ die Zahl der Veranstaltungen ab Mitte der 50er Jahre auffallend nach. Die Assistenten in der Parteigruppe bemängelten bei allem Respekt vor seinen Forschungsleistungen auch mangelnde Anleitung. Laut dem Protokoll einer Parteileitungssitzung kritisierte beispielsweise Kossok im April 1956, er gerate bei der Arbeit am Forschungsauftrag unter großen Zeitdruck, weil Markov nur eine Leitlinie vorgebe.⁴⁶²

In der politischen Beurteilung gelangten die SED-Mitglieder gegen Ende der 1950er Jahre zu moderateren Auffassungen als noch in den Vorjahren. In einer Versammlung der Grundorganisation der Historischen Institute am

458 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 226/227.

459 Siehe ebenda. S. 228. Hier eine ausführliche Darstellung der Ereignisse.

460 Siehe Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 230.

461 Siehe PVVUL.

462 Siehe StaL, SED, IV/7.127/9.

30. Oktober 1957 forderte Kossok Selbständigkeit der Assistenten am Institut zur Geschichte der Neuzeit gegenüber Markov. Er sagte, es sei noch eine Präzisierung des Verhältnisses zu Markov notwendig, da die Universitätsparteileitung die Meinung geäußert habe, »daß wir nur ein Anhängsel von ihm seien«⁴⁶³. Ende April 1958 konstatierte der Assistent Karl Mehner, Markov habe gegenüber seinem vorherigen Verhalten inzwischen »Fortschritte« gemacht. Rathmann bemerkte, Markov verhalte sich »wie ein Parteiloser, der, wenn wir ständig mit ihm sprechen, weiß worum es geht«⁴⁶⁴. Und in einem »Bericht über die gegenwärtige politisch-ideologische Lage unter dem Lehrkörper und dem wissenschaftlichen Nachwuchs« der Parteiorganisation Historische Institute an die Universitätsparteileitung vom 5. Dezember 1958 hieß es dann, es gäbe »auch parteilose Professoren, wie z. B. [...] Prof. Markov, die vor allem aus politischen und ideologischen Gründen die Notwendigkeit der führenden Rolle der Partei anerkennen. Dabei gehen diese Professoren auch von der Einsicht aus, daß unsere Partei die stärkste Kraft gegenüber dem Faschismus und der faschistischen Kulturbarbarei ist.«⁴⁶⁵ Charakteristisch für die politische Haltung einer Mehrzahl der parteilosen Professoren sei, »sich nicht offen und aus eigenem Antrieb über politische Fragen auszusprechen. Sie verhalten sich durchwegs sehr zurückhaltend, sind aber meist bereit, Stellungnahmen für Presse, Rundfunk und Wandzeitung abzugeben.« Der scharfe Ton früherer Aussprachen und Stellungnahmen war somit kaum noch zu hören. Es ging vor allem darum, »Klarheit« im Umgang mit den Parteilosen zu demonstrieren. Die Parteigruppe schlug dabei »liberalere« Töne an und die Parteilosen lehnten die SED zumindest öffentlich nicht prinzipiell ab. Der Antifaschismus diente beiden Seiten als kleinster gemeinsamer Nenner.

Neben der Erforschung der Französischen Revolution und der Vita des Jacques Roux blieb jedoch Markovs familiäre und durch die Dissertation und Habilitation begründete Heimat Südosteuropa immer im fachlichen Blick des Historikers. Als kommissarischer Direktor des ausgegliederten Institutes für Geschichte der Europäischen Volksdemokratien, dessen Gründung er mit betrieben hatte, blieb ihm der Zugang zu osteuropäischen

463 StaL, SED, IV/7.127/5.

464 StaL, SED, IV/7.127/9.

465 StaL, SED, IV/7.127/12. Bl. 77–83.

Gebieten und speziell der jugoslawischen Entwicklung nicht verwehrt, wie Ernstgert Kalbe – seit den 1970er Jahren Leiter des Lehrstuhles für Geschichte der KPdSU, der Sowjetunion und der sozialistischen Länder Europas – berichtete.⁴⁶⁶ Kalbe, einst Schüler und Assistent Markovs, erinnerte sich, daß der Parteiausschluß für die zumeist treuen SED-Nachwuchskräfte »niemals negativ zu spüren« gewesen sei. Wie stark Markov in die Forschung und Lehre eingriff, blieb in einem Aufsatz des Oberassistenten Johannes Kalisch in der ZfG über die Arbeit des Instituts offen.⁴⁶⁷ Es sei jedoch zu beobachten gewesen, daß die Auseinandersetzung mit der Ostforschung Westdeutschlands, die eigentlich zu den Prämissen des Institutes zählen sollte, sehr zum Mißfallen des ZK kaum eine Rolle spielte.⁴⁶⁸ Gearbeitet wurde hier in den vier Abteilungen für die Geschichte Polens, der Tschechoslowakei, der Volksdemokratien Südosteuropas und der UdSSR. Im Zuge der sogenannten sozialistischen Umgestaltung der Universität im Studienjahr 1957/1958 wurde Markov als Kommissarischer Direktor durch den Nachfolger Basil Spiru abgelöst.⁴⁶⁹ Der Assistent Armin Böger sicherte seinen Verbleib am Institut durch den Eintritt in die SED, die weiterhin parteilose Assistentin Eva Hermann mußte es per 31. Dezember 1958 verlassen.⁴⁷⁰

Veröffentlichungen zur Geschichte Südosteuropas hat Markov unterdessen aufmerksam verfolgt und mitunter zum Anlaß genommen, sich selbst zum Thema in der ZfG zu äußern. 1955 erschien die kritische Besprechung des in Westdeutschland erschienenen Werkes »Südosteuropa« des Ungaristen Julius von Farkas⁴⁷¹, 1956 folgten ein Überblick über »Neue Literatur zur Geschichte der Völker Jugoslawiens« sowie die Rezension eines mehrteiligen Aktenwerkes – Beiträge, die ihn weiterhin als Kenner der Materie auswiesen.⁴⁷² Einen weiteren Schwerpunkt in der

466 Siehe Kalbe. S. 73–80.

467 Siehe Kalisch und Kapitel 3.2.

468 Siehe Didczuneit. T. 2. S. 132.

469 Siehe Kapitel 3.4.

470 Siehe StaL, SED, IV/7.127/9.

471 Siehe Walter Markov: [Rez. zu] Julius von Farkas: Südosteuropa. In: ZfG. Jg. 3. 1955. H. 4. S. 813–816.

472 Siehe Walter Markov: Neue Literatur zur Geschichte der Völker Jugoslawiens. In: ZfG. Jg. 4. 1956. H. 5. S. 1077–1089, sowie derselbe: Ein Aktenwerk über den jugoslawischen Volksbefreiungskrieg 1941–1945. In: ZfG. Jg. 4. 1956. H. 6. S. 1276–1296.

Südosteuropa-Forschung bildete die Beschäftigung mit der slawischen Aufklärung, wobei ihn auch die Wechselwirkung von Französischer Revolution und Entwicklung des Balkans interessierte.⁴⁷³

Markovs Beschäftigung mit seiner Heimat wurde jedoch noch jahrelang skeptisch gesehen und teilweise sogar verhindert. Der Dekan der Philosophischen Fakultät, Walter Martin, beschied beispielsweise in einem Brief vom 16. April 1958 gegenüber dem Staatssekretariat für das Hochschulwesen einen Antrag Markovs für eine Vortragsreise nach Jugoslawien abschlägig, um Schwierigkeiten zu vermeiden. Zur Begründung schrieb Martin: »Ich kann mich nicht dazu entschließen, die geplante Jugoslawienreise des Herrn Prof. Markov zu befürworten. Die Streichung des Professors als Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei 1951 hing mit jugoslawischen Angelegenheiten zusammen. Über die augenblickliche Stellung von Herrn Markov in dieser Hinsicht weiß ich zu wenig Bescheid, könnte mir aber denken, daß auch für Herrn Markov selber eine Reise nach Jugoslawien im gegenwärtigen Augenblick zu Komplikationen führen würde. Über Zurücksetzung könnte sich Herr Markov nicht beklagen, da ihm in letzter Zeit Reisen nach Frankreich, Dänemark und Österreich bewilligt worden sind.«⁴⁷⁴ Die Untersuchung der jugoslawischen Geschichte war und blieb so immer eng verbunden mit Markovs Herkunft und Biographie. Dies zeigte sich im Negativen bei seinem Parteiausschluß, im Positiven jedoch, als ihn die Verbesserung der Beziehungen zwischen Belgrad und Moskau nach dem Tod Stalins Ende der 1950er Jahre allmählich aus der parteipolitischen Isolation befreite.

473 Siehe Markov: Dimitrije Obradović. S. 101-108, und derselbe: Bemerkungen zur südslawischen Aufklärung. In: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Eduard Winter zum 60. Geburtstag. Berlin 1956. S. 349-366. Siehe auch Kalbe. S. 78-80.

474 UAL, PA 1100. Bl. 112.

4.5 Ende der Isolation, Ausblick

4.5.1 Entspannung und Auslandsaufenthalte

Die Entspannung in der Jugoslawien-Krise und der Abschluß der sozialistischen Umgestaltung der Hochschulen, der Markov nicht widersprochen hatte, führten ab 1956/1957 zu einer behutsamen Annäherung zwischen Markov und Vertretern der Partei.

Auslöser war unter anderem ein Brief Walter Ulbrichts an den Ersten Sekretär der Leipziger SED-Bezirksleitung, Paul Fröhlich. Ulbricht wünschte klärende Gespräche mit Intellektuellen, denen im Zusammenhang mit dem ungarischen Aufstand im Herbst 1956 Sympathie für den oppositionellen Petöfi-Kreis nachgesagt wurde.⁴⁷⁵ Ulbricht ergänzte handschriftlich: »Auch Besprechungen mit Professor Markov wären von Nutzen.«⁴⁷⁶ Ulbricht sah sich durch die Niederschlagung des ungarischen Aufstandes in der Unterdrückung von Reformbestrebungen – etwa durch Studentenproteste vorwiegend in Berlin, kaum in Leipzig – bestärkt. Die am 4. Dezember 1956 erfolgte Aussprache der Leipziger SED-Bezirksleitung mit Markov sollte sich allerdings trotz offener Kritik an der Partei langfristig als wichtig für seine Rehabilitierung erweisen.⁴⁷⁷ Das Protokoll dieser Aussprache findet sich auch in Markovs Akten der Staatsicherheit.⁴⁷⁸

Befragt, ob es wegen der Vorkommnisse in Ungarn am Historischen Institut zu Unruhe gekommen sei, antwortete Markov, daß es keine größeren Diskussionen gegeben habe. Er lieferte dafür die interessante Begründung, Studenten der Geschichte würden von vornherein wissen, daß

475 Der Budapester Petöfi-Kreis versuchte nachzuweisen, daß Sandor Petöfi (1823–1849) von russischen Einheiten ermordet worden sei. Petöfi war in der Zeit der Revolution von 1848 mit volksverbundenen Gedichten wie »Auf, Magyare, die Heimat ruft« und »Ungar bin ich« sowie einer Hymne zu einer Art Nationaldichter oder Nationalheld geworden. Der Petöfi-Kreis galt als »konterrevolutionäre Gruppe«, Verhaftungen von Erich Loest und Wolfgang Harich standen ebenfalls im Zusammenhang mit dieser Gruppe.

476 Diczuneit: Walter Markov und die SED-Bezirksleitung Leipzig im Dezember 1956. S. 45 (Ulbricht schrieb Markov fälschlicherweise mit »w«). Siehe auch StaL, SED, IV 2/9/02/524.

477 Protokoll im StaL, SED, IV 2/9/02/524. Bl. 52–54.

478 Siehe BStU, Personalakte. Bl. 33.

das Studienfach bedeutete, »auch einen gewissen Standpunkt zu haben, während Leute, die der Regierungspolitik nicht gerade sympathisch gegenüberstehen, es vorziehen würden, in naturwissenschaftlichen Fächern zu studieren, da es dort leichter sei, sich zu verstecken«, wie das Gesprächsprotokoll vermerkte. Die Analyse einer Muskelzerrung, so Markov, sei eben im Kapitalismus die gleiche wie im Sozialismus. Er betonte ferner, daß er zwar einige Dinge kritisch sehe, den Aufbau des Sozialismus aber für richtig erachte. Er wisse als Historiker, daß Dinge geschehen könnten, »die den Sozialismus beschmutzen« und man diese Fehler beseitigen müsse, »damit diese Stellen wieder blank werden« – dies berühre aber nicht den Aufbau des Sozialismus als Grundfrage. Er übte allerdings Kritik an Schematikern und Verallgemeinerungen der Partei, etwa, »daß man alles als Agententätigkeit bezeichnet«.

Markov lobte überdies, daß die SED den Dialog mit Parteilosen suche. Er nutzte die Gelegenheit aber auch für Kollegenschelte. Der nichtmarxistische Ägyptologe Siegfried Morenz⁴⁷⁹ und der Kunsthistoriker Heinz Ladendorf seien seiner Ansicht nach »unbelehrbar«, sie würden weiterhin »ihren Klassenstandpunkt vertreten«. Jede Aussprache mit ihnen sei »zwecklos«, weil »sie sich von ihren Gefühlen leiten ließen«. Dem Protokoll nach bemerkte er sogar, daß bei Morenz die Wissenschaftlichkeit »nicht besonders groß« und der von ihm behandelte Gegenstand »von keinerlei Bedeutung« sei.⁴⁸⁰ Morenz blieb dennoch bis zur Emeritierung weiter in Leipzig tätig. Zugleich aber machte sich Markov stark für seinen längst in die Parteikritik geratenen Freundeskreis. Den 1957 zwangsemertierten Ernst Bloch, Hans Mayer sowie die Ethnologin Eva Lips bezeichnete er als »Leute für uns«.

Im Zusammenhang mit seinem Parteiausschluß betonte Markov, daß es ihm zwar verständlich sei, daß die Partei gelegentlich Genossen ausschließen müsse. Er könne jedoch nicht akzeptieren, daß man ihn als »Karrierist« bezeichnet und ihm die Anerkennung als Opfer des

479 Siehe Kapitel 3.4.

480 Gegen den »Sonderling« Siegfried Morenz, der eine eigenständige und anti-kommunistische Politik betrieb, und sein Institut für Alte Geschichte setzte die Parteileitung Historische Institute im Herbst 1957 eine Kommission unter anderem mit den Markov-Schülern Kossok und Büttner ein, die die »negativ zersetzende politische Rolle« Morenz' untersuchte. Siehe Kowalczuk. S. 295–298; Didczuneit. T. 1. S. 91–97 und S. 166/167.

Faschismus (OdF) abgesprochen habe. Auch über einen Wiedereintritt in die SED wurde gesprochen. Das Protokoll vermerkt: »Er war im Gesamten gesehen nicht abgeneigt, die Frage seiner Wiederaufnahme in die Partei noch einmal durchzusprechen, wobei er nur betonte, daß, bevor er wieder Mitglied der Partei werden könne, die Grundfragen geregelt sein müßten. Er betonte, daß er von Haus aus kein Politiker sei und das die Partei erwägen sollte, wo die effektiven größeren Vorteile für die Partei lägen, wenn er auf Konferenzen und Auslandsreisen positiv für die Partei spricht ohne Mitglied der Partei zu sein oder wenn er Mitglied der Partei würde. Er betonte scherzhaft, daß als Voraussetzung gegeben sein müßte, daß man ihn nicht immer für das Gute wie für das Falsche Titos verantwortlich machen könne.«⁴⁸¹

Diese Taktik erwies sich als geschickter Schachzug: Markov wollte als parteiloser Fürsprecher der DDR besonders dienlich sein und ersparte sich zugleich eine erneute SED-Mitgliedschaft, die neben Vereinfachungen im Alltag auch mit Pflichten, Kontrollen und Einschränkungen verbunden gewesen wäre. So versuchte er, seine Handlungsspielräume zu vergrößern, auf jeden Fall aber nicht kleiner werden zu lassen.

Insgesamt machte Markov auf den anonymen Protokollanten einen »sehr aufgeschlossenen« Eindruck, er habe sowohl was Kritik anbetraf, offen gesprochen, »als auch bezüglich seiner Einstellung für den Aufbau des Sozialismus in der DDR« – ein wichtiges Urteil, das Markov in der Folgezeit sehr von Nutzen wurde. So verlor er nun das Stigma des zu beobachtenden, schwankenden Wissenschaftlers. Zudem wurde ihm der Status als OdF wieder zuerkannt.⁴⁸² Die Partei rehabilitierte ohnehin seit der 3. Parteikonferenz Ende März 1956 und dem 28. Plenum des ZK der SED im Juli 1956 in Folge des einschneidenden XX. Parteitages der KPdSU zahlreiche Ausgeschlossene von 1950/1951 und offerierte ihnen den Wiedereintritt in die SED. Damit wurde der frühere Beschluß vom August 1950 über Mitgliederstreichungen revidiert.⁴⁸³ Grundsätzlich stand Markov einem Wiedereintritt nicht abgeneigt gegenüber. Er verlangte je-

481 StaL, SED, IV 2/9/02/524. Bl. 54.

482 Siehe Didczuneit: Walter Markov und die SED-Bezirksleitung Leipzig im Dezember 1956. S. 47.

483 Siehe Weber: Geschichte der DDR. S. 282, und Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Bd. 6. Berlin 1958. S. XX.

doch einen öffentlichen Widerruf der SED⁴⁸⁴, was aber einem Schuld-
eingeständnis der Partei gleichgekommen wäre und eine öffentliche De-
batte ausgelöst hätte, die die SED vermeiden wollte.

1959, nach der Aussöhnung Ulbrichts mit Tito und der Aufspaltung von
westdeutscher und ostdeutscher Historikerschaft in zwei Gesellschaften,
erging an Markov erneut das Angebot der Parteibürokratie, wieder in die
SED einzutreten. Er lehnte dies jedoch mit der ironischen Begründung ab,
er fühle »sich dazu noch nicht reif genug«⁴⁸⁵. Aber nach Angaben Walter
Grabs wurde fortan die Kontrolle und Überwachung Markovs beendet, Post
aus dem Westen an seine Privatadresse nicht mehr geöffnet.⁴⁸⁶ Dazu
beigetragen hatte, daß Markov auf Reisen durchaus ganz im Sinne der DDR
wirkte.⁴⁸⁷

Markov blieb indes bis zur Wende parteilos. Erst die PDS rehabilitierte
ihn 1990, und er trat in ihre Reihen ein, um die SED-Nachfolgepartei nicht
allein zu lassen, wie er im März 1990 in einem Brief an Walter Grab
schrieb: »Ich richte mich auf eine längere Restaurationsepoche ein, deren
Ende ich nicht mehr erleben werde. Da man Gysi nicht im Dreck stecken
lassen kann, habe ich die ›Entschuldigung‹ der Partei akzeptiert und gehöre
ihr (wenngleich mehr symbolisch) an, um denen zu helfen, die ein Viertes
Reich nicht mögen.«⁴⁸⁸

Das angespannte Verhältnis zwischen Markov und der SED entkrampfte
sich gegen Ende der 1950er Jahre zusehends. Middell konstatierte, ohne
dies näher auszuführen, daß nach seinem vorläufigen Aktenbefund der
wissenschaftliche Beirat für die Fachrichtung Geschichte beim Staatssekre-
tariat für das Hochschulwesen ab 1955/1956 als »wichtiges Institut für die
diskursive Reintegration Walter Markovs in die DDR-weite und von der
SED-Führung akzeptierte Historikergemeinschaft« gedient habe.⁴⁸⁹ Die
Verbesserung der Beziehungen äußerte sich unter anderem darin, daß

484 Informationen von Irene und Walter Markov bei Dideczuneit: Walter Markov
und die SED-Bezirksleitung Leipzig im Dezember 1956. S. 47.

485 Grab. S. 18.

486 Siehe ebenda. S. 8.

487 Siehe Interview mit Berthold im Anhang. S. 225.

488 Grab. S. 20.

489 Siehe Matthias Middell: »Gelesen, aber ehrlich gesagt nicht für marxistisch
gehalten!« S. 113 (Anm. 4). Middell bezieht sich auf Akten des ZK der SED,
Abteilung Wissenschaften.

Markov zunehmend öffentliche Ämter angetragen wurden und er staatliche Auszeichnungen erhielt. Bereits 1955 wurde Markov zu einem von drei Direktoren des Instituts für Allgemeine Geschichte ernannt. Der Rektor der Universität Leipzig, Georg Mayer, schrieb ihm am 21. Juni 1955, das Staatssekretariat für das Hochschulwesen habe angeordnet, daß dem Institut für Allgemeine Geschichte fortan drei Direktoren vorstehen sollen.⁴⁹⁰ Dies hatte aber offenbar noch nicht viel zu bedeuten, da zugleich der umstrittene Altertumskundler Siegfried Morenz neben ihm zum kommissarischen Direktor ernannt wurde. Heinrich Sproemberg blieb weiterhin geschäftsführender Direktor.⁴⁹¹ Es handelte sich also eher um einen formalen Akt.

Mehr Bedeutung hatte, daß ihn der Rat der Philosophischen Fakultät am 4. November 1959 zum Prodekan der Philosophischen Fakultät bestimmte.⁴⁹² Dies quittierte Markov in einem Schreiben vom 14. November 1959 an das Gremium mit der ihm eigenen, leicht spöttischen Art: »Da ich Ihnen schon seinerzeit zusagte, unter Ihrer Fuchtel mitzuwirken, will ich die Wahl natürlich annehmen.«⁴⁹³ Er übte dieses Ehrenamt vom 1. Januar 1960 bis zum September 1961 aus.⁴⁹⁴ 1959, als Markov seinen 50. Geburtstag beging, wurde er zum Vizepräsidenten des Nationalkomitees der Historiker der DDR gewählt. Ebenfalls im Herbst des Jahres, am 12. Oktober 1959, erhielt er den Vaterländischen Verdienstorden in Silber. Für die Verleihung wurde eine semantische Formel gefunden, mit der die Wissenschaftsverwaltung seine Verdienste betonen und doch von Parteimitgliedern, »wahren« Marxisten, abgrenzen konnte: »Prof. Markov war der erste Historiker, der an der KMU seine Vorlesungen auf der Grundlage des historischen Materialismus aufbaute und so entscheidenden Einfluß auf die Vermittlung eines neuen Geschichtsbildes hatte.«⁴⁹⁵

Zwei Jahre später folgte für den zeitweiligen Prodekan eine noch bedeutsamere Auszeichnung: Die Verleihung des Nationalpreises II. Klasse am 7. Oktober 1961 für seine »Forschungsarbeiten auf dem Gebiet

490 Siehe UAL, PA 1100.

491 Siehe PVVUL.

492 Siehe UAL, PA 1100. Bl. 118.

493 Ebenda. Bl. 119.

494 Siehe StaL, SED, IV/7.127/10.

495 Aus dem Vorschlag für die Auszeichnung in den Akten des ZK der SED, Abteilung Wissenschaften, zitiert nach Matthias Middell: »Gelesen, aber ehrlich gesagt nicht für marxistisch gehalten!«. S. 114.

der Volksbewegung in der Französischen Revolution und der Befreiungsbewegung der kolonial unterdrückten Völker«, wie es in der Universitätszeitung hieß.⁴⁹⁶ Dies hatte der Akademische Senat am 25. April 1961 per einstimmigem Beschluß vorgeschlagen.⁴⁹⁷ Damit sollte, wie Rektor Mayer in einem Antrag im Mai 1961 formulierte, »das Wirken eines der bekanntesten deutschen Historiker gewürdigt werden, der sich große Verdienste um die Durchsetzung des historischen Materialismus in der Geschichtswissenschaft erworben« habe.⁴⁹⁸ Markovs Bibliographie zählte nun bereits mehr als 100 wissenschaftliche Publikationen. Diese würden ihn als »wissenschaftlich scharf profilierte Persönlichkeit« auszeichnen, wobei insbesondere seine Forschung zur Rolle der revolutionären Volksbewegungen und zur Französischen Revolution hervorgehoben wurde. Die Auszeichnungen hat Markov zwar stets entgegengenommen; er pflegte jedoch, das jeweilige Stück Metall noch beim Verlassen des Saales in der Hosentasche verschwinden zu lassen.⁴⁹⁹

Den Anlaß für die besondere Auszeichnung bot die Austragung der Leipziger Konferenz »Probleme des Neokolonialismus und die Politik der beiden deutschen Staaten gegenüber dem nationalen Befreiungskampf der Völker« im April 1961 mit 700 Gästen aus 48 Ländern.⁵⁰⁰ Sie gewährte dem im Oktober 1960 gegründeten Afrika-Institut eine große Präsentationsmöglichkeit.⁵⁰¹ Markov, der das Institut leitete, hielt hier das Hauptreferat.⁵⁰² Es war überdies eine Tagung von besonderem Rang: Im Vorbereitungskomitee für die Konferenz waren Vertreter zahlreicher wissenschaftlicher und politischer Institutionen und selbst des ZK vertreten. Rückblickend konstatierte Rathmann, daß mit der Konferenz »eine gewisse politische Instrumentalisierung der jungen Entwicklungsländerforschung durch die Außenpolitik einsetzte«⁵⁰³. Es habe dabei allerdings eine

496 Siehe Universitätszeitung vom 11. Oktober 1961. S. 1.

497 Siehe UAL, PA 1100. Bl. 203.

498 Siehe ebenda. Bl. 203.

499 Siehe Grab. S. 19.

500 Siehe Universitätszeitung vom 5. April 1961. S. 1.

501 Siehe Keller. S. 104/105, sowie die Würdigung von Manfred Kossok in der Leipziger Volkszeitung vom 26. Oktober 1961. S. 7.

502 Markovs Thema lautete »Probleme des Neokolonialismus und die Politik der beiden deutschen Staaten gegenüber dem nationalen Befreiungskampf der Völker«, veröffentlicht Berlin 1961.

503 Rathmann. S. 185.

Übereinstimmung in der marxistischen und antikolonialen Position gegeben und sei eine Gelegenheit für langjährige Auslandsaufenthalte der Wissenschaftler gewesen. Eine Möglichkeit, die Markov wahrnahm, als er 1962/1963 als Gastprofessor und erster Direktor des Fachbereiches Geschichte an der neugegründeten Universität Nsukka in Nigeria beim Aufbau des Studienbetriebes half⁵⁰⁴ – die erste Gastprofessur eines DDR-Historikers in Afrika überhaupt⁵⁰⁵.

Seit Ende der fünfziger Jahre ergaben sich zahlreiche Anlässe zu Auslandsreisen. Dazu gehörten 1958 die Studienreise an das Historische Institut der Akademie der Wissenschaften in Moskau, Gastvorlesungen in Rom, Kongresse in Lissabon und Mailand etc. Skeptisch zeigte sich die Kaderabteilung der Universität noch einmal im Zusammenhang mit einem Reiseantrag Markovs nach San José (Costa Rica) im Juli 1958. In einer Stellungnahme ließ es der stellvertretende Leiter der Abteilung, Jäschke, dabei bewenden, den Assistenten Kossok als treues Parteimitglied und Fachmann auf dem Gebiet der Lateinamerikanistik fahren zu lassen. Über Markov urteilte er: »Obwohl er von der faschistischen Regierung verurteilt wurde, kann man heute noch nicht sagen, daß er alle seine Kraft für unsere Arbeiter- und Bauernmacht einsetzt. Seine Einstellung ist undurchsichtig. Wir sind der Meinung, daß, wenn Herr Dr. Kossok an dem Kongreß teilnimmt, die Erfahrungen, die er dort sammelt, dem Institut in genügender Weise zur Verfügung stellen kann, auch ohne Teilnahme des Herrn Prof. Dr. Markov.«⁵⁰⁶ Solche Absagen blieben jedoch die Ausnahme. In den 1960er Jahren schlossen sich vielmehr zahlreiche Reisen auf mehrere Kontinente an.⁵⁰⁷ Diese internationalen Präsentationen wurden

504 Siehe das Interview im Neuen Deutschland vom 6. Mai 1962. S. 4; Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 246–250. Zu den Kontakten der DDR-Wissenschaft nach Afrika und der Rolle Markovs druckte 1961 der »Spiegel« unter dem Titel »Ohne Schecks im Busch« einen Artikel. (Siehe Der Spiegel. Hamburg, 26. April 1961. S. 56–58.)

505 Siehe Matthias Middell: »Gelesen, aber ehrlich gesagt nicht für marxistisch gehalten!« S. 124.

506 UAL, PA 1100. Bl. 217.

507 Unter anderem nach Stockholm zum XI. Internationalen Historikerkongreß 1960, nach Sri Lanka zu Gastvorlesungen 1963, nach Osnabrück zum Han-sischen Geschichtsverein im Mai 1964, nach Frankreich im Mai/Juni 1965, nach Wien im August/September 1965 sowie zum dortigen Historikerkongreß Anfang 1968, nach Tansania zum Historikerkongreß im September/

jeweils befürwortet, da Markov als »anerkannter und mehrfach ausgezeichnet« Wissenschaftler stets »als bewußter Bürger unseres Arbeiter- und Bauern-Staates aufgetreten« sei und »wiederholt unsere Republik würdig im [kapitalistischen] Ausland vertreten« habe. Mitunter wurde er sogar direkt delegiert, weil er »auf Grund seiner internationalen Autorität die geeignete Person« zu sein schien und »den Standpunkt der DDR in geeigneter Weise zum Ausdruck« brachte – wie zum Beispiel im Herbst 1968 zur Vorstandssitzung des Hansischen Geschichtsvereins.⁵⁰⁸ Damit war das Konzept aufgegangen, daß Markov 1956 vorgeschlagen hatte: im Ausland als Nicht-Parteimitglied dem Staat mehr von Nutzen zu sein als ein getreuer Universitäts- und Parteifunktionär.

Daneben wuchs die Zahl der ehrenamtlichen Aufgaben stetig. Am 17. März 1961 wurde Markov der erste Präsident der neugegründeten Deutsch-afrikanischen Gesellschaft (DAFRIG).⁵⁰⁹ In der Rubrik »Die Republik ehrt ihre Besten« wurde er am 7. Oktober 1961 neben vielen

Oktober 1965, nach Köln zu einer Vortragsreise 1966, nach Straßburg zu einer Tagung 1966, nach Moskau zur Internationalen Afrikanistentagung, nach Göttingen zum Hansischen Geschichtsverein im Mai/Juni 1966, nach Evian (Frankreich) zum Soziologenkongreß im September 1966, nach Lübeck zur Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins im Oktober 1966, nach Addis Abeba (Äthiopien) zu einer Konferenz im September/Oktober 1966, nach Finnland zu Gastvorlesungen in mehreren Städten 1967, nach Straßburg zu einer Neuzeithistoriker-Tagung im Juni/Juli 1968, nach Algerien zum 1. Panafrikanischen Kulturfestival im Sommer 1969, für vier Monate nach Chile für eine Lehrtätigkeit ab Ende September 1970, nach Paris zur Historikertagung im November 1972, sowie nach Mexiko von Oktober 1974 bis Februar 1975 und San Francisco im August 1975.

508 Reisegenehmigungen und -begründungen dokumentiert in UAL, PA 1100. Bl. 218–232, 234–245, 247/248 und 250–253. Siehe auch Markov: Curriculum Vitae. S. 592.

509 Diese sei gegründet worden, um die freundschaftlichen Kontakte zwischen der DDR und den Völkern Afrikas zu vertiefen. Dem Präsidium gehörten rund 70 Personen des öffentlichen Lebens an. Markov sagte, daß »die DDR der einzige deutsche Staat ist, der konsequent und vorbehaltlos die afrikanischen Völker im Kampf um Unabhängigkeit unterstützt«. Er betonte zugleich die »Zeugnisse deutsch-afrikanischer Freundschaft« und die Entsprechung in breitesten Kreisen der Bevölkerung. Siehe Universitätszeitung vom 21. März 1961. S. 1, sowie Leipziger Volkszeitung vom 18. März 1961. S. 1.

anderen ebenfalls ausgezeichnet »für seine großen Verdienste um die Entwicklung der Geschichtswissenschaft«. ⁵¹⁰ Am 7. Dezember 1964 wurde er zum Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften gewählt, wo er fortan turnusmäßig – meist alle zwei Jahre – Vorträge zu speziellen historischen Fragen hielt. ⁵¹¹ 1960 hatte der umstrittene parteilose Althistoriker Morenz den Antrag auf Aufnahme Markovs noch abgelehnt »mit dem Hinweis darauf, daß bei ihm ein Dr. Büttner promovieren konnte, der keine Voraussetzungen als Wissenschaftler habe und auch in zehn Jahren kein Wissenschaftler sein werde«, wie in einer Parteileitungssitzung kritisiert wurde. ⁵¹² Am 4. Oktober 1969 verlieh ihm schließlich der Wissenschaftliche Rat der Karl-Marx-Universität aus Anlaß des 60. Geburtstages die Ehrendoktorwürde der Philosophie. ⁵¹³ Die Universitätszeitung würdigte in ihm den »aufrechten Antifaschisten«, das aktive Engagement im gesellschaftlichen Leben und die inzwischen 400 Veröffentlichungen in 15 Ländern, »die stets organisch auf den Problemkreis der Revolutionsgeschichte hinzielen« sowie vor allem seine »Spitzenleistungen« zur Volksbewegung in der Französischen Revolution, durch die die »DDR-Historiographie auf diesem Gebiet eine internationale Führungsposition« erreicht habe. ⁵¹⁴ In einem Glückwunschtelegramm schrieb Willi Stoph, Vorsitzender des Ministerrates: »Ich verbinde meine Grüße mit dem Dank für Ihre hervorragende und verdienstvolle Arbeit auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft, mit der Sie zugleich dem internationalen Ansehen unseres sozialistischen Staates große Dienste leisten.« ⁵¹⁵

510 Sowie erneut für seine »Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Volksbewegung in der Französischen Revolution und der Befreiungsbewegung der kolonial unterdrückten Völker« und seinen Beitrag »zum tieferen Verständnis des historischen Materialismus«. Leipziger Volkszeitung vom 7. Oktober 1961. S. 8.

511 Siehe die Jahrbücher der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, ab Band 1963–1965.

512 Siehe StaL, SED, 2/9/02/524. Bl. 179 a/b.

513 Siehe UAL, PA 1100. Bl. 174.

514 Siehe Universitätszeitung vom 16. Oktober 1969. S. 8.

515 Ebenda.

4.5.2 Markov und die Staatssicherheit

Es soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, daß es ab 1959 für den Zeitraum von etwa zwei Jahren Kontakte zwischen Markov und dem DDR-Ministerium für Staatssicherheit (MfS) gegeben hat. Glaubt man den Berichten in den Akten des Zentralarchives beim Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Berlin (»Gauck-Behörde«), so führte Oberstleutnant Rauch aus der Berliner Hauptabteilung V/6/II am 5. Februar 1959 mit Markov in dessen Wohnung ein sogenanntes Verpflichtungsgespräch.⁵¹⁶ Dem Gedächtnisprotokoll Rauchs nach erklärte sich Markov bereit, das MfS dabei zu unterstützen, Informationen über die politische Entwicklung an den Universitäten und Hochschulen zu sammeln. Zunächst hatte Markov angenommen, es gehe um seine Kontakte nach Westdeutschland und ins kapitalistische Ausland. Er legte sodann großen Wert darauf, daß diese Verbindung nicht »schwarz auf weiß« festgelegt, sondern als eine Art Gentleman's Agreement betrachtet werde. Er fürchtete, so Markov laut dem Protokoll, daß ein Außenstehender etwas erfahren und dies seinen wissenschaftlichen Kontakten schaden könnte. Rauch habe dafür Verständnis gezeigt. Es sei vereinbart worden, daß Markov Rauch anrufe, um einen Treffpunkt auszumachen, wenn er Mitteilungen habe. Besuche sollten, so der Bericht weiter, etwa alle zwei Monate im Institut oder in der Wohnung des Professors stattfinden. Rauch stellte zusammenfassend fest, daß die Haltung Markovs eine gute Zusammenarbeit verspreche. Auf eine schriftliche Erklärung und die Wahl eines Decknamens wurde verzichtet, Markov wurde in den Akten jedoch ohne sein Wissen als Geheimer Informator (»GI«) unter dem Titel »Jakobiner« geführt. Das Ministerium maß dem Kontakt zu Markov große Bedeutung bei, wie sich aus zwei anonymen handschriftlichen Notizen auf dem Protokoll ergibt: »gute Sache« und »muß erreicht werden, daß er ins Minifon spricht«, wurde in zwei unterschiedlichen Handschriften notiert. Bei einem ersten Anlauf zur Verpflichtung Markovs am 13. November 1958 war Rauch gescheitert, weil während der etwa fünfständigen Unterhaltung vorwiegend Markovs Ehefrau dabei gewesen sei.⁵¹⁷

516 Siehe BStU, Personalakte. Bl. 55-57.

517 Siehe BStU, Personalakte. Bl. 52.

Solche Protokolle sind mit Vorsicht zu behandeln. Da eine Verpflichtungserklärung fehlt, ist die Betrachtung dieses Vorganges ausschließlich aus den Aufzeichnungen Rauchs zu verfolgen. Sie geben nur die Haltung dieses einen Beteiligten wieder, über dessen Intentionen hier nicht weiter geforscht werden soll. Aus den Akten ist ersichtlich, daß Rauch früher bei Markov studiert hatte. In Betracht gezogen werden muß, daß Rauch in diesem Fall mit Hilfe seiner persönlichen Kontakte seine Karriere zu befördern suchte, indem er einen wichtigen Informanten betreute. Ob die Anwerbung möglicherweise auch im Zusammenhang mit dem mißliebigen gewordenen Philosophen Bloch stand, der 1957 im Alter von 72 Jahren zwangsemeritiert worden war und nach dem 13. August 1961 in Westdeutschland blieb – darüber kann hier nur spekuliert werden. Der Name Bloch tauchte mehrfach in den Gesprächen auf. Überdies liegt eine mehrseitige schriftliche Einschätzung Markovs über Bloch vom 30. April 1957 vor, in der sich Markov insofern für den Kollegen verwendete, indem er ihn als »fortschrittlichen Denker« mit »ausgezeichneten marxistischen Überlegungen« und als großen Gelehrten »von internationalem Format« kennzeichnete, der allerdings niemals ein »integraler wissenschaftlicher Marxist gewesen«⁵¹⁸ sei.

Die Absicht, Markov für die Staatssicherheit zu gewinnen, bestand bereits seit längerem. Im Juni 1956 verfaßte ein Unterleutnant der Leipziger Bezirksverwaltung, Abteilung V/1, einen Vorschlag zur Aufnahme der Verbindung, da er »der namhafteste Wissenschaftler der Fachschaft Geschichte an der Phil. Fakultät«⁵¹⁹ sei. Man wolle ihm erklären, daß man sich Kenntnis über Dinge erhoffe, die den Lehrbetrieb und die wissenschaftliche Arbeit behindern, etwa die Abwerbung von Lehrkräften in den Westen. Erwartet wurde, daß sich Markov abwartend und zurückhaltend benehmen werde, man wolle ihm jedoch Vertraulichkeit zusichern. Auf der Rückseite desselben Blattes findet sich ein handschriftlicher Vermerk vom 13. Februar 1955: »Verbindung wurde bisher noch nicht aufgenommen«. Es muß also schon seit Jahren darüber gesprochen worden sein, Markov für eine Zusammenarbeit mit dem MfS zu gewinnen.

Aus den teilweise anonymen Akten⁵²⁰ ist zu ersehen, daß Markov »als loyal zur Partei stehend« eingeschätzt wurde, zugleich aber mit ihm »sehr

518 BStU, Personalakte. Bl. 21-27, hier Bl. 22/23.

519 BStU, Personalakte. Bl. 33.

520 Hier BStU, Personalakte. Bl. 48-51.

vorsichtig umgegangen« und »die ständige Überprüfung des Kandidaten im Auge behalten« werden müsse. Markov war zuvor schon – etwa 1954/1955 – selbst observiert worden, weil der »Verdacht« bestand, daß er »mit SPD-Funktionären Verbindung« habe – eine »Feindtätigkeit« sei ihm aber nicht nachgewiesen worden.

Auch Informationen über Wissenschaftler aus Westdeutschland wurden offenbar erhofft, da man Markovs Gesprächspartnern Arglosigkeit unterstellte. Rauch schrieb: »Als ein aus der SED Ausgeschlossener hat er gute Möglichkeiten bei seinen Westreisen interessante Informationen für uns zu erhalten.«⁵²¹ Schon vorab hatte Rauch damit gerechnet, daß Markov keine Verpflichtungserklärung unterschreiben wolle. Er sollte deshalb »per Handschlag zur Zusammenarbeit verpflichtet« werden.⁵²²

Es kam in den folgenden Monaten zu mehreren Treffen, vorwiegend bei Markov Zuhause, im Institut oder in einer Gastwirtschaft. In den Akten finden sich unter anderem Treffberichte oder Hinweise auf Begegnungen vom März und Oktober 1959, vom Februar, März, April und Juli 1960 sowie vom November 1961. Darin berichtet Markov überwiegend über Ereignisse, die der Staats- und Parteiführung auch ohne ihn bekannt sein mußten und sparte mit internen Details. Er bezeichnet fast alle Personen, über die er sprach, als aufrechte Marxisten, als gute Fachleute und Menschen, die »auf dem Boden der DDR« stünden. Allerdings notierte Rauch auch einzelne negative Äußerungen über Personen aus dem Lehrkörper, indem Markov beispielsweise Kollegen vorwarf, nur an ihre Karriere zu denken, eine reaktionäre Haltung zu pflegen wie Morenz oder unwissenschaftlich zu arbeiten.⁵²³ Markov bot ferner seine Kontakte an, um Verbindungen zu Kollegen in Westdeutschland oder in Afrika herzustellen.

Die Begegnungen mit dem MfS sollten jedoch nur bis Ende 1961 andauern, weil Markov seiner Berufung nach Nigeria folgte. Für die Dauer dieses Aufenthaltes wurde die Verbindung unterbrochen.⁵²⁴ Es hieß, der GI sei »in der außenpolitischen Arbeit der DDR in Richtung Afrika

521 BStU, Personalakte. Bl. 51.

522 In den Akten finden sich überdies mehrere Angaben, die auf eine Zusammenarbeit bis 1952 mit sowjetischen Geheimdiensten (einer »befreundeten Dienststelle« wie es mitunter hieß; zum Beispiel BStU, Personalakte. Bl. 88) schließen lassen, auch Markov wird mit Hinweisen auf diese Verbindung zitiert.

523 Siehe BStU, Akte Arbeitsvorgang 15114/60. Bl. 6.

524 Siehe BStU, Personalakte. Bl. 92.

eingesetzt«. Seine Tätigkeit solle durch eine Zusammenarbeit nicht belastet werden. Bei seiner Rückkehr aus Afrika nahm das MfS die Verbindung gar nicht erst wieder auf.⁵²⁵ Schließlich wurde der Vorgang »Jakobiner, Leipzig« laut einem Aktenvermerk vom 16. Februar 1966 endgültig eingestellt.⁵²⁶

Schon zuvor war das Ministerium mit den Berichten Markovs unzufrieden gewesen. In einem undatierten »Perspektivplan«, möglicherweise aus dem Jahr 1960, hieß es: »Die Trefftätigkeit mit dem Kandidaten erstreckt sich über größere Zeitabstände. Die mündliche Berichterstattung des Kandidaten beschränkt sich bis auf wenige Ausnahmen in Allgemeinplätzen. Bisher wurden jedoch dem Kandidaten auch keine konkreten Aufträge übergeben.«⁵²⁷ Rauch hatte zu einem ähnlichen Zeitpunkt allerdings bemerkt, daß der »GI«, der im übrigen nicht überprüft sei und in »Tagesfragen« nur als bedingt zuverlässig galt, über Stimmungen und politische Auffassungen in Kreisen der wissenschaftlichen Intelligenz informiere, die dem MfS schwer zugänglich seien. Rauch betonte zugleich, daß eine Übergabe an einen anderen Mitarbeiter des MfS nicht ratsam erscheine⁵²⁸ – dies nährt den Verdacht, daß es dem Oberstleutnant im »Fall Markov« auch um eine persönliche Profilierung gehen konnte.

Doch Markov war es auch im Umgang mit der Staatssicherheit gelungen – wie in den wissenschaftlichen und politischen Bereichen –, den von Seiten des Staates an ihn herangetragenen Aufgaben zu genügen, ohne sich jedoch wirklich vereinnahmen zu lassen. Eher schon hat er den Kontakt genutzt, um sich für jene Kollegen einzusetzen, die möglicherweise kritisch verfolgt wurden, wie im Falle Blochs. Eine ähnliche Interpretation trifft auch Berthold: »Markov, der in konspirativer Arbeit erfahren war und die Rolle der Geheimdienste der alten imperialistischen Staaten kannte, war sicher davon überzeugt, daß es einen Geheimdienst zum Schutz der DDR geben mußte. Zudem hat er sich wohl überlegt, daß es immer noch besser sei, wenn er die Staatssicherheit informieren würde, als wenn es irgendwelche anderen Informanten täten, die ihm oder anderen schaden könnten.«⁵²⁹

525 Siehe ebenda. Bl. 40.

526 Siehe BStU, Personalakte. Bl. 299/300. Beschluß für das Einstellen eines GI-Vorganges, HA XX/2, Hauptmann Schulz.

527 BStU, Personalakte. Bl. 76 und 78.

528 Siehe ebenda. Bl. 89.

529 Interview mit Werner Berthold im Anhang. S. 225.

1974, ein Vierteljahrhundert nach der Verleihung der ordentlichen Professur 1949, wurde Markov emeritiert. Doch dies hat seinen Forschungsdrang und seine Schaffenskraft nicht begrenzt. Im Gegenteil: Er veröffentlichte zahlreiche weitere Arbeiten insbesondere zu dem später entwickelten Schwerpunkt der vergleichenden Revolutionsgeschichte. Insgesamt zählt sein Vermächtnis rund 800 Publikationen, unter denen die mit Soboul verfaßte, stark beachtete und mehrfach aufgelegte Gesamtdarstellung »1789. Die große Revolution der Franzosen« hervorzuheben ist.⁵³⁰ Nur schwere Krankheit schränkte schließlich Markovs Studien ein, wie Rathmann berichtete: »Erst seit seinen zwei Herzinfarkten vermochte es seine Frau, ihn bisweilen von seinen Büchern im Dachzimmer weg zu Spaziergängen ins Dorf zu locken.«⁵³¹

Markov starb am Sonnabend, dem 3. Juli 1993, 83jährig im brandenburgischen Summt am See.

530 Siehe Markov, Soboul: 1789.

531 Rathmann: Wie kein anderer beherrschte der »Alte« die Kunst des Skatspiels. S. 5.

5 Bilanz

Dem Leipziger Historiker Walter Markov bleibt im Rückblick auf die Historiographie der DDR ein besonderer Platz vorbehalten. Unabhängig von parteiamtlichen Vorgaben im staatlich gelenkten Wissenschaftsapparat der DDR ist er einen eigenen Weg gegangen, hat außerdeutsche Themenfelder besetzt und in der Revolutionsforschung neue Schulen entwickelt. Sein nach Karl Lamprecht entwickeltes, absolutes Verhältnis zur Historiographie, nach der Geschichte entweder total oder keine Geschichte sei, bewahrte ihn davor, zu jenen getreuen Akademikern zu gehören, die jeden Kurswechsel der SED mittrugen. Seine kosmopolitische Offenheit für die kreative Konkurrenz wissenschaftlicher Methoden und für den internationalen Austausch der Wissenschaftler in Ost und West prägten trotz des Parteiausschlusses von 1951 und der Gängelung durch die Sozialistische Einheitspartei seinen Erkenntnisdrang – jenseits jener engstirnigen Erfüllung politischer Tagesaufgaben oder beflissenen Erbringung vorgegebener wissenschaftlicher Ergebnisse, die sich aus vermeintlichen historischen Gesetzmäßigkeiten ergäben. Daß sich der Ordinarius im engen staatspolitischen Korsett Freiräume suchte und mit beharrlicher, kontinuierlicher Arbeit ein internationales Renommee erwarb, macht das Bemerkenswerte seiner Biographie aus. Sein Beispiel verdeutlicht, daß ein Urteil über die DDR-Geschichtswissenschaft nicht pauschal gefällt werden darf.

Der kritische Marxist machte eine undogmatische Auffassung vom historischen Materialismus zum wissenschaftlichen Fundament seiner Forschungen und wehrte sich gegen »Zitierismus« und »Schallplatten-Marxismus«¹: »Wenn wir Geschichte künstlich konstruieren, dem Vorurteil zuliebe den Strom des Mannigfaltigen auf einen vorgeschriebenen Nenner bringen und unterschlagen, was dorthin nicht paßt, dann zeugen wir ein schwächliches Gespenst«², warnte er 1946. Statt einer Fortschreibung der Geschichte der Herrschenden wandte sich der Universalhistoriker der »Geschichte von unten« zu: Die Entwicklung der Länder Südosteuropas sah er unter dem Gesichtspunkt der Großmachtinteressen in Ost und West; das Ende des Kolonialismus-Zeitalters betrachtete er aus dem Blickwinkel der Befreiungsbestrebungen der Völker Afrikas, Asiens und Lateinamerikas;

1 Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. S. 175.

2 Markov: Vom Nutzen der Historie. S. 23.

die Darstellung der Französischen Revolution bereicherte er um die Erforschung der Rolle der äußersten Linken, also der Vertreter der Volksbewegung, und ihren Wortführer Jacques Roux. Seine Ergebnisse auf diesen Gebieten, die später in eine vergleichende Revolutionsgeschichte einmündeten, trugen ihm auch die Anerkennung durch Nichtsozialisten ein. Schon der Gutachter seiner Habilitation, der nationalkonservative Soziologe Hans Freyer, würdigte die Art und Weise, in der Markov die Leistungsfähigkeit der historisch-materialistischen Geschichtsauffassung vorgeführt habe.³

Die Parteistreichung Anfang 1951, die für den einstigen kommunistischen Widerstandskämpfer und langjährigen Häftling der Nationalsozialisten völlig überraschend kam, isolierte ihn in den wechselvollen 50er Jahren zunächst von gesellschaftlichen Entwicklungen. Die Spannungen im Zusammenhang mit der Jugoslawien-Krise, die unter anderem zu seinem Ausschluß geführt hatten, machten dem in Österreich geborenen, ehemaligen jugoslawischen Staatsbürger die Weiterbeschäftigung mit seinem Heimatthema, der Entwicklung Südosteuropas, fast unmöglich. Auch die Möglichkeit einer lukrativen akademischen Karriere blieb dem Direktor der Abteilung Neuzeit am Institut für Allgemeine Geschichte weitgehend verwehrt. Er entschied sich dennoch, im ostdeutschen Staat zu bleiben, weil er an das Ideal einer sozialistischen Gesellschaft glaubte. Schließlich eröffnete ihm die Ausgrenzung von höheren Ämtern in der Partei und an der Universität, etwa als Dekan, mehr Freiräume, um sich mit großer Energie seinen Forschungen zu widmen. Mehr noch: Seine Weigerung, wieder in die SED einzutreten, sollte sich als geschickter Schachzug erweisen – als parteiloser Fürsprecher konnte er der DDR im In- und Ausland dienlich sein und sich dennoch ein gewisses Maß an Unabhängigkeit bewahren.

Schon als Jugendlicher, der mehrfach zwischen österreichischen und jugoslawischen Schulen wechseln mußte, entwickelte sich sein Interesse für die Geschichte. Die politische Prägung erlebte der aus einem liberalen Elternhaus stammende junge Mann in der »Balkanluft« und als Student in verschiedenen Städten Deutschlands zur Weimarer Zeit. Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten schloß er sich dem kommunistischen Wider-

3 Siehe UAL, PA 1100. Bl. 26–29. Prof. Hans Freyer: Referat über »Grundzüge der Balkan-Diplomatie. Ein Beitrag zur Geschichte der Abhängigkeitsverhältnisse«. Leipzig, 17. März 1947.

stand an – ein unerfahrenes Bemühen, das den frisch Promovierten geradewegs ins Zuchthaus führte. Diese unterschiedlichen Erfahrungen haben seine Persönlichkeit jedoch geprägt und sich nach 1945 zur Triebkraft des Leipziger Ordinarius entwickelt. Das Vermächtnis Markovs, der mit seinem geschliffenen und eigenständigen Sprachstil dem Leser auch heute noch intellektuelles Vergnügen bereitet, zählt inklusive seiner Aufsätze und Rezensionen etwa 800 Publikationen, darunter 30 Monographien, die sich mit den Revolutionen der Geschichte beschäftigen. In dem Franzosen Albert Soboul fand er dabei einen sozialistischen Kollegen, mit dem sich rasch eine fruchtbare Zusammenarbeit entwickelte, die in international bekannte Veröffentlichungen zur Französischen Revolution mündete.

Markov trat überdies als Gutachter zahlreicher Dissertationen und Habilitationen in Erscheinung. Dies bedeutete nicht nur einen immensen Arbeitsaufwand. Markov konnte auf diese Weise auch ein weitverzweigtes Netz von persönlichen und wissenschaftlichen Beziehungen knüpfen, die dem Parteilosen von Nutzen waren. Im Rahmen des Forschungsauftrages zur Kolonialgeschichte scharte der akademische Lehrer überdies einen Kreis von Schülern um sich, die bald schon, nachdem er quasi die Welt unter ihnen aufgeteilt hatte, aus dem Schatten des Meisters heraustraten – wie beispielsweise Markovs enger Weggefährte Manfred Kossok, der sich auf dem Gebiet der lateinamerikanischen Geschichte einen Namen machte, und Lothar Rathmann, der später Rektor der Universität Leipzig wurde.

Markov erwies sich in Konfliktsituationen mit der Alma mater oder der SED immer wieder als geschickt inszenierender Stratege. Mit seiner Drohung, nach Halle abzuwandern, erreichte er beispielsweise seine Berufungen in Leipzig. Er erhielt als Freyers Nachfolger auch den seit Jahren von ihm begehrten, einst von Karl Lamprecht begründeten Lehrstuhl für Kultur- und Universalgeschichte. Ähnlich ist auch sein Umgang mit dem Ministerium für Staatssicherheit der DDR anzusehen. Zwar willigte er einer Kooperation ein, verweigerte jedoch seine Unterschrift unter eine Verpflichtungserklärung. Er nutzte die wenigen Treffen mit einem Verbindungsoffizier entweder zur Unterstreichung eigener Interessen oder enttäuschte den Spitzelapparat durch nichtssagende Informationen, so daß die Zusammenarbeit bald eingestellt wurde. Es ist anhand der Unterlagen nicht nachzuvollziehen, daß Markov als Zuträger der Staatssicherheit jemandem ernsthaft geschadet hätte, selbst, wenn er abfällige Bemerkungen machte.

Seine wissenschaftlichen Erfolge führten ab Ende der 1950er Jahre allmählich zu einer Normalisierung des Verhältnisses zwischen dem kritischen Marxisten und der Staats- und Parteiführung. Zahlreiche Ehrungen, die Berufung in nationale und internationale Gremien sowie die Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften bezeugen dies. Als souveräne, international anerkannte Persönlichkeit hatte Markov eine Prägestkraft entwickelt, die in der Geschichtswissenschaft der DDR ihresgleichen suchte.⁴

4 Siehe Matthias Middell: Walter Markov (1909–1993). S. 9–14.

6 Anhang

Interview mit Professor Werner Berthold am 8. Juni 1999

Der erste Kontakt zwischen Walter Markov und Werner Berthold (geboren 1923) wurde im Herbstsemester 1951 an der Universität Leipzig geknüpft. Berthold war im Zuge der Parteiüberprüfung als Mitglied der SED gestrichen worden und mußte von der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät im 3. Semester an die Philosophische Fakultät, Fachrichtung Geschichte, überwechseln. Markov war in der gleichen Überprüfung ausgeschlossen worden. Berthold stellte sich Markov vor, und es kam zu einem Gespräch. Berthold nahm dann an den Lehrveranstaltungen von Markov zur Geschichte der UdSSR teil und wurde von Markov auch geprüft. Markov war 1959/1960 Zweitgutachter von Bertholds Dissertation sowie 1967 der Habilitationsschrift. Erstgutachter war in beiden Fällen Ernst Engelberg. In Vorbereitung der Habilitationsschrift gewährte Markov Berthold mehrere Unterredungen und überließ ihm Materialien aus seinem Privatarchiv. Die Dissertation wurde 1960 unter dem Titel »... großhungen und gehorchen«. Zur Entstehung und politischen Funktion der Geschichtsideologie des westdeutschen Imperialismus, untersucht am Beispiel von Gerhard Ritter und Friedrich Meinecke« veröffentlicht; die Habilschrift unter dem Titel »Marxistisches Geschichtsbild. Volksfront und antifaschistisch-demokratische Revolution. Zur Vorgeschichte der Geschichtswissenschaft der DDR und zur Konzeption der Geschichte des deutschen Volkes« 1970. Bis zu Markovs Übersiedlung nach Summt bestanden vielfältige wissenschaftliche Kontakte zwischen Markov und Berthold. Während Berthold nach Aufhebung des ZK-Beschlusses vom August 1950 durch das 28. ZK-Plenum vom Juli 1956 wieder in die SED (allerdings mit Wirkung von 1955) aufgenommen wurde, blieb Markov »parteiloser Bolschewik«. Erst 1990 revidierte die PDS den Ausschluß von Markov und rehabilitierte Berthold vollkommen (SED-Mitgliedschaft seit dem Eintritt 1948 nach Rückkehr aus französischer Gefangenschaft). Da Berthold vom Unrecht, das Markov mit seinem Ausschluß geschehen war, ebenso überzeugt war wie vom Unrecht seiner Streichung, fühlte er sich stets mit Markov durch eine Art Schicksalsgemeinschaft verbunden. Berthold wurde mit 66 Jahren am 1. September 1989 als ordentlicher Professor, Leiter des Lehrstuhles und Wissenschaftsbereiches Geschichte der Geschichtswissenschaft emeritiert. (Angaben von Werner Berthold. Siehe auch Kürschners

Deutscher Gelehrten-Kalender und Vademekum der Geschichtswissenschaft.)

Frage: Markov hat sich bei Freyer habilitiert, obwohl die beiden politisch und ideologisch völlig unterschiedliche Auffassungen vertraten. Warum?

Werner Berthold: Weil es keinen anderen gab. Markov, der weit von jedem Sektierertum entfernt war, war von jedem beeindruckt, der eine wissenschaftliche Potenz darstellte. Und Freyer war – wie der Philosoph Martin Heidegger und andere – ungeachtet seiner politischen Auffassungen auf seinem Gebiet eine Potenz. Andererseits wußte auch Freyer das große Talent Markovs zu würdigen. Zudem könnte er sich durch die Übernahme des Gutachtens eine Chance für seine eigene Position versprochen haben.

Im Zusammenhang mit der langwierigen Berufungsprozedur hatte Markov mehrfach damit gedroht, nach Halle abzuwandern, wo er bereits eine Professur innehatte. Glauben Sie, daß er seine »alte Liebe« Leipzig wirklich verlassen hätte?

Er wäre sicherlich auch nach Halle gegangen.

Es sind von der SED verschiedene Gründe für den Parteiausschluß Markovs publik gemacht worden: Titoismus, Parteifeindlichkeit, Verbindungen zu westlichen Reaktionären und Objektivismus lauteten die Schlagworte. Was glauben Sie war der eigentliche Grund für den Ausschluß?

Diese Frage wurde schon auf dem Markov-Kolloquium 1994 diskutiert und es gab keine klaren Antworten darauf. Es gibt jedoch mehrere Momente, die gewiß eine Rolle gespielt haben.

Markov schrieb in der »Fuldaer Volkszeitung«, die in der amerikanischen Besatzungszone erschien, und hatte auch Kontakte zu amerikanischen Offizieren, in denen er Antifaschisten sah. Doch es herrschte Kalter Krieg. Auch das Präsentieren von politischen Karikaturen in seinen Lehrveranstaltungen, in denen es teilweise auch kritisch um Stalin ging, war in der Zeit des Personenkultes um Stalin ein Sakrileg. Überdies enthielt seine Habilitation eine Würdigung Titos, der 1948 durch die Kominform verurteilt wurde. Markov bezeichnete den 1946 erschienenen »Kurzen Lehrgang der Geschichte der KPdSU« als eine »Broschüre«. Das Problem Trotzki müsse noch gründlich erforscht werden. Das alles in einer Zeit, in der beispielsweise Anton Ackermann seine Thesen von 1946 unter dem Titel: »Gibt es einen besonderen deutschen Weg?« widerrufen mußte.

Der Ausschluß wurde aber öffentlich nicht von der SMAD betrieben. Auch sprachen sowjetische Historiker Markov bewußt als »Genosse« an. Von ihnen wurde Markovs Streichung offenbar als falsch betrachtet.

Im übrigen ist der Umstand, daß Markov anschließend nicht relegiert und beispielsweise kommissarischer Direktor des Institutes für Europäische Volksdemokratien wurde, als ein indirektes Eingeständnis verantwortlicher Parteifunktionäre zu interpretieren, daß sein Ausschluß ein Fehler war, den man aber öffentlich nicht zugeben wollte.

Wie hat Markov auf den Ausschluß reagiert?

Die Mitteilung traf ihn – wie auch viele seiner Weggefährten – wie ein Schlag aus heiterem Himmel. Mit dem Ausschluß hatte er nicht gerechnet. Allerdings hat er immer betont, daß es in der Revolution Fehlentwicklungen geben könne, die sich gegen einen selbst richten. In einem solchen Fall müsse man dennoch zur Sache stehen. Und Markov hat in der DDR – im Gegensatz zur BRD – die Chance für eine alternative sozialistische Gesellschaft und eine ihr gemäße Geschichtswissenschaft gesehen. Daß er an seinem Ort geblieben ist und nicht in den Westen ging, hat ihm noch mehr Autorität verschafft, als er ohnehin genoß. Mit seiner Haltung hat er ein politisches und wissenschaftliches Ethos demonstriert, das nicht ohne Wirkung blieb.

Wie erklären Sie sich die allgemeine politische Rehabilitation, die Markov ab Mitte der 50er Jahre erlebte?

Die oben genannte Haltung wurde auch von maßgebenden Funktionären registriert. Es war zu konstatieren, daß im Ausland – sowohl in der Sowjetunion, als auch bei kommunistischen französischen Kollegen – sein Ausschluß ignoriert wurde. Außerdem wurde festgestellt, daß Markov auf Reisen durchaus ganz im Sinne der DDR wirkte. Diese Umstände mußten zur Kenntnis genommen und berücksichtigt werden. Und schließlich wurde vom 28. ZK-Plenum im Juli 1956 der Beschluß vom August 1950 aufgehoben.

Es gab Kontakte zwischen Markov und dem Ministerium für Staatssicherheit. Wie beurteilen Sie diese Verbindung?

Markov, der in konspirativer Arbeit erfahren war und die Rolle der Geheimdienste der alten imperialistischen Staaten kannte, war sicher davon überzeugt, daß es einen Geheimdienst zum Schutz der DDR geben mußte. Zudem hat er sich wohl überlegt, daß es immer noch besser sei, wenn *er* die Staatssicherheit informieren würde, als wenn es irgendwelche anderen Informanten täten, die ihm oder anderen schaden könnten. Dadurch hatte er auch die Möglichkeit, seine positiven Meinungen, so über den zu dieser Zeit umstrittenen Ernst Bloch, der nach dem 13. August 1961 im Westen verblieb, zu übermitteln.

7 Namenverzeichnis

- Abosch, Heinz 12
Abusch, Alexander 48f. 53
Achufusi, Modilim 161 178 184
Ackermann, Anton 42 117 224
Adenauer, Georg 115
Adenauer, Konrad 115
Alexander II. 130
Anderle, Alfred 84 90
Anrim, Wolf Hermann Freiherr
 von 98 102–104 106
Aubin, Hermann 90
Bach, Johann Sebastian 55
Baetke, Walter 122 130 133–138
Bartel, Walter 73f. 76 79
Barth, Bernd-Rainer 116f.
Bartholmes, Herbert 111f.
Bauer, Roland 86
Baumgarten, Arthur 47
Becher, Johannes R. 115
Becker, Holger 11
Beethoven, Ludwig van 55
Behn, Friedrich 46 52 57 60
Behrendt, Lutz-Dieter 48
Behrens, Fritz 47 122 133
Berding, Helmut 174
Berg, Gunnar 133
Bernhard, Hans Joachim 157
Berthold, Werner 42 50 90f. 125f.
 151 154–156 207 216 223–225
Berve, Helmut 43
Beyer, Fritz 157
Beyer, Hans 185
Bichler, Reinhold 43
Bismarck, Otto von 34 49
Bloch, Ernst 48 142 160 205 214
 216 225
Bloch, Karola 160
Böger, Armin 202
Böhme, Hans-Joachim 81
Bollhagen, Peter 17 20 24–26
Borowsky, Peter 26
Bramke, Werner 144
Braubach, Max 113
Breuer, Stefan 45
Broszat, Martin 38
Bruch, Rüdiger vom 28 31
 45 98 155
Buch, Günther 74
Buchheim, Karl 44
Buchwitz, Otto 139
Büttner, Kurt 162 178 181 184
 188 205 212
Chruschtschow, Nikita S. 22 73f.
Cornu, Auguste 51
Crusius, Reinhard 73
Czok, Karl 31
Didczuneit, Veit 10 13 41 46 51f.
 55f. 57–60 67–69 77–81 84f.
 142 146 153f. 161f. 167 171
 173–175 177 179 181f. 184f.
 189f. 194 202 205f. 207
Diesener, Gerald 13

- Dimitrow, Georgi 149
 Dlubek, Rolf 23 33 73f. 76 176
 Doernberg, Stefan 86
 Donath, Friedrich 119f. 173
 Dostojewski, Fjodor 107
 Drucker, Renate 45f.
 Eckermann, Walther 17 88
 Eckert, Rainer 14
 Eichendorff, Joseph Freiherr
 von 107
 Eichhorn, Wolfgang 20
 Eisen, Margarete 146 161f.
 Elchlepp, Friedrich 133
 Engelberg, Ernst 17 42 50 52f. 55
 57f. 60 72-74 76 87-89 91 144
 184 196 223
 Engels, Friedrich 19-22 28 48 51
 55 89 190 200
 Erdmann, Karl Dietrich 102
 Erkes, Eduard 122
 Farkas, Julius von 202
 Feige, Hans-Uwe 40
 Fetscher, Iring 17 22
 Fischer, Alexander 14 49 174
 Flach, Willy 92
 Freiburg, Arnold 111
 Freyer, Hans 12 45 123 125-128
 130 137 173 220f. 224
 Friederici, Hans Jürgen 122
 Friedrich II. 34 49
 Friedrich Wilhelm III. 59
 Friedrich, Johannes 40
 Friedrichs, Rudolf 38
 Frings, Theodor 137 160
 Fröhlich, Paul 204
 Fuchs, Emil 160
 Furtwängler, Wilhelm 139f.
 Gadamer, Hans-Georg 40 44
 116 118f. 121
 Gatermann, Heinz 113 126
 Gelbke, Karl 163
 Girnus, Wilhelm 79f.
 Göhring, Martin 194
 Goerdeler, Carl 90
 Göring, Hermann 103
 Goethe, Johann Wolfgang von
 55
 Göthel, Inge 75
 Grab, Walter 151 205 207f.
 Griewank, Karl 60
 Grimm, Thomas 8 10 35 95f.
 Gropp, Rugard Otto 150 185
 Grothewohl, Otto 48
 Gysi, Gregor 207
 Habermas, Jürgen 21
 Hagenbeck, Carl 173
 Hager, Kurt 54 59 78 82f.
 Hahn, Herbert 84
 Handel, Gottfried 37-41 46f 63f. 78
 82
 Harich, Wolfgang 204
 Harig, Gerhard 47 55 72 78f. 83 152
 158 160
 Harig, Katharina 160
 Haritonow, Alexandr 39 41
 Hartung, Fritz, 89 116
 Hartwich, Hans-Hermann 133
 Haun, Horst 59 61f.
 Hauss herr, Hans 127
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 55
 Heidegger, Martin 224
 Heider 74
 Heimpel, Hermann 89
 Heine, Heinrich 55
 Heinz, Helmut 53-55 59 61
 Heitz, Gerhard 51 85
 Heitzer, Heinz 51 59f. 85 174
 Helbig, Ursula 45
 Hellmann, Manfred 45
 Helmert, Heinz 33
 Herbst, Andreas 111 115 117
 Hermann, Eva 202
 Herz, Hanns-Peter 111
 Herzfelde, Wieland 48

- Heydemann, Günther 14 17 24 26f.
49 61 71 81 174
- Hindemith, Paul 140
- Hitler, Adolf 7 49 100 104 107
- Hobsbawm, Eric 18
- Hoetzsch, Otto 97
- Hohlfeld, Johannes 45f.
- Holtzhauer, Helmut 39
- Honecker, Erich 111
- Hoyer, Siegfried 13 27 37 39f. 44-46
50f. 56 58
- Humboldt, Alexander von 55
- Humboldt, Wilhelm von 55
- Hund, Wulf D. 159
- Huschner, Anke 33 42 117f.
- Iggers, Georg G. 14
- Jacobi, Erwin 40 134 160
- Jacoby, Günther 118
- Jäschke, Alfred 210
- Jahnke, Karl Heinz 111
- Jarausch, Konrad H. 14
- Jessen, Ralph 184f.
- Joos 97
- Kaelbe, Helmut 184
- Kalbe, Ernstgert 99 123f. 164f.
167 202f.
- Kalisch, Johannes 57 202
- Kamnitzer, Heinz 61
- Katsch, Günter 52 58-60
- Keller, Dietmar 37-39 41 45 47f.
63f. 69 82f. 188 208
- Katz, Friedrich 178
- Kerger 182
- Kern, Fritz 98f. 108f. 114
- Kienast, Walther 91
- Kierzek, Heinrich (Heinz) 140
152 169
- Kippenhahn 65
- Klaar, Josef 106
- Klein, Elisabeth 173
- Klein, Fritz 47 61 123 194
- Klingner, Friedrich 126
- Kocka, Jürgen 184
- Köhler, Roland 38
- Koenen, Wilhelm 139
- Königer, Heinz 80
- Köster, Helmut 45
- Kötzschke, Rudolf 45f. 50
- Kofler, Leo 150
- Konen, Heinrich 112
- Konetzke, Richard 171
- Kossok, Manfred 28 30 32 84
91 142f. 159 161 163 165
167f. 171f. 178 181 183f. 196
199-201 205 208-210 221
- Kowalczuk, Ilko-Sascha 14 18 24 27
41-43 47 51 64f. 67-74 76 78
80f. 84 88 90 138 145 150 205
- Krauss, Werner 48 134 160
186 190f. 193f.
- Kretschmar, Hellmut 50 52 60 89
- Kuczynski, Jürgen 74 88
- Kuczynski, Thomas 8
- Kühn, Johannes 44 130 134 136 bis
138 145
- Kühnl, Reinhard 101
- Külow, Volker 11 101
- Küttler, Wolfgang 14 17 20 29
33 192
- Laboor, Ernst 17 24 26
- Ladendorf, Heinz 205
- Lambertz, Maximilian 12 122
126f. 129f.
- Lambrecht, Lars 159
- Lamprecht, Karl 8 31 44 134
159 176f. 219 221
- Lange, Gert 7 191
- Langendorf, Luise 178f.
- Langhammer, Walter 84
- Laube, Adolf 195f.
- Lefebvre, Georges 29 192 195 200
- Leibbrand, Robert 86
- Leibniz, Gottlieb Wilhelm 55
- Lendle, Ludwig 124f.

- Lenger, Fritz 10
 Lenin, Wladimir I. 35 48 55 190
 Leonhard, Wolfgang 21 23
 Ley, Hermann 122
 Liebknecht, Karl 55
 Limbach 100
 Links, Christoph 116f.
 Lips, Julius 48 63
 Lips, Eva 205
 Liebknecht, Karl 48 55
 Loest, Erich 204
 Lohagen, Ernst 139
 Lübeck, Else 66
 Luther, Martin 49
 Luxemburg, Rosa 48 55
 Mahrad, Christa 111
 Markov, Alexander 96 112
 Markov, Dragomil 96 112
 Markov, Franz 95f. 107 112
 Markov, Irene (geb. Bönninger)
 12 47 123 131f. 152 207 213 217
 Markov, Isabella (geb. Beuer-
 mann) 96 107f. 112
 Markov, Jelka 138
 Markov, Leo 96 112
 Markov, Lizzy 96 112
 Markov, Mitja 96 112
 Martin, Walter 187 203
 Marx, Karl 19–22 28 31 34 48 51 55
 61–64 71 89f. 142f. 174 190 200
 Matzerath, Josef 102 110
 Mau, Hermann 43f. 90 119 138
 Mayer, Georg 48 63 66 186 188 208
 209
 Mayer, Hans 64 79 142 147
 152 160f. 190f. 205
 Mehner, Karl 161 167 169 178 201
 Mehring, Franz 31
 Meinecke, Friedrich 49 145
 Meschke, Günther 102 106
 Meusel, Alfred 59–61 88 194
 Middell, Katharina 198f.
 Middell, Matthias 10 13f. 23 51
 57f. 85 192 198f. 207f. 210 222
 Mildenerger, Gerhard 50
 Mörke, Joachim 7 191
 Mohler, Armin 45
 Mohr, Huber 17
 Mommsen, Hans 102 104
 Morawitz 120 131
 Morenz, Siegfried 84 205 208
 212 215
 Mosler, Lothar 185
 Mozart, Wolfgang Amadeus 55
 Müller, Egon Erwin 46 49
 Müller, Ernst 45f.
 Müller, Klaus-Jürgen 102 104
 Müller, Marianne 46 49
 Müller, Rainer A. 28 31 45 98 155
 Müller-Enbergs, Helmut 116f.
 Müntzer, Thomas 55
 Napoleon I. (Napoleon
 Bonaparte) 174
 Natonek, Wolfgang 122
 Naukarinen, Ingelore 99 190–192
 Nedwig 158
 Neuhaus, Manfred 13
 Niekisch, Ernst 144
 Nimtz, Walter 85
 Noack, Karl-Heinz 51 59f. 85
 Otto, Christoph 161 167 179 184
 Otto, Wilfriede 84
 Peck, Joachim 181
 Perowski, Sophie 130
 Petersen, Susanne 159
 Petöfi, Sandor 204
 Petzold, Joachim 85
 Peukert, Detlev J. K. 104
 Pfeiffer, Hans 100
 Pieck, Wilhelm 53 121
 Pietr 158
 Poppe, Ulrike 14
 Pretsch, Gerhard 80
 Ranke, Leopold von 31

- Ranke, Winfried 111 115 117
 Rathmann, Lothar 75 142 150 161f.
 167-170 175-178 183 187f. 192f.
 196 201 208 217 221
 Rauch, Werner 213-216
 Ritter, Gerhard 89f. 145 182
 Robespierre, Maximilien de 191 195
 200
 Rocholl, Otto-Heinz 69 132 134-136
 138 161-163 187
 Rompe, Robert 116 118 121 155
 Rosenberg, Arthur 28 97
 Rosendahl, Klaus 102-104
 Roth, Heidi 64
 Roux, Jacques 7f. 29 191 195
 197-201 220
 Rudolph, Rolf 75 77 80f. 84 85
 89 91f.
 Rupieper, Hermann-Josef 133
 Sabrow, Martin 14 27
 Salomon, Richard 97f.
 Schaaf, Fritz 166 168-170
 Schadow, Harald 102 106
 Schieder, Theodor 91
 Schilfert, Gerhard 194
 Schiller, Friedrich 55
 Schleifstein, Josef 187
 Schmidel, Karl 84
 Schmidt, Hannes 102 105f.
 Schmidt, Walter 51 59f. 85 87f.
 192
 Scholl, Hans und Sophie 122
 Schödel, Günter 47
 Schön, Otto 139
 Schramm, Percy Ernst 154
 Schreiner, Albert 85f.
 Schrot, Gerhard 42f. 52 58
 Schubart, Wilhelm 42f. 57 60
 Schütte, Hans-Dieter 85 87
 Schulin, Ernst 43
 Schulz 216
 Schulz, Gerhard 100
 Schulz, Otto Theodor 42f. 46 57
 60 122
 Schulz, Robert 185-187
 Schulze, Winfried 14f. 43 88f. 92
 Schumacher 75f.
 Schweitzer, Bernhard 37-40 50
 Schwendler, Gerhild 37-41 46f. 63f.
 78 82
 Sebald, Peter 167 178
 Seeber, Gustav 14
 Seidel, Helmut 13
 Seifert, Gerhard 75 169
 Seiffert 164f.
 Selbmann, Fritz 139
 Selter, Gerhard 161 168f. 178
 Shakespeare, William 107
 Simon 134
 Soboul, Albert 29 192-195 217
 221
 Sombart, Werner 10
 Spiru, Basil (eigtl. Josef Hut-
 schnecker) 84 186
 Sproemberg, Heinrich 10 51f.
 57-60 80 84 116 179 208
 Stalin, Jossif W. 12 17 19-22 48
 55 62 73-76 147 224
 Stark, Isolde 14
 Steinmetz, Max 42 45 50
 Stenkewitz, Kurt 62 64f. 163-166
 Stern, Leo 61 74 88
 Stoph, Willi 212
 Streisand, Joachim 61 194
 Such, Heinz 122
 Thälmann, Ernst 55
 Thierfelder, Helmut 42 84
 Timm, Albrecht 49 92
 Tito, Josip Broz 149 152 189 206f.
 224
 Toynbee, Anthony 102
 Toynbee, Arnold Joseph 102
 Trott zu Solz, Adam von 144
 Trotzki, Leo Dawidowitsch 151 224

232 Namenverzeichnis

- Ulbricht, Walter 48 70 74f. 78
86f. 155 204 207
- Ullrich, Volker 11
- Üner, Elfriede 45
- Unger, Manfred 10 51 57f. 85
- Vogel, Barbara 26
- Vossler, Otto 44
- Wächtler, Eberhard 146 156f.
159 164-166
- Wädekin, Karl-Eugen 146
- Walther, Hans 45
- Wandel, Paul 38 42 116 118
- Weber, Hermann 38 50-52 60
63f. 70 73f. 78 98 110 127 148
155 206
- Wehler, Hans-Ulrich 28 31
- Weizsäcker, Carl Friedrich von 144
- Welsh, Helga A. 38-40
- Werner, Ernst 41 66f. 78 85
164f.
- Wielgohs, Jan 116f.
- Wilke, Manfred 73
- Winkler, Jürgen 111 115 117
- Winter, Eduard 203
- Worschesch, Franz 89-91
- Wunder, Heide 26
- Zeigner, Erich 48
- Zille, Hermann 111
- Zimmermann, Harro 11
- Zwahr, Hartmut 184

8 Quellen- und Literaturverzeichnis

8.1 Ungedruckte Quellen

Sächsisches Staatsarchiv Leipzig (StaL): Bestände SED-Grundorganisation Historische Institute (IV/7.127/1-16), SED-Universitätsparteileitung (IV/4.14/29-33), SED-Bezirksleitung (IV/2/902/524).

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, (»Gauck-Behörde«), Zentralarchiv Berlin (BStU): Personalakte Markov, Arbeitsvorgang Markov bei Hauptabteilung XX/2/III, Überprüfungsvorgang Markov bei Hauptabteilung V/6.

Universitätsarchiv Leipzig (UAL): Personalakte 1100, Walter Markov.

8.2 Gedruckte Quellen

Aufruf zur Gründung der »Deutschen Historiker-Gesellschaft« in der Deutschen Demokratischen Republik. In: ZfG. Jg. 6. 1958. H. 2. S. 217/218.

Die Bedeutung des IV. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands für die Geschichtswissenschaft. In: ZfG. Jg. 2. 1954. H. 3. S. 341-348.

Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Bd. 3-7. Berlin 1952 bis 1961.

Entschließung der III. Hochschulkonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands über die Aufgaben der Universitäten und Hochschulen beim Aufbau des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Bd. 7. Berlin 1961. S. 32-60.

Handel, Gottfried, Roland Köhler (Hrsg.): Dokumente der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland zum Hoch- und Fachschulwesen 1945-1949. Berlin 1975.

Jacobinismus und Volksbewegung zur Zeit der Französischen Revolution. Berlin 1990 (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR 8 G 1990).

Lehrbuch für den Geschichtsunterricht. 10. Schuljahr. Berlin 1953.

Lehrbuch für den Geschichtsunterricht. 10. Schuljahr. Berlin 1954.

Lehrbuch für den Geschichtsunterricht. 11. Schuljahr. Neuzeit 1789 bis 1918. Berlin 1954.

Marx, Karl: Zur Kritik der politischen Ökonomie. In: MEW. Bd. 13. Berlin 1961. S. 3-160.

Marx, Karl, Friedrich Engels: Die Deutsche Ideologie. In: MEW. Bd. 3. Berlin 1958. S.9-530 (Erstveröffentlichung in: Karl Marx, Friedrich Engels: Historisch-kritische Gesamtausgabe (MEGA). Erste Abteilung. Bd. 5. Berlin 1932).

- Manifest der Kommunistischen Partei. In: MEW. Bd. 4. Berlin 1959. S. 459-493.
- Die Novemberrevolution in Deutschland. Thesen des Zentralkomitees zum 40. Jahrestag der Novemberrevolution. In: ZfG. Jg. 6. 1958. Sonderheft. S. 1-17.
- Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Universität Leipzig. 1947ff. (PVVUL.)
- Pieck, Wilhelm: Die gegenwärtige Lage und die Aufgaben der Partei. In: Protokoll der Verhandlungen des III. Parteitages der SED. Bd. 1. Berlin 1951.
- Programm der SED. Berlin 1963.
- Programm der weiteren sozialistischen Entwicklung der Karl-Marx-Universität. Entwurf der SED-Parteileitung der Karl-Marx-Universität zur Delegiertenkonferenz 1958. In: Universitätszeitung vom 10. Februar 1958. S. 3.
- Programm der weiteren sozialistischen Entwicklung der Karl-Marx-Universität. In: Universitätszeitung vom 20. Februar 1958. S. 1-4.
- Stalin, [Iosif]: Über dialektischen und historischen Materialismus. Vollständiger Text und kritischer Kommentar von Iring Fetscher. Sonderausgabe für das Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen. Frankfurt am Main 1956.
- Die Universitäten in der Britischen Zone Deutschlands. Bericht der Delegation der britischen Association of University Teachers. Beilage zur Monatsschrift »Die Sammlung«. Jg. 3. 1948. H. 2. S. 1-32.

8.3 Arbeiten von Walter Markov

- Klein, Elisabeth: Bibliographie Walter Markov. Zum 50. Geburtstag am 5. Oktober 1959 zusammengestellt. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Jg. 8. 1958/1959. H. 3. S. 483-486.*
- Walter Markov (1909-1993) Bibliographie. Leipzig 2001 (Arbeitsberichte des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte Leipzig e.V. 5).*
- Markov, Walter: Serbien zwischen Österreich und Rußland 1897-1908. Stuttgart 1934 (Beiträge zur Geschichte der nachbismarckischen Zeit und des Weltkrieges. NF 8).
 - Bonner Impressionen. [Erstveröffentlichung unter dem Titel:] Brief aus Deutschland/Bonn. In: Sonntag vom 22. September 1946. Wiederabdruck in Kognak und Königsmörder. S. 89-92.
 - Vom Nutzen der Historie. In: Fuldaer Zeitung vom 24. September 1946. Wiederabdruck in Kognak und Königsmörder. S. 21-24.
 - Ende des Antifaschismus? In: VVN Informationsdienst. Jg. 1947. Nr. 4. S. 7/8. Wiederabdruck in Kognak und Königsmörder. S. 200-204.
 - Historia docet? In: Forum. Jg. 1. 1947. H. 4. S. 8/9. Wiederabdruck in Kognak und Königsmörder. S. 15-20.
 - Franz Mehring und die Krise der deutschen Geschichtsschreibung. Vortrag vor der »Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion«. Leipzig 1949. Wiederabdruck in Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. S. 364-372.

- Revolution und Entwicklung. In: Urania. Jg. 12. 1949. H. 3. S. 86-92. Wiederabdruck in Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. S. 1-10.
- Zur Krise der deutschen Geschichtsschreibung. In: Sinn und Form. Jg. 2. 1950. H. 2. S. 108-155.
- Dimitrije Obradović, ein serbischer Aufklärer an der Universität Halle-Wittenberg. In: Festschrift zur 450-Jahr-Feier der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Bd. 2. Halle 1952. S. 101-108. Wiederabdruck in Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. S. 80-87.
- Vorwort [zu] Carl Hagenbeck: Von Tieren und Menschen. Erlebnisse und Erfahrungen. Leipzig 1952. S. VIII-XIII.
- Markov, Walter, Friedrich Donath (Hrsg.): Kampf um Freiheit. Dokumente zur Zeit der nationalen Erhebung 1789 bis 1815. Berlin 1954.
- Markov, Walter: Grenzen des Jakobinerstaates. In: Hans Mayer, Werner Krauss (Hrsg.): Grundpositionen der französischen Aufklärung. Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft. Berlin 1955. S. 209-242. Wiederabdruck in Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. S. 115-147.
- [Rezension zu] Julius von Farkas: Südosteuropa. In: ZfG. Jg. 3. 1955. H. 5. S. 813-816.
- Bemerkungen zur südslawischen Aufklärung. In: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Eduard Winter zum 60. Geburtstag. Berlin 1956. S. 349-366.
- Kolonialgeschichte und koloniale Frage. Der X. Internationale Kongreß für Geschichtswissenschaften in Rom (4.-11.9.1955). In: ZfG. Jg. 4. 1956. H. 5. S. 790-799.
- Neue Literatur zur Geschichte der Völker Jugoslawiens. In: ZfG. Jg. 4. 1956. H. 5. S. 1077-1089.
- [Rezension zu] Ein Aktenwerk über den jugoslawischen Volksbefreiungskrieg 1941-1945. In: ZfG. Jg. 4. 1956. H. 6. S. 1276-1296.
- Über das Ende der Pariser Sansculottenbewegung. In: Fritz Klein, Joachim Streisand (Hrsg.): Beiträge zu einem neuen Geschichtsbild. Zum 60. Geburtstag von Alfred Meusel. Berlin 1956. S. 152-183. Wiederabdruck in Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. S. 287-304.
- Markov, Walter (Hrsg.): Jakobiner und Sansculotten. Beiträge zur Geschichte der französischen Revolutionsregierung 1793-1794. Berlin 1956.
- Markov, Walter: Revolutionsregierung und Volksbewegung in Frankreich 1793 bis 1794. In: Wissenschaftliche Annalen. 6. Jg. 1957. H. 8. S. 505-513.
- Markov, Walter, Albert Soboul (Hrsg.): Die Sansculotten von Paris. Dokumente zur Geschichte der Volksbewegung 1793-1794. Mit einem Vorwort von Georges Lefebvre. Berlin 1957.
- Markov, Walter: Akteure der Balkandiplomatie 1878-1912. In: Jahrbuch für Geschichte der deutsch-slawischen Beziehungen und Geschichte Ost- und Mitteleuropas. Bd. 2. Halle 1958. S. 226-262.

- Markov, Walter, Georges Lefebvre (Hrsg.): Maximilien Robespierre 1758–1794. Beiträge zu seinem 200. Geburtstag. Berlin 1958.
- Markov, Walter: Zu einem Manuskript von Jacques Roux. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. 8. Jg. 1959. H. 2. S. 277–303.
- Zur universalgeschichtlichen Einordnung des afrikanischen Freiheitskampfes. Leipzig 1959 (Leipziger Universitätsreden der Karl-Marx-Universität. N. F. 10).
- Markov, Walter (Hrsg.): Studien zur Kolonialgeschichte und Geschichte der nationalen und kolonialen Freiheitsbewegung. Bd. 1: Kurt Büttner: Die Anfänge der deutschen Kolonialpolitik in Ostafrika. Berlin 1959.
- [Kollektiv unter Leitung von Walter Markov]: Arbeiten zur Geschichte des Kolonialismus und zur nationalen Befreiungsbewegung der kolonialunterdrückten Völker. In: ZfG. Jg. 8. 1960. Sonderheft. S. 544–562.
- Markov, Walter: Geschichtsbewußtsein und Entscheidung. In: Universitätszeitung vom 10. Juni 1965. S. 5.
- Jacques Roux und Karl Marx. Zum Einzug der Enragés in die Heilige Familie. Berlin 1965 (Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Nr. 1/1965).
 - Jacques Roux oder vom Elend der Biographie. Berlin 1966 (Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Nr. 6/1966).
 - Der Zickzackkurs der Geschichte und untaugliche Denkschemata. In: Universitätszeitung vom 5. Mai 1966. S. 4. Wiederabdruck in Kognak und Königsmörder. S. 25–31.
 - Die Freiheiten des Priesters Roux. Berlin 1967.
 - Hellmut Kretzschmar. In: Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (Hrsg.): Jahrbuch 1963–1965. Berlin 1967. S. 349/350.
- Die letzten Demokraten in der braunen Universität. 1. Wolf Hermann Freiherr von Arnim: Ein Interview mit dem Genossen Professor. In: Studentengewerkschaft Bonn (Hrsg.): 150 Jahre Klassenuniversität. Reaktionäre Herrschaft und demokratischer Widerstand am Beispiel der Universität Bonn. Bonn 1968. S. 4–16.
- Markov, Walter: Curriculum Vitae. In: Manfred Kossok (Hrsg.): Studien über die Revolution. Berlin 1969. S. 589–592.
- Revolutionen beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. Eine vergleichende revolutionsgeschichtliche Betrachtung. In: ZfG. Jg. 17. 1969. H. 5. S. 592–595. Wiederabdruck in Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. S. 11 bis 15.
 - Exkurse zu Jacques Roux. Berlin 1970.
- Markov, Walter, Albert Soboul: 1789. Die große Revolution der Franzosen. Berlin 1973. 4. Aufl. 1989.
- Markov, Walter: Siegburger Erfahrungen. In: Die Weltbühne. Berlin. Jg. 30. 1975. H. 18. S. 552–554. Wiederabdruck in Kognak und Königsmörder. S. 195–199.
- Vom neuen Beginnen. In: Universitätszeitung vom 10. Mai 1975. S. 1.

- Markov, Walter: Kognak und Königsmörder. Historische Miniaturen. Hrsg. und eingeleitet von Manfred Kossok. Berlin, Weimar 1979.
- Weltgeschichte im Revolutionsquadrat. Hrsg. und eingeleitet von Manfred Kossok. Berlin 1979 (Studien zur Revolutionsgeschichte). 2., durchgesehene und ergänzte Aufl. 1982.
- Der Vorgriff des Jacques Roux. In: Gert Lange, Joachim Mörke: Wissenschaft im Interview. Leipzig, Jena, Berlin 1979. S. 129-136.
- Markov, Walter: Revolution im Zeugenstand. Frankreich 1789-1799. Bd. 1. 2. Leipzig 1982.
- Neubeginn 1945: Willkommen und Abschied. In: Joseph Matzerath (Hrsg.): Bonn. 54 Kapitel Stadtgeschichte. Bonn 1989. S. 323-328.
- Zwiesprache mit dem Jahrhundert. Dokumentiert von Thomas Grimm. Berlin, Weimar 1989.
- Dialektik im Gespräch mit Walter Markov. Brieflich geführtes Interview von Wulf D. Hund, Lars Lambrecht und Susanne Petersen. In: Der Philosoph und das Volk. 200 Jahre Französische Revolution. Köln 1989. S. 177-186 (Dialektik. Beiträge zu Philosophie und Wissenschaften 17).
- Eine alte Geschichte, doch immer neu ... Sieben Fragen an den Jubilar [Interview von Katharina Middell mit Walter Markov]. In: Universitätszeitung vom 6. Oktober 1989. S. 5.
- »Nicht verzagen, sich etwas einfallen lassen!« Über Revolutionen, hinkende Vergleiche und den Unsinn vom »Ende der Geschichte« - Ein ND-Gespräch mit Walter Markov. In: Neues Deutschland vom 6. August 1992. S. 11. Wiederabdruck in Zeugen der Zeitgeschichte. Hrsg. von Holger Becker und Volker Külöw. Berlin 1994. S. 131-144.
- Markov, Walter: Grundzüge der Balkandiplomatie. Ein Beitrag zur Geschichte der Abhängigkeitsverhältnisse. Mit einer Einführung von Günter Schödl und einem Dokumentenanhang hrsg. von Fritz Klein und Irene Markov. Leipzig 1999.
- Erinnerungen. Heft 24: Omnia mea, oder wie man auch Professor wird. Ebenda. S. 311-322.
- Erinnerungen. Heft 25: Politisch Lied, ein garstig Lied? Ebenda. S. 323-334.

8.4 *Periodika*

- Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin. Aufbau. Berlin.
- Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Bonn. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin. (BzG.)
- Börsenblatt des deutschen Buchhandels. Leipzig.
- Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung.

- Das Hochschulwesen. Berlin.
Der Spiegel. Hamburg.
Deutschland-Archiv. Köln.
Die Weltbühne. Berlin.
Die Zeit. Hamburg.
Einheit. Zeitschrift für Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus. Berlin.
Fuldaer Zeitung.
Forum. Zeitschrift für das geistige Leben an den deutschen Hochschulen. Berlin.
Freitag. Die Ost-West-Wochenzeitung. Berlin.
Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Stuttgart.
Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft. Göttingen.
Historische Zeitschrift. München.
Hochschule Ost. Leipzig.
Jahrbuch der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. Berlin.
Jahrbuch für Geschichte der deutsch-slawischen Beziehungen und Geschichte Ost- und Mitteleuropas. Halle.
Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas. Berlin.
Jahrbuch für Geschichte. Berlin.
Leipziger Volkszeitung. (LVZ.)
Neues Deutschland. Berlin.
Sinn und Form. Berlin.
Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-Historische Klasse. Berlin.
Sonntag. Die kulturpolitische Wochenzeitung. Berlin.
Süddeutsche Zeitung. München.
Universität Leipzig.
Universitätszeitung der Karl-Marx-Universität Leipzig. (Universitätszeitung.)
Urania. Monatsschrift über Natur und Gesellschaft. Jena.
Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte. München.
VVN Informationsdienst. Düsseldorf.
Wissenschaftliche Annalen. Berlin.
Wissenschaftliche Mitteilungen der Historiker-Gesellschaft der DDR. Berlin.
Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. (WZ Leipzig.)
Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin. (ZfG.)

8.5 *Darstellende Literatur*

- Abosch, Heinz: Ein widerspruchsvoller Kopf. Mit Mut gegen Hitler, aber Verbeugung vor Stalin. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 16. August 1990. S. 39.
- Abusch, Alexander: *Der Irrweg einer Nation*. Berlin 1946.
- Alma mater Lipsiensis. Karl-Marx-Universität 1409–1987. Ein Überblick. Hrsg. vom Rektor der Karl-Marx-Universität Leipzig. Leipzig 1987.
- Anderle, Alfred (Hrsg.): *Entwicklungsprobleme der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft in der UdSSR und in der DDR*. Halle 1983.
- Annim, Wolf Hermann Freiherr von, Josef Klaar: Gespräch mit einem Zeitzeugen. In: *Studentengewerkschaft Bonn* (Hrsg.): *150 Jahre Klassenuniversität. Reaktionäre Herrschaft und demokratischer Widerstand am Beispiel der Universität Bonn*. Bonn 1968. S. 21.
- Barth, Bernd-Rainer, Christoph Links, Helmut Müller-Enbergs, Jan Wielgoß (Hrsg.): *Wer war wer in der DDR*. Ein biographisches Handbuch. Frankfurt am Main 1996.
- Bartholmes, Herbert: Erinnerungen an Walter Markov 1945–1949. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« *Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov*. Leipzig 1995. S. 35–39.
- Baumgartner, Gabriele, Dieter Hebig (Hrsg.): *Biographisches Handbuch der SBZ/DDR 1945–1990*. Bd. 1. 2. München 1996/1997.
- Behrendt, Lutz-Dieter: Zur Hilfe der sowjetischen Geschichtswissenschaft bei der Entwicklung des marxistisch-leninistischen Geschichtsbildes in den Jahren 1945 bis 1949 auf dem Territorium der heutigen DDR. In: *Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas*. Bd. 20/1. Berlin 1976. S. 207–219.
- Benz, Wolfgang: *Deutschland seit 1945. Entwicklungen in der Bundesrepublik und in der DDR*. Chronik. Dokumente. Bilder. München 1990.
- Berding, Helmut: Das geschichtliche Problem der Freiheitskriege 1814–1818. In: Alexander Fischer, Günther Heydemann: *Geschichtswissenschaft in der DDR*. Bd. 2. Berlin 1990. S. 453–469.
- Berg, Gunnar, Hans-Hermann Hartwich: *Martin-Luther-Universität. Von der Gründung bis zur Neugestaltung nach zwei Diktaturen*. Opladen 1994.
- Berthold, Werner: *Marxistisches Geschichtsbild. Volksfront und antifaschistisch-demokratische Revolution*. Berlin 1970.
- Die Geschichtswissenschaft der DDR, der Historikertag in Trier 1958 und der internationale Historikerkongreß in Stockholm 1960. In: Alfred Anderle (Hrsg.): *Entwicklungsprobleme der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft in der UdSSR und in der DDR*. Halle 1983. S. 175–186.
 - Zur Entwicklung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft zu einer voll entfalteten wissenschaftlichen Spezialdisziplin. In: *BzG*. Jg. 26. 1984. H. 1. S. 13–24.

- Ernst Engelberg. In: Max Steinmetz (Hrsg.): Bedeutende Gelehrte in Leipzig. Bd. 7. Leipzig 1985. S. 82-90.
- Walter Markov zur Geschichte und zu Perspektiven der deutschen Geschichtswissenschaft. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Leipzig 1995. S. 105-111.
- Bloch, Karola: Aus meinem Leben. Mössingen-Thalheim 1995.
- Bollhagen, Peter: Der Marxismus-Leninismus - die weltanschaulich-methodologische Grundlage der Geschichtswissenschaft. In: Walther Eckermann, Hubert Mohr (Hrsg.): Einführung in das Studium der Geschichte. Berlin 1966. S. 31-68.
- Borowsky, Peter, Barbara Vogel, Heide Wunder: Einführung in die Geschichtswissenschaft I. Grundprobleme, Arbeitsorganisation, Hilfsmittel. Opladen 1980.
- Bramke, Werner: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« Walter Markov und die Widerstandsforschung in der DDR. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Leipzig 1995. S. 59-63.
- Braubach, Max: Kleine Geschichte der Universität Bonn 1818-1968. Bonn 1968.
- Breuer, Stefan: Anatomie der konservativen Revolution. Darmstadt 1995.
- Brinks, Jan Hermann: Die DDR-Geschichtswissenschaft auf dem Weg zur deutschen Einheit. Luther, Friedrich II. und Bismarck als Paradigmen politischen Wechsels. Frankfurt am Main, New York 1991.
- Broszat, Martin, Hermann Weber: SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltung, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949. München 1993.
- Bruch, Rüdiger vom, Rainer A. Müller: Historikerlexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. München 1991.
- Buch, Günther: Namen und Daten wichtiger Personen der DDR. Berlin, Bonn 1982.
- Chronik zur Geschichte der SED-Kreisorganisation der Karl-Marx-Universität Leipzig 1945-1988. Leipzig 1989.
- Cobet, Christoph (Hrsg.): Einführung in Fragen an die Geschichtswissenschaft nach Hitler. Frankfurt am Main 1986.
- Creuzberger, Stefan: Die sowjetische Besatzungsmacht und das politische System der SBZ. Weimar, Köln, Wien 1996.
- Crusius, Reinhard, Manfred Wilke (Hrsg.): Entstalinisierung. Der XX. Parteitag der KPdSU und seine Folgen. Frankfurt am Main 1977.
- Czerny, Jochen: Wer war Wer - DDR. Ein biographisches Lexikon. Berlin 1992.
- Czok, Karl: Karl Lamprecht an der Universität Leipzig. Berlin 1984 (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-Historische Klasse. Bd. 124. H. 6).
- Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Eduard Winter zum 60. Geburtstag. Berlin 1956.

- Didczuneit, Veit: »Für eine wirklich deutsche Geschichte« - mit oder ohne Leipziger Geschichtswissenschaft. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Instituts für Geschichte des deutschen Volkes an der Alma mater Lipsiensis. In: Hochschule Ost. Jg. 2. 1992. H. 7. S. 5-15.
- Geschichtswissenschaft an der Universität Leipzig. Zur Entwicklung des Faches Geschichte von der Hochschulreform 1951 bis zur »sozialistischen Umgestaltung« 1958. Phil. Diss. Teil 1-3. Leipzig 1993.
 - Walter Markov und die SED-Bezirksleitung Leipzig im Dezember 1956. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Leipzig 1995. S. 45-47.
- Didczuneit, Veit, Manfred Unger, Matthias Middell: Geschichtswissenschaft in Leipzig: Heinrich Sproemberg. Leipzig 1994.
- Doernberg, Stefan: Diskussion marxistischer Historiker. Zum Meinungsstreit über den Charakter der deutschen Novemberrevolution. In: Neues Deutschland vom 19. April 1958. S. 4.
- Eckermann, Walther, Hubert Mohr (Hrsg.): Einführung in das Studium der Geschichte. Berlin 1966.
- Eckert, Rainer: Handlungsspielraum oder Parteiindoktrination? Langzeitwirkungen der SED-Herrschaft in der Geschichtswissenschaft. In: Deutschland-Archiv. Jg. 26. 1993. H. 12. S. 1409-1412.
- Ein gescheiterter Neuanfang? In: Geschichte und Gesellschaft. Jg. 20. 1994. H. 4. S. 610-616.
- Eckert, Rainer, Ilko-Sascha Kowalczyk, Isolde Stark: Hure oder Muse? Klio in der DDR. Dokumente und Materialien des Unabhängigen Historiker-Verbandes. Berlin 1994.
- Eckert, Rainer, Ilko-Sascha Kowalczyk, Ulrike Poppe, Ulrike (Hrsg.): Wer schreibt die DDR-Geschichte? Berlin 1995.
- Eckert, Rainer, Wolfgang Küttler, Gustav Seeber, Gustav (Hrsg.): Krise-Umbruch-Neubeginn. Eine kritische und selbstkritische Dokumentation der DDR-Geschichtswissenschaft 1989/90. Stuttgart 1992.
- Eichhorn, Wolfgang, Wolfgang Küttler: »... daß Vernunft in der Geschichte sei«. Berlin 1989.
- Eine Jury für Jacques Roux. Dem Wirken Walter Markovs gewidmet. Berlin 1981 (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR 1 G 1981).
- Einführung in die marxistisch-leninistische Philosophie. Berlin 1983.
- Engelberg, Ernst: Die Entwicklung der marxistischen Geschichtswissenschaft an der Karl-Marx-Universität. In: Karl-Marx-Universität Leipzig. Festschrift zur 550-Jahr-Feier. Leipzig 1959. S. 63-71.
- Engelberg, Ernst [unter Mitwirkung von Werner Berthold und Rolf Rudolph]: »Trier - und wie weiter?«. Materialien, Betrachtungen und Schlußfolgerungen über die Ereignisse auf dem Trierer Historikertag am 25. 9. 1958. Berlin 1959.

- Engelberg, Ernst: Theorie, Empirie und Methode der Geschichtswissenschaft. Berlin 1980.
- Engelberg, Ernst, Wolfgang Küttler (Hrsg.): Probleme der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis. Berlin 1977.
- Erdmann, Karl Dietrich: Deutschland unter der Herrschaft des Nationalsozialismus 1933–1939. Stuttgart 1990.
- Feige, Hans-Uwe: Zum Beginn der antifaschistisch-demokratischen Erneuerung der Universität Leipzig (April 1945 – 5.2.1946). Phil. Diss. Leipzig 1978.
- Festschrift zur 450-Jahr-Feier der Martin-Luther-Universität. Bd. 2. Halle, Wittenberg 1952.
- Fischer, Alexander, Günther Heydemann (Hrsg.): Geschichtswissenschaft in der DDR. Bd. I: Historische Entwicklung, Theoriediskussion und Geschichtsdidaktik. Bd. II: Vor- und Frühgeschichte bis Neueste Zeit. Berlin 1988 und 1990.
- Freiburg, Arnold, Christa Mahrad: FDJ. Der sozialistische Jugendverband der DDR. Opladen 1982.
- Friderici, Hans Jürgen: Zum Voslesungszyklus »Geschichte der Revolutionen der Neuzeit«. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« Beiträge zu Werk und Wirken Walter Markovs. Leipzig 1995. S. 179–182.
- Gatermann, Heinz: Meine Erfahrungen mit der Bonner Universität. In: Studentengewerkschaft Bonn (Hrsg.): 150 Jahre Klassenuniversität. Reaktionäre Herrschaft und demokratischer Widerstand am Beispiel der Universität Bonn. Bonn 1968. S. 25.
- Grab, Walter: Walter Markovs Weg und Werk. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« Beiträge zu Werk und Wirken Walter Markovs. Leipzig 1995. S. 17–21.
- Grimm, Thomas: Was von den Träumen blieb. Eine Bilanz der sozialistischen Utopie. Berlin 1993.
- Gropp, Rugard Otto: Kofler, ein ideologischer Schädling. In: Einheit. Jg. 5. 1950. H. 5. S. 457–464.
- Groß, Reiner: Hellmut Kretzschmar. In: In: Heinz Heitzer, Karl-Heinz Noack, Walter Schmidt: Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft. Berlin 1989. S. 125 bis 135.
- Habermas, Jürgen: Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus. Frankfurt am Main 1990.
- Handel, Gottfried [u. a.]: Namhafte Hochschullehrer der Karl-Marx-Universität. Bd. 1 und 7. Leipzig 1982 und 1985.
- Handel, Gottfried, Gerhild Schwendler (Hrsg.): Chronik der Karl-Marx-Universität 1945–1959. Leipzig 1959.
- Haritonow, Alexandr: Sowjetische Hochschulpolitik in Sachsen 1945–1949. Weimar, Köln, Wien 1995.

- Haun, Horst: Das Karl-Marx-Jahr 1953 und die Entwicklung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft in der DDR. In: Jahrbuch für Geschichte. Bd. 20. Berlin 1979. S. 165-201.
- Alfred Meusel. In: Heinz Heitzer, Karl-Heinz Noack, Walter Schmidt: Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft. Berlin 1989. S.149-168.
- Haun, Horst, Helmut Heinz: Zur Gründung der »Zeitschrift für Geschichtswissenschaft«. In: ZfG. Jg. 28. 1981. H. 3. S. 226-238.
- Heinz, Helmut: Das Lehrbuch der Politischen Grundschulen. In: ZfG. Jg. 24. 1976. H. 12. S. 1365-1381.
- Die erste zentrale Tagung der Historiker der DDR 1952. In: ZfG. Jg. 26. 1978. H. 5. S. 387-399.
- Über die Entwicklung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der DDR 1950/1951. In: BzG. Jg. 21. 1979. H. 1. S. 16-25.
- Heitz, Gerhard, Manfred Unger: Heinrich Sproemberg. In: Heinz Heitzer, Karl-Heinz Noack, Walter Schmidt: Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft. Berlin 1989. S. 300-317.
- Heitzer, Heinz: Arbeiten über die Geschichte der Befreiungskriege (1806-1813). In: ZfG. Jg. 8. 1960. Sonderheft. S. 188-200.
- Heitzer, Heinz, Wolfgang Küttler: Eine Revolution im Geschichtsdenken. Marx, Engels, Lenin und die Geschichtswissenschaft. Berlin 1983.
- Heitzer, Heinz, Karl-Heinz Noack, Walter Schmidt: Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft. Berlin 1989.
- Herbst, Andreas, Winfried Ranke, Jürgen Winkler: So funktionierte die DDR. Bd. 1. Reinbek 1994.
- Herz, Hanns-Peter: Freie Deutsche Jugend. München 1965.
- Heydemann, Günther: Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland. Entwicklungsgeschichte, Organisationsstruktur, Funktionen, Theorie- und Methodenprobleme in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Frankfurt am Main, Bern, Cirencester 1980.
- Der Theorie-Boom in der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der DDR seit 1967. In: Deutschland-Archiv. Jg. 13. 1980. H. 3. S. 260-271.
- Hobsbawm, Eric: Wieviel Geschichte braucht die Zukunft? München, Wien 1998.
- Hoyer, Siegfried: Zur Entwicklung der historischen Institute der Universität Leipzig. Vom Wiederbeginn des Studienbetriebes 1946-1948. In: ZfG. Jg. 40. 1992. H. 5. 437-451.
- Die historischen Institute der Universität Leipzig von 1948 bis 1951. In: ZfG. Jg. 42. 1994. H. 9. S. 809-823.
- Der Weg zur Wiedereröffnung der Universität Leipzig 1946. In: Universität Leipzig. 1996. H. 1. S. 23-28.
- Huschner, Anke: Deutsche Historiker 1946. In: ZfG. Jg. 41. 1993. H. 10. S. 892-918.

- Iggers, Georg G.: Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Göttingen 1993.
- Iggers, Georg G., Konrad H. Jarausch, Matthias Middell, Martin Sabrow (Hrsg.): Die DDR-Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem. München 1997.
- Jahnke, Karl Heinz [u. a.]: Geschichte der Freien Deutschen Jugend. Chronik. Berlin 1978.
- Jarausch, Konrad H.: Zwischen Parteilichkeit und Professionalität. Bilanz der Geschichtswissenschaft der DDR. Berlin 1991.
- Jarausch, Konrad H., Matthias Middell: Nach dem Erdbeben. (Re-)Konstruktion ostdeutscher Geschichte und Geschichtswissenschaft. Leipzig 1994.
- Jessen, Ralph: Professoren im Sozialismus. Aspekte des Strukturwandels der Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära. In: Helmut Kaelbe, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart 1994. S. 217–253.
- Kaelbe, Helmut, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart 1994.
- Kalbe, Ernstgert: Und der schwierige Balkan blieb immer im Blick. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« Beiträge zu Werk und Wirken Walter Markovs. Leipzig 1995. S. 73–80.
- Kalisch, Johannes: Die Arbeit und die Aufgaben des Instituts für Geschichte der europäischen Volksdemokratien an der Karl-Marx-Universität Leipzig. In: ZfG. Jg. 4. 1956. H. 4. S. 799–802.
- Karl-Marx-Universität Leipzig 1409–1959. Bd. 1. 2. Leipzig 1959.
- Karl-Marx-Universität Leipzig: Festschrift zur 550-Jahr-Feier. Leipzig 1959.
- Katsch, Günter: Zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Von der demokratischen Neueröffnung bis zur Gründung der Sektion Geschichte. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Jg. 31. 1982. H. 6. S. 459–493.
- Keller, Dietmar: Karl-Marx-Universität 1945–1976. Ein historischer Abriß. Leipzig 1978 (Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Jg. 27. 1978. H. 1).
- Klein, Fritz, Joachim Streisand (Hrsg.): Beiträge zu einem neuen Geschichtsbild. Zum 60. Geburtstag von Alfred Meusel. Berlin 1956.
- Kleines politisches Wörterbuch. Berlin 1967.
- Kossok, Manfred (Hrsg.): Studien über die Revolution. Berlin 1969.
- Kossok, Manfred: Leistung war kein Schlagwort, sondern Selbstverständlichkeit. Walter Markov oder Die Erziehung der Gefühle. In: Universitätszeitung vom 6. Oktober 1989. S. 5.
- Walter Markov. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« Beiträge zu Werk und Wirken Walter Markovs. Leipzig 1995. S. 23–31.
- Kowalczyk, Ilko-Sascha: Legitimation eines neuen Staates. Parteiarbeiter an der historischen Front. Geschichtswissenschaft in der SBZ/DDR 1945 bis 1961. Berlin 1997.

- Kuczynski, Thomas: Lebendige Widersprüche. In: Freitag vom 12. September 1997. S. 12.
- Kühnl, Reinhard: Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten. Köln 1980.
- Külow, Volker: »Nicht verzagen, sich etwas einfallen lassen!« Über Revolutionen, hinkende Vergleiche und den Unsinn vom »Ende der Geschichte« – Ein ND-Gespräch mit Walter Markov. In: Neues Deutschland. Berlin, 6. August 1992. S. 11. Wiederabgedruckt in Zeugen der Zeitgeschichte. Hrsg. von Holger Becker und Volker Külow. Berlin 1994. S. 131–144.
- Küttler, Wolfgang: Marxistische Typisierung und idealtypische Methode in der Geschichtswissenschaft. Berlin 1986.
- Geschichtstheorie und -Methodologie in der DDR. In: ZfG. Jg. 42. 1994. H. 1. S. 8–20.
 - »Weltgeschichte im Revolutionsquadrat«. Zu Theorieauffassung und Geschichtskonzeption Walter Markovs. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« Beiträge zu Werk und Wirken Walter Markovs. Leipzig 1995. S. 127–139.
- Küttler, Wolfgang (Hrsg.): Das geschichtswissenschaftliche Erbe von Karl Marx. Berlin 1983.
- Küttler, Wolfgang, Walter Schmidt: Walter Markov (5.10.1909–3.7.1993). In: Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (Hrsg.): Jahrbuch 1993 bis 1994. S. 377–380.
- Kuppe, Johannes: Die Geschichtsschreibung der SED im Umbruch. Kontinuität und Wandel in der Geschichtsschreibung der DDR. In: Deutschland-Archiv. Jg. 18. 1985. H. 3. S. 278–294.
- Lange, Gert, Joachim Mörke: Wissenschaft im Interview. Gespräche mit Akademiemitgliedern über ihr Leben und Werk. Leipzig, Jena, Berlin 1979.
- Laboor, Ernst: Die gesellschaftlichen Aufgaben des Historikers und Geschichtslehrers bei der sozialistischen Bewußtseinsbildung. In: Walther Eckermann, Hubert Mohr (Hrsg.): Einführung in das Studium der Geschichte. Berlin 1966. S. 513 bis 522.
- Laube, Adolf: Erstes Kolloquium von Historikern Frankreichs und der DDR. In: ZfG. Jg. 7. 1959. H. 6. S. 1345–1351.
- Lehrbuch der Politischen Grundschulen. Die Entwicklung Deutschlands und der deutschen Arbeiterbewegung bis zum Sturz des Faschismus. Berlin 1951.
- Leibbrand, Robert: Zur Diskussion über den Charakter der Novemberrevolution. In: Einheit. Jg. 12. 1957. H. 1. S. 102–108.
- Lenger, Friedrich: Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie. München 1995.
- Leonhard, Wolfgang: Die Etablierung des Marxismus-Leninismus in der SBZ/DDR (1945–1955). In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Bonn, 7. Oktober 1994. S. 3–11.
- Die Revolution entläßt ihre Kinder. Köln 1996 (Erstausgabe 1955).

- Lexikon A-Z. Abt. Geschichte. Leipzig 1953.
- Matzerath, Josef (Hrsg.): Bonn. 54 Kapitel Stadtgeschichte. Bonn 1989.
- Mayer, Hans: Ein Deutscher auf Widerruf. Bd. 1. 2. Frankfurt am Main 1984 und 1988.
- Mayer, Hans, Werner Krauss (Hrsg.): Grundpositionen der französischen Aufklärung. Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft. Berlin 1955.
- Meier, Helmut, Walter Schmidt (Hrsg.): Erbe und Tradition in der DDR. Die Diskussion der Historiker. Berlin 1988.
- Meinecke, Friedrich: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen. Wiesbaden 1946.
- Meusel, Alfred: Die deutsche Revolution von 1848. Berlin 1948.
- Die wissenschaftliche Auffassung von der deutschen Geschichte. In: Wissenschaftliche Annalen. Jg. 1. 1952. S. 397-407.
 - Kampf um die nationale Einheit Deutschlands. Berlin 1947.
- Meyer, Hansgünter (Hrsg.): Intelligenz, Wissenschaft und Forschung in der DDR. Berlin, New York 1990.
- Middell, Katharina: »Im Niemandsland von Marat«. Walter Markov über die »legitime« und »illegitime« Linke in der Französischen Revolution. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« S. 147-153.
- Middell, Matthias: »Gelesen, aber ehrlich gesagt nicht für marxistisch gehalten!« Walter Markov in der DDR-Geschichtswissenschaft. Ebenda. S. 113-126.
- Walter Markov (1909-1993). In: Comparativ. Jg. 3. 1993. H. 4. S. 9-14.
- Mohler, Armin: Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Darmstadt 1994.
- Mommsen, Hans: Die Opposition gegen Hitler und die deutsche Gesellschaft 1933-1945. In: Klaus-Jürgen Müller (Hrsg.): Der deutsche Widerstand. Paderborn [u. a.] 1990. S. 22-39.
- Müller, Klaus-Jürgen (Hrsg.): Der deutsche Widerstand. Paderborn [u. a.] 1990.
- Müller, Marianne, Egon Erwin Müller: »... stürmt die Festung Wissenschaft!« Die Sowjetisierung der mitteldeutschen Universitäten seit 1945. Hrsg. vom Amt für gesamtdeutsche Studentenfragen des Verbandes Deutscher Studentenschaften und »colloquium«, Zeitschrift der freien Studenten Berlins. Bonn 1953. Reprint Berlin 1994.
- Namen und Schicksale der seit 1945 in der SBZ/DDR verhafteten und verschleppten Professoren und Studenten. [Erw., erg. und überarb. Reprint der VDS-Dokumentation 1962.] Hrsg. vom Verband Ehemaliger Rostocker Studenten e.V. (VERS). Dannenberg und Rostock 1994.
- Naukarinen, Ingelore: Mehr als eine Brücke in die Zukunft. Das Gespräch: Prof. Walter Markov. In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Leipzig 1989. S. 218/219.
- Nimtz, Walter: Über den Charakter der deutschen Novemberrevolution 1918/1919. In: ZfG. Jg. 6. 1958. H. 3. S. 687-71, und Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-

- Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Jg. 7. 1957/1958. H. 5. S. 505–518.
- Noack, Karl-Heinz: Karl Griewank: In: Heinz Heitzer, Karl-Heinz Noack, Walter Schmidt: Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft. Berlin 1989. S. 75–92.
- Petzold, Joachim: Albert Schreiner. Ebenda. S. 280–299.
- Peukert, Detlev J. K.: Der deutsche Arbeiterwiderstand. 1933–1945. In: Klaus-Jürgen Müller (Hrsg.): Der deutsche Widerstand. Paderborn [u. a.] 1990. S. 161 bis 170.
- Pfeiffer, Hans: Drei Leben, die doch eins sind. Hans Pfeiffer über Walter Markov, der am Freitag 75 wird. In: Leipziger Volkszeitung vom 29./30. September 1984. S. 9.
- Pohl, Karl Heinrich (Hrsg.): Historiker in der DDR. Göttingen 1997.
- Rathmann, Lothar: Wie kein anderer beherrschte der »Alte« die Kunst des Skatspiels. In: Universitätszeitung vom 6. Oktober 1989. S. 5.
- Walter Markov und die »farbigen Kontinente«. Persönliche Reminiszenzen. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« Beiträge zu Werk und Wirken Walter Markovs. Leipzig 1995. S. 183–186.
- Rosendahl, Klaus: Die »Markov-Gruppe« 1933–1935 – Möglichkeiten Studentischer Opposition gegen den Nationalsozialismus. Bonn 1986 (Magisterarbeit im Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn).
- Studentischer Widerstand an der Universität. In: Josef Matzerath (Hrsg.): Bonn. 54 Kapitel Stadtgeschichte. Bonn 1989. S. 317.
- Roth, Heidi: Der 17. Juni im damaligen Bezirk Leipzig. In: Deutschland-Archiv. Jg. 24. 1991. H. 6. S. 573–584.
- Rudolph, Rolf: Die Gründungskonferenz der Deutschen Historiker-Gesellschaft. In: ZfG. Jg. 6. 1958. H. 3. S. 590–593.
- Rupieper, Hermann-Josef: Wiederaufbau und Umstrukturierung der Universität 1945–1949. In: Gunnar Berg, Hans-Hermann Hartwich: Martin-Luther-Universität. Von der Gründung bis zur Neugestaltung nach zwei Diktaturen. Opladen 1994. S. 104–117.
- Sabrow, Martin: Verwaltete Vergangenheit. Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation in der DDR. Leipzig 1997.
- Sabrow, Martin, Peter Th. Walther (Hrsg.): Historische Forschung und sozialistische Diktatur. Beiträge zur Geschichtswissenschaft der DDR. Leipzig 1995.
- SBZ von A bis Z. Ein Taschen- und Nachschlagebuch über die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands. Hrsg. vom Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen. Bonn 1966.
- Scherstjanoi, Elke: Die sowjetische Deutschlandpolitik nach Stalins Tod 1953. Neue Dokumente aus dem Archiv des Moskauer Außenministeriums. In: Vierteljahresheft für Zeitgeschichte. Jg. 46. 1998. H. 3. S. 497–549.
- Schilfert, Gerhard: Zur allgemeinen Geschichte der Neuzeit. In: ZfG. Jg. 8. 1960. Sonderheft. S. 536.

- Schmidt, Hannes: Erinnerungen an Walters Markovs Wirken in den Jahren 1935 und 1936. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Leipzig 1995. S. 33/34.
- Schmidt, Walter: Die Geschichtswissenschaft der DDR in den fünfziger Jahren. In: ZfG. Jg. 31. 1983. H. 4. S. 291-312.
- Diskussionsprobleme der Geschichte der DDR-Geschichtswissenschaft. Zu den Kriterien der Konstituierung einer sozialistischen deutschen Geschichtswissenschaft in der DDR. In: Wissenschaftliche Mitteilungen der Historiker-Gesellschaft der DDR. H. 1. 1984. S. 90-97.
 - Zur Geschichte der DDR-Geschichtswissenschaft vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Gegenwart. Voraussetzungen, Leitlinien, Etappen, Schwerpunkte der institutionellen und der Forschungsentwicklung, historiographiegeschichtlicher Forschungsstand. In: BzG. Jg. 27. 1985. H. 5. S. 614-633.
 - Geschichte zwischen Professionalität und Politik. Zu zentralen Leitungsstrukturen und -mechanismen in der Geschichtswissenschaft DDR. In: ZfG. Jg. 40. 1992. H. 11. S. 1013-1030.
- Schreiner, Albert: Auswirkungen der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution auf Deutschland vor und während der Novemberrevolution. In: ZfG. Jg. 6. 1958. H. 1. S. 29-31.
- Schrot, Gerhard: Forschung und Lehre zur Alten Geschichte an der Universität Leipzig. In: Karl-Marx-Universität Leipzig 1409-1959. Bd. 2. Leipzig 1959. S. 487/488.
- Zur Entwicklung der marxistischen Geschichtswissenschaft an der Karl-Marx-Universität Leipzig. In: ZfG. Jg. 7. 1959. H. 7. S. 1668-1672.
 - Wilhelm Schubart. In: Max Steinmetz (Hrsg.): Bedeutende Gelehrte in Leipzig. Bd. 1. Leipzig 1965. S. 269-274.
- Schütte, Hans-Dieter: Zeitgeschichte und Politik. Deutschland- und blockpolitische Perspektiven der SED in den Konzeptionen marxistisch-leninistischer Zeitgeschichte. Bonn 1985.
- Schulin, Ernst (Hrsg.): Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945-1965). München 1989.
- Schulz, Gerhard: Deutschland seit dem Ersten Weltkrieg 1918-1945. Göttingen 1982.
- Schulze, Winfried: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945. München 1989 (Beiheft der Historischen Zeitschrift).
- Sebald, Peter: Das Markovsche »atmosphärische Umfeld«. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« Beiträge zu Werk und Wirken Walter Markovs. Leipzig 1995. S. 49-51.
- 1789 und der Revolutionszyklus des 19. Jahrhunderts. Berlin 1986 (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR 3 G 1986).
- Spiru, Basil: Forschungen zur Geschichte der europäischen Volksdemokratien. In: ZfG. Jg. 8. 1960. Sonderheft. S. 504.

- Staritz, Dietrich: Die Gründung der DDR. München 1995.
- Steinmetz, Max (Hrsg.): Bedeutende Gelehrte in Leipzig. Bd. 1 und 7. Leipzig 1965 und 1985.
- Studentengewerkschaft Bonn (Hrsg.): 150 Jahre Klassenuniversität. Reaktionäre Herrschaft und demokratischer Widerstand am Beispiel der Universität Bonn. Bonn 1968.
- Studentischer Widerstand an der Universität Leipzig 1945–1955. Hrsg. von der Universität Leipzig und der Vereinigung von Förderern und Freunden der Universität Leipzig. Leipzig 1997.
- Thierfelder, Helmut: Zum Andenken an Otto Theodor Schulz. In: ZfG. Jg. 2. 1954. H. 2. S. 337/338.
- Timm, Albrecht: Das Fach Geschichte in Forschung und Lehre in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands seit 1945. Bonn, Berlin 1965.
- Ulbricht, Walter: Über den Charakter der Novemberrevolution. In: ZfG. Jg. 6. 1958. H. 4. S. 717–729.
- Begründung der Thesen über die Novemberrevolution. In: ZfG. Jg. 6. 1958. Sonderheft. S. 28–54.
- Ullrich, Volker: Kommunist ohne Partei. Zum Tode des Historikers Walter Markov. In: Die Zeit vom 16. Juli 1993. S. 41.
- Üner, Elfriede: Soziologie als »geistige Bewegung«. Hans Freyers System der Soziologie und die »Leipziger Schule«. Weinheim 1992.
- Volkman, Hans-Erich (Hrsg.): Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkriegs. Eine perspektivische Rückschau. München 1995.
- Wächtler, Eberhard: Erinnerungen an die Fachrichtung Geschichte der Universität Leipzig im Jahre 1951. In: »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt...« Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Leipzig 1995. S. 41–44.
- Walther, Hans: Rudolf Kötzschke. In: Max Steinmetz (Hrsg.): Bedeutende Gelehrte in Leipzig. Bd. 1. Leipzig 1965. S. 251–254.
- Weber, Hermann: Ulbricht fälscht Geschichte. Köln 1964.
- Die DDR 1945–1986. München 1988.
- Geschichte der DDR. München 1989.
- Weber, Wolfgang: Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Frankfurt am Main [u. a.] 1970.
- Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Deutsche Historiker. Bd. 1 und 4. Göttingen 1971/1972.
- Welsh, Helga A.: Entnazifizierung und Wiedereröffnung der Universität Leipzig 1945–1946. Ein Bericht des damaligen Rektors Bernhard Schweitzer. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte. Jg. 33. 1985. H. 2. S. 339–372.
- »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« Beiträge zu Werk und Wirken Walter Markovs. Hrsg. von Manfred Neuhaus und Helmut Seidel in Verbindung mit Gerald Diesener und Matthias Middell. Leipzig 1995. 2., durchges. Auf. 1998.

Worschech, Franz: Der Weg der deutschen Geschichtswissenschaft in die institutionelle Spaltung (1945-1965). Phil. Diss. Erlangen-Nürnberg 1990.

Zimmermann, Harro: Lehrjahre eines Historikers. Walter Markovs erzählte Autobiographie ist ein Dokument der Selbstbeteuerung. In: Die Zeit vom 5. April 1991, S. 37.

Zur Geschichte der SED-Kreisparteiorganisation Karl-Marx-Universität. Leipzig 1987.

